HISTORISCHE STUDIEN

VERÖFFENTLICHT

VON

E. EBERING
DR. PHIL.

HEFT LXVIII

BEITRAG ZUR OEFFENTLICHEN MEINUNG UEBER KIRCHE UND STAAT IN DER STAEDTISCHEN GESCHICHTSSCHREIBUNG DEUTSCHLANDS VON 1349—1415.

VON DR. WILHELM THÉREMIN.

BERLIN 1909



Beitrag zur öffentlichen Meinung über

Kirche und Staat

in der städtischen Geschichtsschreibung

Deutschlands von 1349—1415.

Von

Dr. Wilhelm Théremin

Berlin 1909

**Nachdruck mit Genehmigung vom
Matthiesen Verlag, Lübeck**

**KRAUS REPRINT LTD.
Vaduz
1965**



Reprinted from a copy in the collections of
The New York Public Library

Printed in the United States of America



Meiner lieben Mutter.

Inhaltsübersicht.

Abkürzungen.

a) Die Chroniken.

Andreas R. = Andreae Ratisbonensis chronicon, hrsg. von Leidinger in Quellen und Erörterungen zur bayrischen und deutschen Geschichte NF. 1903.

Augsburg = s. Stchr. Bd. 4.

Basel = Baseler Chroniken Bd. 4 u. 5, hrsg. von der historischen und antiquarischen Gesellschaft in Basel 1890|95.

Bern = Konrad Justinger, Berner Chronik, hrsg. von Studer 1871.

Beness = Beness von Weitmühl SS. rer. Bo. I 1783.

Braunschweig = s. Stchr. 6 u. 16.

Closener = s. Stchr. Bd. 8.

Cöln. Jahrb. = s. Stchr. Bd. 13.

Detmar = Stchr. 19, 26, 28.

Diessenhofen = s. Fontes IV.

Dortmund = Stchr. 20, s. auch Nederhoff.

Engelhus = Dietrich Engelhus, Chronicon in SS. rer. Brunswig II 1710.

Erfurt = Monumenta Erphesfurtensia 12., 13., 14. Jahrhdt. in SS. rer. Germ. in usum scholarum.

Fontes rerum Germanicarum IV, hrsg. von Böhmer 1868.

Forschungen 20 = Forschungen zur deutschen Geschichte (Chronik des Konrad von Halberstadt).

Gemeiner, Regensburger Chronik Bd. II, hrsg. 1803.

Gobelin = Gobelinus Persona, Cosmidromus — 1425 hrsg. von Jansen, 1900 (Histor. Kommission Westfalens Bd. 2).

Hamburg = Hamburgische Chroniken hrsg. von Lappenberg 1861.

Herford = Heinrich von Herford, hrsg. von Potthast 1859.

Klingenberg = Klingenberger Chronik, hrsg. von Henne von Sargans 1861.

Klosterneuburg = Kleine Klosterneuburger Chronik im Archiv f. Kunde österreichischer Geschichtsquellen Bd. 7, hrsg. v. Zeibig.

Koelhoff = s. Stchr. 14.

Königshoven = s. Stchr. 8 (besonders erwähnt) u. 9.



Konstanz = Chroniken der Stadt Konstanz, hrsg. von Ruppert 1891, s. auch Mone.
Korner = Hermann Korner, Cronica novella, hrsg. v. Schwalm 1895, bes. Fassung A*a*.
Limburg = Limburger Chronik in M. G. H. Deutsche Chroniken Bd. IV, 1.
Magdeburg = s. Stchr. Bd. 7.
Mainz = Stchr. 17 (besonders erwähnt) u. 18.
Matthias = Matthias von Neuenburg, s. Fontes IV.
Mone = Mone, Quellensammlung zur badischen Landesgeschichte I, 1848.
Nederhoff = Johann Nederhoff, Cronica Tremonensium, hrsg. von Roese in Dortmunder Chroniken I, 1880.
Nürnberg = s. Stchr. 1.
Nürnberger Jahrb. = s. Stchr. 10.
Oesterreich = s. Seffner.
Oberrheinische Chronik, hrsg. von Grieshaber 1850.
Posilge = Johann von Posilge, Preussische Chronik, SS. rer. Pruss. III.
Rebdorf = s. Fontes IV.
Rufus = s. Stchr. 26 u. 28.
Rynesberch = Gheert Rynesberch, Bremer Chronik, hrsg. von Lappenberg 1841.
sächs. Weltchr. = 4. bayrische Fortsetzung der sächsischen Weltchronik M. G. H. Deutsche Chroniken II.
Seffner = Seffner, österreichische Chronik M. G. H. Deutsche Chroniken VI, 1.
SS. IX = M. G. H. Scriptores IX, Kalendarum Zwetlense.
Stchr. = Chroniken der deutschen Städte hrsg. von der historischen Kommission der kgl. bayr. Akad. der Wissenschaften.
Stchr. 6 = Braunschweig, heimliche Rechenschaft.
Stchr. 15 = Jörg Katzmairs Denkschrift.
Stromer = s. Stchr. 1.
Wahraus = s. Stchr. 4.
Wendische Chronik = s. Hamburg.
Westhoff = s. Stchr. 20.
Windecke = Eberhart Windeckes Denkwürdigkeiten, hrsg. von Altmann 1893.
Zürich = Züricher Chronik, hrsg. von Dirauer, Quellen zur schweizerischen Geschichte Bd. 18.

b) Die Volkslieder und Briefe.

Liliencron = Liliencron, Historische deutsche Volkslieder Bd. I, 1865.
Soltau, 100 deutsche historische Volkslieder 1845.

HR. = Die Recesse der Hansetage 1256—1430, hrsg. von der historischen Kommission der kgl. bayr. Akademie d. Wiss.

RA. = Deutsche Reichstagsakten unter König Wenzel und Ruprecht, hrsg. von Weizsäcker, und unter Sigismund hrsg. von Kerler, Herre u. Beckmann 1867 u. 1878.

c) Die darstellenden Werke.

Lechner, Die grosse Geisselfahrt 1349 im histor. Jahrb. der Görres-Gesellschaft Bd. V, 1884.

Liebe, Die Wallfahrten des Mittelalters etc. Neue Jahrbücher für das klassische Altertum I, 1.

Loserth, Geschichte des späteren Mittelalters — 1492 München, Berlin 1903.

Nitzsch, Geschichte des deutschen Volkes 1885.

Tumbült, Kaiser Karl IV. und seine Beziehungen zu den schwäbischen Reichsstädten, Diss. Münster 1879.

Wenzel = Lindner, Geschichte des deutschen Reichs unter Wenzel, 2. Bd. 1875.

Einleitung.

Mit dem Untergange der Staufer traten in Deutschland die Städte, die durch die Kreuzzüge und den Handel rasch emporgeblüht waren, immer mehr hervor. Schon 1254 zeigte sich das Bürgertum politisch selbständig in der Gründung des rheinischen Bundes, der allerdings auch Fürsten und Herren umfaßte und nur zur Sicherung des Landes beitragen sollte. Aber er löste sich bald auf nach der Doppelwahl von Alfons und Richard. Inzwischen suchte jede einzelne Stadt von ihrem Herren sich frei zu machen, um Alleinherrscher in ihren Mauern zu sein, d. h. Gericht und Verwaltung nicht in fremden Händen zu sehen. Besonders schnell glückte es den Städten in Schwaben, die sich mit dem Erlöschen der Staufer von einfachen Landstädten zu freien Reichsstädten aufschwangen. Auch andere gelangten rasch zu politischer Selbständigkeit, die sie dann alle im 14. Jahrhundert den Fürsten und sogar dem König gegenüber zu behaupten suchten. „Das selbständige Auftreten und der politische Einfluß des deutschen Bürgertums unterscheidet diese Periode ebenso bestimmt von der vorhergehenden, einer ganz überwiegend bäuerlich, kriegerischen Kultur, wie von der folgenden, der vorherrschenden Bildung der fürstlichen Höfe"[1].

Mit der Teilnahme des Bürgertums am politischen Leben verbindet sich auch das Interesse an der Geschichte seiner Stadt, und so entstehen die Städtechroniken, welche der kirchlichen Geschichtsschreibung der vergangenen Jahrhunderte

1. Nitzsch III 143.

ihre Alleinherrschaft rauben, da hauptsächlich Laien diese Chroniken verfaßten und zwar in deutscher Sprache, die ihnen näher lag als die lateinische. Manchmal finden sich auch Geistliche, die in diesen Chroniken die Feder führen, doch standen sie mitten im bürgerlichen Leben und teilten die Anschauungen der Bürger, so daß sie ganz zu den bürgerlichen Chronikenschreibern zu rechnen sind.

Bei der Wichtigkeit des deutschen Bürgertums war es mir darum zu tun, die Anschauungen desselben über Kirche und Staat von der Mitte des 14. Jahrhunderts bis zum Konstanzer Konzil zusammenzustellen, wie sie in den Stadtchroniken, einigen Briefen und Volksliedern zum Ausdruck kommen, und so einen Beitrag zur öffentlichen Meinung jener Zeit zu liefern. Es ist möglichst der Wortlaut benutzt und nur auf die Ansichten jener Leute Wert gelegt, da ich eine Sittenschilderung nicht beabsichtigte.

Zunächst fasse ich die kirchliche Bewegung ins Auge und welche Ansichten die Bürger über dieselbe äußerten, dann aber auch die Urteile über die Mitglieder der Kirche, Bischöfe, Geistliche und besonders die Päpste, die dann gegen Ende des 14. Jahrhunderts die Christenheit durch das Schisma an den Rand des Verderbens brachten.

Auf staatlichem Gebiet beschäftigte sich die öffentliche Meinung mit dem Zustand des Reiches und seinen einzelnen Ständen, den Fürsten, Königen und Städten. In letzteren war die Bewegung der Zünfte gegen den Rat von besonderer Bedeutung.



I. Teil.
Die öffentliche Meinung über die Kirche.

Erstes Kapitel.

Die kirchliche Bewegung.

Um die Mitte des 14. Jahrhunderts wurde Europa, besonders aber Deutschland, von den großen Epidemien heimgesucht, die aus Asien kamen und viele Menschen dahinrafften. Außerdem erschreckten die Bewohner Erdbeben, mächtige Stürme und vernichtende Wetter, die oft eine Hungersnot im Gefolge hatten. Die Menschen aber sahen in all diesen Plagen Strafen des zürnenden Gottes, damit „die schlechte Welt von den Flecken ihrer Sünden und ihres Uebermutes gereinigt würde[2] und die Sünder von ihrem verkehrten Wege umkehrten"[3]. Daher fand man für eine Wiederholung der Pest leicht eine Erklärung: „es hetten die leut des anderen sterb vergessen und Gottes und waren gar zu geillig geworden"[4].

Dieses stark religiöse Gefühl suchte sich außer durch Gebet und Beichte auch in guten Werken zu äußern. Die dargebotenen Heilsmittel wurden mit Hingabe und Gläubigkeit angenommen, und bei besonderen Gelegenheiten geschah Gott „grot ere und denst in missen, in sange, in predeken"[5]. Daß man vor dem Tode Stiftungen an die Kirche machte, von

2. Korner c. 518; Detmar 19, 555; Rufus 26, 252; Königshoven 841; Forschungen 20, 293; Beness 404.
3. Gobelin 208.
4. Klosterneuburg 234.
5. Detmar 26, 164.

der man als der Vermittlerin mit dem Himmel Fürsprache erwartete, war nichts neues, aber bei den großen Epidemien flossen „die Almosen guder Lude“[6] so reichlich, „daß bald die Kirchen so reich wurden, daß man die alten abriß und neue weitere baute“[7].

Als jedoch die Pest oder, wie es die Leute jener Tage nannten, das große Sterben im Jahre 1349 zum erstenmal seine Schreckensherrschaft anzutreten drohte, da fielen die Leute „gemeinlichen in einen grossen ruwen ire sünde und suchten penitencien“[8]. Doch in ihrer Seelenangst hielten sie die gewöhnlichen Heilmittel der Kirche nicht mehr für ausreichend, um die Gnade Gottes und damit Errettung vom Tode zu erlangen, und griffen zur schwersten Büßung: „sie geisselten sich und baten Gott für die Christenheit.“[9]. Ja, manche nahmen es mit der Geißlung so ernst, daß oft ein mehrmaliges Ziehen ihrerseits nötig war, um die mit Nägeln besetzten Kugeln wieder aus dem Fleisch zu bekommen[10]. Diese Geißler „beichteten und gaben sich in die Busse, jung und alt und waren einträchtig und demütig und vergaben sich untereinander. Man verzichtete also auf die Hilfe der Kirche, es hieß sogar: „Hätte der Papst es geboten, sie hätten nicht so eifrig gebüßt“[11].

Die Flagellanten verbreiteten sich rasch durch alle Länder und der erste Eindruck in der schon fieberhaft erregten Zeit war ein gewaltiger. Mit Glockengeläut und Prozession der Geistlichen und Laien wurden sie empfangen, und alle waren entzückt von ihnen. Bei den öffentlichen Geißelungen, bei denen sie sich auch zu Boden warfen und die Prozession über sich hinweggehen ließen, „flossen die Zuschauer in

6. Detmar 19, 523 z. J. 1351.
7. Königshoven 772.
8. Limburg 31; ruwe od. riuwe = Trauer über . . .
9. Oberrheinische Chr. 40.
10. Herford 280.
11. Posilge 234.

Tränen"[12], weil man ein steinernes Herz hätte haben müssen, um dergleichen ohne Tränen zu sehen[13]. Einige aber verhöhnten sie schon damals, weil diese Busse wider das Recht sei[14]. Trotzdem war der Zulauf zu ihrer Bruderschaft ein ungeheurer; denn das Volk glaubte, daß der Brief, den man vorlas und der zur Geißelfahrt aufforderte, vom Himmel gekommen wäre[15]. Nach den Bußübungen lud man sie in unbegrenzter Ehrfurcht ein, bei ihnen Herberge zu nehmen. Mancher wohlhabende Bürger nahm 10—20 in sein Haus und in kurzer Zeit waren sie aufgenommen; denn man riß sich förmlich um sie. Außerdem gaben ihnen die Bürger Geld von der Gemeinde, damit sie Fahnen und Kerzen kauften[16].

Endlich waren es soviel, „dass es verdross Papst, König und Pfaffheit"[17]. Alle Klassen der Bevölkerung waren vertreten, denn die Chroniken nennen höhere und niedere, reiche[18] und arme Teilnehmer[19], hohe bischöfe, grosse prälaten, lehrer der heiligen Schrift, landesherren, grafen, ritter, knappen, bürger und bauern[20], kurz achtbare, rechtschaffene und hochgestellte Leute neben dem gemeinen Volk[21]. Zu Führern aber hatten sie „pastores seu plebanos suos vel alios religiosos"[22].

Allmählich gewinnen die Verhältnisse ein anderes Aussehen, als die Geißler über die Zwecke und Ziele der Buße,

---

12. Nederhoff 52.
13. Herford 281.
14. SS. IX 692.
15. Königshoven 767.
16. Closener 118.
17. Königshoven 767; Matthias 267.
18. die sich von unrechtem Geld befreien wollten, ohne es zurückerstatten zu müssen.
19. Heinr. v. Diessenhofen 74; Mainz 158.
20. Korner 57; Detmar 26, 115; Rufus 28, 17; Limburg 32; Posilge 234; Forschungen 20, 294.
21. Herford 282; Gobelin 62.
22. Nederhoff 52.

nämlich die Abwendung der Pest, hinausgingen. Zuerst im Geißlerbrief finden sich Anklänge an eine Opposition gegen den verderbten Klerus, aber dieser Charakter steigerte sich bald zur rücksichtslosesten Offensive gegen die Kirche: „de religiosis et clericis et ecclesie sacramentis non sobrie sentiunt et loquuntur objurgationes et correctiones respuunt et persuasiones fastidiunt, immo contempnunt", und den Bann verachteten sie durchaus[23]. Ebenso berichteten andere: Wenn ihnen die Pfaffen entgegentraten, so redeten sie „freventlich" dagegen[24], sie schreckten sie durch Drohungen[25] und beginnen viele Uebeltaten durch ihre Predigten und ihren Ungehorsam, „wenn daher nicht das göttliche Erbarmen den Klerus geschützt hätte, so wäre er nach ihrem Willen gesteinigt und übel behandelt worden"[26], wie es auch bisweilen in Wirklichkeit geschah[27]. Aber nicht nur selbst richteten sie sich gegen die Geistlichen, sondern wiegelten durch ihre Predigten auch das Volk auf, so daß es gegen die Pfaffen zu murren anfing[28]. Diese Opposition gegen den Klerus fand den günstigsten Boden in den weitesten Kreisen. Man glaubte ihnen mehr als den Pfaffen: „die Geissler seien Leute, die die Wahrheit sagten"[29]. Doch behaupteten einige, daß nur einfältige Leute aus Ehrfurcht sich angeschlossen hätten, da diese alles glaubten, dann aber auch Häretiker[30] und kein Pfaffe wäre zu ihnen in Beziehung getreten, „der ut gelert was[31], große Prälaten aber „heimlich" mitgelaufen[32].

So ging denn die Bewegung abwärts und der Charakter

23. Herford, 281 u. 282.
24. Bern c. 166.
25. Nederhoff 52.
26. Erfurt 380.
27. Herford 282; Magdeburg 206; Detmar 19, 521.
28. Magdeburg 206.
29. Closener 118; Königshoven 767.
30. Bern c. 166; Westhoff 214; Nederhoff 52; Closener 118.
31. Closener 118.
32. Engelhus 1137.

der Bußübung änderte sich bald ganz. Die besseren Elemente schieden aus und es blieb eine Masse zurück, die den Zeitgenossen wenig Vertrauen erwecken konnte, wenn wir erfahren, daß Räuber, Diebe und Bösewichte die Geißelfahrten mitmachten und auch Frauen nicht fehlten[33]. Besonders gern fanden sich Müßiggänger an, denen die Bruderschaft so gut gefiel, daß sie an 2 bis 3 Fahrten teilnahmen, und bei den Geißelungen „sich nur mit sinne slogen, dat se et kume voleden"[34], das war deswegen „weil sie während dessen müssig gingen und nicht arbeiteten und wo sie hinkamen, da lud man sie ein, und bot ihnen viel gutes"[35]. Daher wurden es endlich so viel, daß niemand ihrer begehrte[36], man würde der ewigen Durchzüge müde und lud sie nicht mehr ein[37], ja, sie wurden zum Gespött und niemand achtete mehr auf sie[38].

Begreiflicherweise urteilte man nun abfällig über sie. Man bezeichnete sie als „gemeine" Leute, die aus den unteren Volksschichten hervorgegangen waren[39], und „hovetlos" waren sie, denn sie hatten kein Haupt, in dem sie sich vereinigten und von dem sie gelenkt wurden (denn weder Papst noch Bischof hatte die Geißelfahrt eingerichtet)[40], dann aber auch ohne Haupt; denn sie waren „ohne Klugheit, einfältig, in dem sie zwar den Anschein der Frömmigkeit erweckten, aber durch den Sauerteig ihrer Torheiten alles verdarben"[41].

---

33. Gobelin 62; Herford 282; Closener 118; Nürnberg 352; Nederhoff 52.

34. Magdeburg 204.

35. Closener 118.

36. Magdeburg 205.

37. Königshoven 767.

38. Bern c. 166; Closener 118.

39. Magdeburg 204.

40. Detmar 19, 520.

41. Herford 280; also wohl nicht wie Lechner (Hist. Jahrb. V 459), der „hovetlos" auf ihre Kleidung bezieht; vgl. auch Detmar 19, 550 und Rufus 28, 73, wo mit hovetlos die Aufrührer bezeichnet werden.

So erklärte man denn offen, die Geißelfahrt habe die Menschen verschlechtert. „Sie machten sich zu schelken und bösewichten; denn wen man gehalten hatte in seinem Contrakt und seiner Kundschaft für einen ehrbaren, biderben Mann, der machte sich selbst zu einem schalk, also dass er nimmer taugte „an eren und an selicheit", und mancher wurde getötet und gehangen in Westfalen und anderswo und aus dem Rat gewiesen, in dem sie sassen, wie es sich gebühret"[42].

Mancher bidere Mann trat wohl in seiner einfältigen Weise ein „der den Falsch nicht erkannte, der darin verborgen lag, und es kamen auch viel mehr Bösewichte hinzu als gute Leute, die darauf böse wurden oder böser als zuvor. Etliche blieben gut, es waren aber nicht viel"[43].

Dazu kam noch der lächerliche Wunderschwindel, den die Geißler in der Zeit des Niederganges trieben, indem sie behaupteten: sie hätten Tote erweckt, Lebensmittel hätten nicht abgenommen, obwohl sie davon gegessen hätten, „doch war das alles erlogen", wie der Chronist sagt, „das erfuhr man später wohl"[44]; denn erst nachdem die Geißler die Gunst der Bevölkerung verloren hatten, durften die Pfaffen und andere es wagen, die Betrügereien zu sagen und daß der Brief eine Lüge wäre[45]. Andere bezeichneten es als Raserei und, wenn sich die Flagellanten vermaßen, böse Geister aus den Menschen austreiben zu wollen, so sagte man sich, daß „sie eher 100 hineingebracht hätten als einen heraus"[46].

Bedenklicher wurden schon die Anreizungen zum Judenmord und die damit verbundenen Raubszenen, desgl. ihre Gewaltakte gegen Priester und „gute" Leute[47]. Die Geißler hatten sich also aus einer religiösen Sekte in eine politische Partei verwandelt, die den Kampf gegen Staat und Kirche

---

42. Limburg 32.
43. Closener 118.
44. Magdeburg 206.
45. Königshoven 767.
46. Closener 118; Nederhoff 52.
47. Detmar 19, 521; gut-angesehen, wohlhabend.

aufnahm und besonders gegen die Besitzenden. „Es ist eine mächtige soziale Revolution, die gewaltige Steigerung demokratischer Tendenzen“[48]. Man versteht daher die Besorgnis des Magdeburger Rates, der sich erst beim Kapitel über ihre Schädlichkeit vergewissert, sie zwar auf sein Gutachten hin einläßt, aber sobald das Volk über die Pfaffen zu murren beginnt, ihnen rücksichtslos die Stadt verbietet; denn „hätte dat lenk gestan, et were schedelik dem loven (Rat) wesen“[49]. Jn manchen Städten wurden sie überhaupt nicht zugelassen; denn „die herren hatten angst, dass viele besitzende leute in denselben unglauben gekommen und getreten wären“[50], so in Lübeck und Erfurt, wo die „consules providi et discreti“ für die Stadt sorgten[51].

Nun man gegen sie vorging und sie vertrieb, war die Verurteilung allgemein. Es sei „eine grosse Torheit, Versäumnis und Verdammnis ihrer Seelen“ gewesen, daß sie die Fahrt ohne Erlaubnis des Papstes begonnen hätten. „Sie wähnten zwar, es wäre gut, hatten aber doch eine verderbliche Torheit angefangen, und wenn sie auch in einfältigem Sinne gingen, ihren geistlichen Sinn verloren sie doch alle“[52]. Auch kam es den Menschen vermessen vor, daß sie predigten und die Leute Sünden straften[53], was doch nur den Pfaffen zukam, und es bildete sich das Urteil: sie hätten viel gegen den christlichen Glauben getan und die Statuten der Kanoniker[54], weshalb sie auch der Papst bannte. Zuletzt bezeichnete man sie als „secta pestifera“[55] und ein anderer meint: „solange die Geisselfahrt währte, solange starb man

48. Höniger 117.
49. Magdeburg 206.
50. Detmar 19, 521.
51. Erfurt 380.
52. Limburg 31/32.
53. Detmar 26, 115; Rufus 28, 17.
54. Nürnberg 352; Andreas R. 99; Bern c. 166; Augsburg 221; Mainz 158.
55. Nederhoff 52.

auch, und als sie aufhörte, minderte sich das Sterben"[56]. Der Grund zu solcher Anschuldigung lag natürlich in ihren Wanderungen und der durch ihre Satzungen gebotenen Unsauberkeit.

So vergingen sie plötzlich, wie auch ihr Ursprung plötzlich gewesen war, „weil ihnen die Grundlage fehlte"[57] und viel Betrügerei dabei unterlief[58]. Sie wußten nicht das Ende, das davon kommen konnte, darum ermahnt der Chronist den Leser: „Quidquidagis, prudenter agas et respice finem"[59].

Einige Jahre später erschien die Geißelfahrt dem Betrachter so wunderbar, als sie sich wiederholte (1399), daß niemand wohl wissen konnte, wovon sie sich erhoben hatte[60]. Und eine andere Chronik berichtet über die erste Fahrt: Die Geißler seien vergangen wegen ihrer Verräterei; „denn sie wollten Kaiser und Papst verraten und die Christenheit in des Türken Hand bringen, obwohl sie vor der Welt fromm geachtet wurden"[61].

Noch eine religiöse Schwärmerei erregte das Staunen der Mitwelt, nämlich die Tänzerei des Jahres 1374, die aber bei weitem nicht den Umfang erreichte, wie die Geißelfahrten. Vielleicht hat sie sich aus dem gebräuchlichen Tanzen am St. Johannistage herausgebildet, da viele Unglücksfälle vorfielen und man sich durch das Tanzen vor weiteren zu schützen suchte[62]. Den Zeitgenossen war es „ein wunderliches Ding"[63]; denn sie rasten und tanzten auf einer Stelle manchmal einen halben Tag, um dann plötzlich wie tot zur Erde zu fallen. Sie zogen von Stadt zu Stadt und tanzten

---

56. Königshoven 769.
57. Diessenhofen 74.
58. Magdeburg 206. Benutzte man doch die Abzeichen der Geißler bisweilen zur Ueberrumpelung einer Stadt (Magdeburg 207).
59. Limburg 33.
60. Posilge 233.
61. Wendesche Chr. 236.
62. Vgl. Hecker, die Tanzwut, eine Volkskrankheit im Mittelalter.
63. auch miranda et inaudita pestis (Gobelin 58).

in Kirchen und Klausen solange, daß nachher „ein grosser unglaube“ entstand. Zwar erklärten es die Aerzte mit dem heißen Wetter und „gebrechlichen natürlichen Sachen“, aber die Meister der heiligen Schrift beschworen die Tänzer, weil man nicht anders glaubte, als daß sie von bösen Geistern besessen wären[64]. Auch hier glaubten die Menschen, daß diese Plage und Krankheit von Gott selbst gestattet wäre als Strafe für den Hochmut und die Unzucht, die im Lande herrschte[65]. Man erblickte sogar in dieser Erscheinung eine Ankündigung des Antichrist und meinte das Ende der Welt sei nahe[66].

Bald aber gaben die Tänzer Anlaß zu einer Aenderung der Meinung. Manche stellten sich nämlich nur krank, damit sie dadurch betteln könnten und taten das, wo sie konnten. So fand man denn, daß es Betrug und Ketzerei war und um Geldes willen geschah“[67]. Andere wieder heuchelten die Krankheit, „damit sie Unkeuschheit betreiben konnten“[68], wie es besonders von Köln berichtet wird[69]. Daher faßte man es als „leichtfertiger Leute Betrug“ auf[70] und vertrieb sie endlich.

Diese beiden Bewegungen waren ohne die Autorität der Kirche entstanden und setzten sich in ihrem Verlauf mehr oder weniger in Gegensatz zu ihr. Sie verloren dadurch das Wohlwollen der Gläubigen, die in der Kirche verharrten, aber daß diese überhaupt, besonders den Geißlern, Wohlwollen gezeigt hatten, beweist, daß auch sie von dem Bedürfnis beseelt waren, für ihr Heil etwas außerordentliches zu leisten. Dies wußte sich der Papst zu nutze zu machen, indem er das Jubiläumsjahr 1350 verkündete und nach Rom

---

64. Limburg 64; Gobelin 58; Detmar 19, 555; Rufus 26, 252.
65. Detmar 19, 555; Rufus 26, 252.
66. Limburg 64.
67. Limburg 64; Koelhoff 715.
68. Koelhoff 715; Cölner Jahrb. 134; Rufus 26, 252.
69. Limburg 64.
70. Cölner Jahrb. 41.

verlegte. „Dort löste man alle von ihren Sünden und setzte ihnen heimliche Buße“[71]. Mit Freuden wurde auch jetzt wieder, wie vor 50 Jahren bei der ersten Romfahrt, die Verkündigung aufgenommen und der Zug, der ein kolossaler war, daß man sich nicht erinnern konnte, je soviel Pilger gesehen zu haben[72], beweist, wie angenehm und erwünscht sie für die damalige Christenheit war. Alle wollten büßen und dem Tode entfliehen[73], und letzteres war der Hauptgrund; denn „viele wären sonst vielleicht nicht nach Rom gepilgert“[74].

Später erfolgten sogenannte Romfahrten auch nach anderen Städten auf die Bitte von geistlichen und weltlichen Fürsten[75]. So wurde Magdeburg, München, Meißen, Prag und anderen das Recht der Romfahrt verliehen, das ebenso vollkommenen Ablaß gewährte, wie das Jubiläumsjahr 1350. Daher war auch hier der Zudrang ein ungeheurer, sollen doch in München manchmal 40000 Pilger gewesen sein[76]. Ist das auch wohl übertrieben, da dem Mittelalter das Abschätzen nach Zahlen nicht möglich war, eine sehr große Zahl kann man jedenfalls annehmen. Sehr viele zogen sogar 1400 nach Rom, weil sie meinten, dies wäre ein „gnadenreich Jahr“, und doch war nichts verkündigt[77].

Ablaß wurde jedoch „nur denen zuteil, die es erwerben konnten“[78]. Die Priester bestimmten Armen und Reichen, wenn sie zur Beichte kamen, die Buße, die sie geben sollten, je nachdem sie es konnten und wie sie es an ihnen fanden[79].

---

71. Magdeburg 219.

72. Matthias 275; Erfurt 381; Forschungen 20, 295; Augsburg 95; Korner c. 517.

73. Beness 355.

74. Magdeburg 219.

75. Magdeburg 294; Augsburg 95.

76. Augsburg 95.

77. Posilge 162; Engelhus 1137.

78. Magdeburg 294.

79. Augsburg 95.

Auch war eine bestimmte Zeit festgesetzt[80], während der man an dem Ort weilen mußte. Man besuchte täglich verschiedene Kirchen, um Almosen zu hinterlassen, und opferte gern und viel, so daß die Einnahmen der Kurie ganz erheblich waren.

Es fehlte natürlich nicht an Einsichtigen, die das schändliche Treiben brandmarkten. So behauptete der eine: „Die von Rom heimkamen, waren zum Teil böser als vorher"[81] und der österreichische Chronist drückt seine Zweifel in den Worten aus: „wiewol alles gutes nicht mag ze vil gesin, doch ein sölich überflüssigkeit möcht under ainvaltigem volkh machen ein grause"[82]. Der Augsburger Chronist äußert sich ebenso absprechend darüber: „da beschatzt man die lüt umb vil gelt, die leyen sint . . . . .[83], lassen sich pringen mit gueten worten umb ihr pfennig, behielten sy es, es wer in besser und weren sunst frawm"[84]. Anderen schien die Befugnis der Priester zu groß, die von Strafe und Schuld erlösten, da letztere doch nur Gott vergeben könne[85], ja der eine sagte: „absolvebant, quae non poterant"[86], und man bezweifelte, ob der Papst überhaupt davon Kenntnis habe, allerdings mit Unrecht. So schalt man denn: „Simoniacus maximus collegit indicibilem pecuniam tam de jubileo 1390 quam de alliis jubileis, quos vendidit omnibus emere volentibus per orbem tum etiam de novitatibus tunc adinventis"[87].

Er gab auch Ablaß Stiften, Klöstern und Personen in ungewöhnlicher Menge um Geld[88] und andere ungewöhnliche

---

80. 1350 waren es 15 Tage, in München 1394 nur 7.
81. Limburg 34.
82. Seffner 204.
83. wohl zu ergänzen „narn" (Stchr. 4, 228 Anm.).
84. Wahraus 228.
85. Gobelin 146.
86. Engelhus 1134.
87. ibidem.
88. Königshoven 601.

Bewilligungen und Dispensationen, die dem Recht zuwider liefen[89], so daß es in einem Lied heißen konnte[90]:

„acht nicht auf ein treulos swern
„der babst nimmt und vergibt es
„nu greifet frölich nach der habe
„der pfaffen und der edelleut."

Man versteht daher die Bürger von Danzig, daß sie von einem großen Ablaß, den sie für die Translatio der heiligen Elisabeth erworben haben, fürchten, es könnten daraufhin zuviel Sünden begangen werden, und ihn daher wieder aufgeben[91]. In Lübek scheint man sich sogar von Anfang an dem Ablaß gegenüber ablehnend verhalten zu haben, da Detmar die große Romfahrt 1350 mit keiner Silbe erwähnt.

Die Romfahrten waren jedoch nur außergewöhnliche Gnadenmittel, und in der Zwischenzeit mußte man sich mit Prozessionen und Wallfahrten nach heiligen Orten behelfen. Besonders Erwähnung finden die außergewöhnlichen Prozessionen, zu deren Ansetzung verschiedene Anlässe führten und an denen die Laien jedesmal mit großer Andacht und in Menge teilnahmen[92]. Anlaß gaben die verschiedenen Pestepidemien[93], aber auch andere Gebrechen und Unglücksfälle, die jähen Tod zur Folge hatten, bewirkten Fasten und Prozessionen, „um Gott zu versöhnen und die Menschen vor plötzlichem Tod zu bewahren"[94]. Ebenso war es bei Sonnenfinsternis und Erdbeben, wie in Rom[95], schlechtem Erntewetter und Trockenheit, wie in Straßburg[96] und Preußen[97], wo man auch für friedliche Zeiten bat[98].

89. Korner c. 682.
90. Liliencron I n. 40 v. 566.
91. Posilge 215.
92. Augsburg 63 u. 66; Mone I 323.
93. Augsburg 66 u. 228; Königshoven 773; Beness 404.
94. Augsburg 63 u. 222; Mone I 323; vgl. Bern c. 323: wegen einer Feuersbrunst.
95. Korner 657; Detmar 19, 590.
96. Königshoven 773.
97. Posilge 357.
98. Posilge 330.

Größere Anziehungskraft übten die wunderkräftigen Orte aus, die gewöhnlich das Recht des Ablasses besaßen. Viele gingen daher hin „um der gnade willen"[99] und manche berühmte Stätten hatten ansehnlichen Zulauf zu verzeichnen[100]. Ja, in Aachen war 1405 der Strom der Pilger so groß, „dass sie unterwegs mussten liegen in den Feldern und konnten nicht alle herberge haben in den Städten und Dörfern"[101]. Noch wurden die wunderwirkenden Heiligtümer mit Innigkeit, Andacht und gutem Glauben aufgesucht[102], und von den Wundern, selbst den unglaubwürdigsten, mit großem Ernst berichtet, wie z. B. von einem Kruzifix, das sich nach einem unschuldig Verurteilten auf seine Bitte umgewandt hatte, und nun auch weitere Zeichen tat[103], wie schon früher ein anderes[104]. Häufig waren es Hostien, die man unversehrt nach einem Brande gefunden hatte, und die nun Wunder wirken sollten, so in Elbing (Preußen) und Wilsnack[105], das zu einer großen Berühmtheit gelangte, dann aber auch Reliquien, besonders wenn sie recht lange verborgen gewesen sein mochten und dann plötzlich gefunden wurden „zum Trost und zur Gnade der heiligen Christenheit" wie z. B. in München[106]. Auch „die lieben Heiligen" taten große Zeichen, da wurden Blinde sehend, Krüppel gehend, Kinder sprechend, Lahme gesund und andere Mirakel mehr[107]. So glaubte man in Straßburg an ein Eingreifen der Jungfrau Maria, die dem Mutwillen der Feinde steuern wollte und am Tage ihres Festes durch den Brand von Brumat, einem kleinen Städtchen vor Straßburg, die

99. Posilge 227.

100. Korner c. 634, c. 951; Magdeburg 206; Posilge 238; Beness 399.

101. Posilge 281.

102. Posilge 238; Korner c. 951.

103. Korner c. 639.

104. Magdeburg 206.

105. Posilge 238; Korner c. 634.

106. Sächs. Weltchronik 358.

107. Cölner Jahrb. 78.

Feinde zwang, ihr Quartier zu räumen[108]; und in Preußen erhielt der Herr durch einen großen Nebel die Seinen vor dem Feinde unversehrt[109].

Mit dem Wunderglauben war auch der Glaube an böse Geister eng verknüpft. So wird z. B. ein Städtchen Reichenweil durch nächtlichen Lärm erschreckt, ohne daß man die Ursache entdecken kann, und infolgedessen glaubt alles an den Teufel, auch der Chronist, viele werden unsinnig und können erst durch Maria erlöst werden, die die bösen Geister in die Wüste verbannt[110]. Auch der Antichrist spukte im Glauben der Leute. Seine Geburt wurde durch authentische Briefe gemeldet und ebenso seine unzähligen Zeichen, die er geschehen ließ und noch vollbringen würde, z. B. große Hitze, Hochwasser und viele Kriege. Auch der Chronist hat dafür nur einen Seufzer, deus avertat[111]!

Doch schon damals regten sich bei manchen berechtigte Zweifel an dem Nutzen der Wallfahrten und an den Wundern, besonders, wenn sich manches zutrug, was wohl niemand gut hieß. Erfahren wir doch, daß man in Bismarck soviel opferte, daß man sich zuletzt deswegen schlug und mordete, und so die Fahrt ein trauriges Ende nahm[112]. Ein andermal ereignete sich eine ähnliche Erscheinung wie die Tänzerei; denn Mägde und Frauen „tollten, sprangen und jubilierten" vor dem Bilde der Maria und meinten, es spräche zu ihnen, aber man nannte es eine Torheit und war froh, daß sie der Herzog von Sachsen verbot. Ihre Fahnen, mit denen sie umhergezogen waren, wurden in die Kirchen gegeben, „sonst weiss ich keinen Nutzen, der davon kam" meint der Chronist[113]. Daher wurde das Sprichwort später geprägt:

---

108. Königshoven 848.
109. Posilge 194/195.
110. Augsburg 63; Basel IV 422.
111. Mainz 160.
112. Magdeburg 206.
113. Magdeburg 207.

„Wallfahrt bringt keine Wohlfahrt" und „wer oft wallfahrten tut, wird selten gut"[114].

Daß die Wunder oft auf ganz natürlichen Sachen beruhten, erkannten wohl einsichtige Leute. So erzählt z. B. ein Chronist, wie ein Tor nachts einen Priester ausgräbt, aber noch am nächsten Morgen bei der Arbeit gefunden wird, und bekennt nun: „Hätte man ihn nicht gefunden, es hätte sich ein Wunder davon erhoben, man hätte gedacht, dass ihn der Teufel ausgegraben hätte"[115]. Oft, wenn nicht meistens, beruhten die Wunder jedoch auf Betrügerei wie in Köln. Als ein Mann mit einem Strick um den Hals einzieht und verkündigt, durch die drei Könige vom Galgen gerettet zu sein, wähnte das Volk, es wäre wahr, aber man erkannte bald, daß es Betrügerei und Lüge war, und hing ihn dann später in Paris[116]. Auch bei anderen Wundern werden einige mißtrauisch gewesen sein wie der Chronist, der von den Wundern in Wilsnack meint: „Timeo tamen, quod modernis temporibus decepciones satis enormes circa idem sacramentum contingant, prout plures presbiteri, qui ibidem capellani extiterunt, professi sunt et confessi"[117].

Eine Aenderung der Dinge mußte also vielen erwünscht sein. Je mehr man daher empört war über die Betrügerei und Verderbnis des Klerus, desto leichter konnte sich der Gedanke verbreiten, daß die Pfaffen nicht mehr würdig wären, ihr Amt zu verwalten und daß man selbst für seine Seele sorgen müsse.

Aus diesem Gedanken heraus erklären sich die ketzerischen Sekten, die sich damals in den Städten mit Macht entfalteten, allerdings nicht in so schroffer Form, wie die Geißler sowohl gegen sich, in der Geißlung ihres Körpers, als gegen den Klerus verfuhren, aber jedenfalls auch

---

114. Liebe, Die Wallfahrten des Mittelalters 156; vgl. auch die Ansichten über die Romfahrten p. 17.

115. Posilge 287.

116. Cölner Jahrb. 50.

117. Korner c. 634.

ohne die Kirche, suchten Begarden und Beginen sowie andere Sekten für ihr Seelenheil zu sorgen und Gott direkt zu suchen. Sie fanden großen Anklang und besonders auch, weil diese sogenannten Ketzer, wie die Chroniken übereinstimmend erwähnen, gewöhnlich ein reines Leben führten, ganz im Gegensatz zu gewissen Gliedern der Kirche. Daher „brachten sie viele in den Irrtum ihres Glaubens“[118], und „man hielt mehr von ihnen als von aller geistlichen achte“[119]. So mehrten sich die Ketzer rasch, selbst Mönche traten zu ihnen über; denn als 1415 zwei von ihnen verbrannt werden, wünscht der geistliche Chronist, „dass es die letzten gewesen sein möchten, damit der heilige Orden aufhören möge, solche verfaulte morsche Glieder zu haben“[120]. In manchen Städten war die Zahl der Ketzer ziemlich bedeutend, so finden wir z. B. in Erfurt 400 erwähnt[121], in Basel sogar 1500[122] und ähnlich in anderen Städten[123].

Ueber sie wußte man zu berichten: Sie hielten nichts vom Sakrament des Altars, es sei nicht der wahre Leib Christi, sondern ein Kuckuck der Pfaffen[124]. Das Fasten und die Gebote der Kirche achteten sie gar nicht[125] und eine Sekte predigte: man solle Maria und die anderen Heiligen nicht mehr anrufen, da sie für niemand bäten. Sie glaubten nicht an das Fegefeuer, sondern daß die Menschen gleich in den Himmel oder in die Hölle führen. Ein Laie könne genau so gut consekrieren wie ein Pfaffe, und der Papst oder ein Bischof könne keinen Ablaß geben, und Gebet, Almosen, Messehören und Fasten für Tote sei

---

118. Posilge 261.
119. Detmar 19, 539.
120. Korner c. 848.
121. Korner c. 569.
122. Bern c. 319.
123. Sangerhausen (Gobelin 202), Mainz (Limburg c. 149), Meißen, Thüringen, Schwarzburg, Quenford (Korner c. 840).
124. Gobelin 202.
125. Rufus 28, 29.

unnütz[126]. Schon damals also existierten Gedanken, wie sie während der Reformation in der protestantischen Kirche zum Durchbruch und zur allgemeinen Geltung gelangten.

Einige Begarden und Beginen suchten sogar mit Gewalt die Kirche zu bessern; denn in Spoleto erhob eine ganze Schar derselben, „böser Leute und Betrüger", wie sie der Chronist bezeichnet, einen neuen Papst, setzten ihn auf einen Esel und zogen mit ihm durch das Land, doch wurde solchem bald gesteuert[127]. Ein anderer wieder soll sich für einen Apostel gehalten haben[128]. Aber solche Sachen schadeten ihnen sehr; denn die Kirche sah bald in ihnen ihre Feinde und nahm die Verfolgung auf. Auch wurde den Ketzern Schlechtigkeit und Unkeuschheit zur Last gelegt, die vielleicht von manchen auf der Folter gestanden waren. Doch kann man nicht annehmen, wie es die Leute jener Zeit taten, daß „sie nur nach aussen ein strenges Leben führten und durch ihren guten Schein die Leute verlockten, aber in ihrem Innern voll Betrügerei und Unglauben waren und viel Schlechtes unter böser Bedeckung taten". Aehnlich sprach man natürlich auch von Huß: „er hatte, was gute Leute in Wahrheit an Tugenden haben, nur zum Schein, und was er gutes sah, das übte er zum Schein aus"[129].

Zuerst ging die Kirche mit dem Bann gegen die Ketzer vor, dann aber wurden die hartnäckigen, die sich nicht überzeugen ließen, dem weltlichen Gericht übergeben und verbrannt[130]. Den anderen, die bekannten, heftete man gelbe Kreuze auf Brust und Rücken, die sie nicht ablegen durften. Aber viele Ketzer gab es, „die er und gut hatten und die heimliche Busse empfingen und nicht das Kreuz, sondern dafür nach Rom pilgerten, darumb daz si nit gerügt würden

126. Limburg 81; Mainz 221.

127. Detmar 19, 563.

128. Rufus 28, 29.

129. Detmar 26, 149.

130. Korner c. 569, 768—770, 840, 843, 848; Gobelin 202; Posilge 261; Detmar 19, 539.

in der Stadt"[131]. Trotz aller Verfolgungen blieben diese Sekten und Ketzer doch bestehen und, wenn sie verboten wurden, so taten sie es nicht lange und „achteten klein, ob es recht oder unrecht wäre"[132].

Gefährlich sollte den Nachbarländern Böhmens die Ketzerei des Huß im 15. Jahrhundert durch die Hussitenkriege werden. Diese steigerten den Haß der Deutschen gegen die ketzerischen Böhmer ganz erheblich, nachdem es schon vorher großen Unwillen erregt hatte, als durch Huß „viel geordnete Leute aus Prag vertrieben wurden, die wider ihn mit recht waren"[133]. Den Urheber dieser Ketzerei konnte man daher nicht genug verdammen. Man schalt ihn „den schlimmsten Ketzer, der die verschiedensten Irrtümer aussäte, durch die Prag und das ganze Land angesteckt wurde[134], und berichtete voll Ingrimm: Diese Sekte durfte predigen gegen den heil. Glauben und alle Seeligkeit und die Sakramente besonders die der Busse und des Abendmahls. Sie hatten einen Meister nicht der heil. Schrift, sondern der schwarzen, der mit zwölf Jüngern seinen Irrtum predigte und ganz Böhmen verkehrte. Er machte die Leute so ‚vorgiftich', dass wer mit ihm sprach oder ihn hörte, bekehrt wurde"[135]. Ein anderer erzählt, er habe seine Anhänger so verblendet, daß sie ihn für heilig und gerecht hielten in allen seinen Sachen, manche sich sogar mit Willen auf seine Gerechtigkeit verbrennen ließen[136]. Deutlich zu Tage tritt der Nationalhaß der Deutschen in der Regensburger Chronik, die voll Schadenfreude berichtet: die Böhmer hätten sich gerühmt, ein Böhmer könne kein Ketzer sein, dagegen die anderen als Bestien und Ketzer bezeichnet. „Nun sind sie selbst mit wenigen Ausnahmen Ketzer

131. Augsburg 97.
132. Bern c. 319.
133. Posilge 352.
134. Korner c. 843.
135. Detmar 26, 149.
136. Posilge 352.

und ein altes Sprichwort, das man auf der Schule lernt, wird erfüllt: Non est fides in Bohemo“[137].

Religiöse Gesinnung zeigten also sowohl die Laien, die noch in der bestehenden Kirche ihr Heil sahen und daher die Ketzer verdammten und übel von ihnen redeten, wie die Ketzer selbst mit ihrem Anhang, die ohne die Hilfe der Kirche für ihre Seele sorgten und sich daher die Geistlichen zu Feinden machten. Hatten aber die Ketzer recht, wenn sie die Geistlichen verwarfen, und standen sie allein mit ihren Ansichten über diese? Die Beantwortung dieser Fragen ergibt sich aus der Beurteilung, welche die Mitglieder des geistlichen Standes, Bischöfe, Pfaffen und besonders die Päpste, in den Städten fanden.

137. Andreas R. 121.

Zweites Kapitel.

Ansichten über Vertreter des geistlichen Standes.

Die Ansichten über die Bischöfe sind recht spärlich, in bezug auf das geistliche Amt und dann nicht immer anerkennend; denn viele übten ihre priesterliche Pflicht nicht aus, wie z. B. Simon von Sternberg in Paderborn, der kaum zwei Messen las in der ganzen Zeit seiner Regierung[1]. Viele waren unfähig dazu, und wurden deshalb genannt „ungelert in papeliken kunsten"[2] und „sympel in der Schrift"[3], andererseits nahm die Zahl derer, die sich nicht weihen ließen, ständig zu. Diese ließen ihr Amt „nach böser Gewohnheit durch Weihbischöfe verwalten[4], die bisweilen weniger gebildet waren, als die Bischöfe selbst[5]. Es fehlte nicht an Ermahnungen seitens der Bürger, sogar zur Vertreibung kam es einmal in Lüttich[6]. Die Politik solcher Bischöfe kannte man nur zu gut und verurteilte sie aufs schärfste. „Er wollte warten bei dem grossen Almosen, bis sein Vetter stürbe, dass er dann von dem Almosen träte und von Gott flöhe und zum Teufel liefe, Gottes Ehre verschmähte und der Welt Ehre an sich nähme"[7]. Von Adolf von Köln behauptete man, „er gab das Bistum auf um einer

---

1. Gobelin 127.
2. Rynesberch 135.
3. Rufus 28, 37.
4. Königshoven 673.
5. Mainz 172.
6. Detmar 26, 143.
7. Bern c. 334.

Jungfrau willen, die er zur Frau bekam und um der Herrschaft Cleve willen, die ihm bald darauf ward"[8].

Daß es aber überhaupt Bischöfe gab, die sich nicht weihen ließen oder die unfähig waren, war nur möglich durch das System der Besetzung. An Stelle des legitimen Einflusses, den das Kapitel bisher auf die Bischofswahlen ausgeübt hatte, trat die Supplikation, die es den Päpsten ermöglichte, ihren finanziellen und politischen Nutzen zu suchen. Aber auch beim Kapitel spielte bei einer Neuwahl das Geld eine große Rolle. Doch verurteilte man diese Wahlen: „illa electio erat tota per symoniam, quia omnibus data vel promissa fuit pecunia[9] und sie geschah wider Gott[10] ebenso an einer anderen Stelle, wo ein Bischof wegen des Gegenteils gelobt wird: „laudandus existat excellenter quod symoniam ypocritarum audebat detegere, quam aliqui libenter pro se et aliis celassent et plura latenter dedissent[11].

Noch ein Moment erklärt sich aus diesen Wahlen, nämlich die Jugend so vieler Bischöfe, die man häufig genug in den Chroniken erwähnt findet; vgl. Ausdrücke wie: „jung an Jahren"[12] „junk und wylde"[13] „gar ein junger Mann"[14] iuvenis inverbis[15]. Mancher hatte dann wohl nicht „ein solches Wesen mit Stätigkeit, wie es sich ziemt zu diesem Amt und Stand"[16]. So dachten wohl die Zeitgenossen im allgemeinen recht schlecht von den Bischöfen, doch finden sich einige Ansichten, die auch Lobendes zu erwähnen wußten.

Nach diesen waren einzelne Bischöfe „demütig, fleissig

---

8. Koelhoff 694. In Wahrheit heiratete er erst, nachdem er schon die Herrschaft in Cleve angetreten hatte (Lacomblets Archiv IV 135).
9. Mone I 324.
10. Konstanz 93.
11. Diessenhofen 85/86.
12. Koelhoff 684 $_{31}$, 692 $_{32}$, 701 $_{5}$.
13. Rufus 28, 31.
14. Limburg 83.
15. Gobelin 130.
16. Koelhoff 692.

und ernsthaft zum Gottesdienst". Der eine „weihte selbst die pfaffen und kirchen und tat auch andere Dinge selbst, die ein Bischof tun soll[17], und ein anderer „predigte immer den Leuten und besserte sein Land und baute viel Kirchen, sodass die Kirche und das Land bei seinen Lebzeiten sehr zugenommen hat und sich gebessert", und doch war er zuerst ganz weltlich gewesen, wie er es gewohnt war am Hofe der Fürsten, Tanzen und weltlich Leben waren ihm dort angenehm[18]. Außerdem sprechen die Chroniken noch von solchen, die „genügend zum Gottesdienst[19] und „wohlgelehrt in geistlichem Recht[20] oder gottesfürchtig, religiös und sittig[21] waren.

Daß man sich so wenig über die geistliche Tätigkeit der Bischöfe äußerte, hat seinen guten Grund; denn diese waren nicht nur geistliche, sondern auch weltliche Fürsten und viele Bischöfe kamen zur Regierung, die nur der weltlichen Politik und ihren persönlichen Vorteilen huldigten. In den verworrenen Verhältnissen der damaligen Zeit war sogar einer, der auf weltlichem Gebiet erfahren war, sehr erwünscht. Die Bürger gingen wohl zum Capitel und baten, bei einer Wahl Not und Nutzen des Landes anzusehen und „einen weisen bederven herren zu küren, der dem Lande und Gotteshause nütz wäre"[22]. War dann einer gewählt, so fehlte es nicht an guter Hoffnung, Wohlwollen und Freude, besonders wenn der Bischof „des Landes Beschaffenheit kannte und in der Stadt befreundet war"[23], aber auch sonst hoffte man, daß die Schäden, die vom Vorgänger herrührten, gebessert würden. So nahm man ihn denn mit großen Freuden seitens der Geistlichen wie des Volkes auf[24].

17. Königshoven 673.
18. Posilge 93 und 240.
19. Magdeburg 261.
20. Königshoven 676.
21. Rynesberch 128; Gobelin 130; Posilge 285; Mainz 222.
22. Magdeburg 232.
23. Magdeburg 286.
24. Koelhoff 693 und 695.

„Aber leider kam es" (oft wenigstens) „anders"[25], wenn der Bischof „im zeitlichen Regiment nicht so kundig war wie in Ritterspiel und Kriegen[26] oder „demütig, einfältig, sanftmütig und unweise"[27] und „sich von seinen Ratgebern so leicht lenken liess, wie ein Knabe von seinem Erzieher"[28]. Dann konnten sich Urteile bilden wie: „puer moribus statura procerus regimini inhabilis, fuit nullius momenti", sodaß es sogar heißen konnte: „vacabat sedes Moguntina"[29], oder über einen Straßburger Bischof: „er achtete nicht, wie es im Lande herging, wenn man ihm nicht viel zu essen brachte, denn er war ein Fresser und ass ‚eine gans und einen cappen zu einem mole'."[30] Solche Unfähigkeit machte sich sofort bemerkbar in einer Ueberhandnahme des Fehdewesens[31] und, wenn der Bischof nicht einmal seinen Klerus, von dem er doch Abgaben eintrieb, schützte, so konnte der Chronist ihm mit Recht zurufen: „id est vilem seu debilem, homo inutilis"[32]!

Als Landesherren konnten die Bischöfe zwar Kriege nach außen in jener rücksichtslosen Zeit nicht immer vermeiden, mancher „kriegerische" Herr wünschte es wohl kaum, aber wenn sie sich hierbei unfähig zeigten, hatte das Land noch mehr „Anfechtung zu ertragen von Raub und Brand", als die Kriege an sich schon brachten[33], und man schätzte sie dann sehr gering[34] und bei den Edelleuten waren sie verhaßt wegen ihres unkriegerischen Wesens[35]. Man war

25. Koelhoff 696.
26. Koelhoff 696.
27. Königshoven 673 und 676.
28. Mainz 181.
29. Mainz 183.
30. Königshoven 676.
31. Mainz 172, 183, 228.
32. Mainz 228.
33. Magdeburg 314. Erwähnt derselbe doch, daß in der kurzen Zeit von 3 Jahren 3000 Höfe und Dörfer wüst wurden außer anderem Schaden.
34. Magdeburg 261.
35. Königshoven 676.

daher nicht erfreut, wenn ein Bischof leichtsinnig den Frieden, den sein Vorgänger mit vieler Mühe schloß, verletzte und Bündnisse einging, die ihm oft Feinde zuzogen[36], oder wenn sich ein anderer gegen seinen Erzbischof auflehnte, um sich dann doch zu unterwerfen. „Es wäre gut gewesen, dass er es bei Zeiten getan hätte, so hätte man die Mühe nicht nötig gehabt und den Schaden“[37]. Ebenso mißfiel ein Bischof, der „wohlgelehrt in Künsten und Schalkheit war“[38], oder wankelmütig, daß man ihm vorwarf, „er sei in allen dingen so unstät und ungewiss, dass sich nach seinem Reden und Tun niemand richten könnte, er wandelte seine Worte so schnell, wie sich ein Mann wenden kann und machte ja zu nein und nein zu ja, und log so viel, dass ihm die Leute gram wurden und ihn niemand pries“[39]. Aehnlich heißt es in einem Volkslied[40]:

„Du treibst gar verborgen werg.
„dein red enacht![41] es hob sich
„das Wort auf dich gemeinlich,
„drumb schwure ich nicht gern vor dich.“

Man behauptete sogar, daß ein Arzt ihn von der Krankheit der Rechtschaffenheit kurrierte, „dass er gar ein schalk beleib“. Den Vorwurf der Verräterei mußte sich jener Bischof von Magdeburg gefallen lassen, der eine Burg des Stiftes in kaiserliche Hände geraten läßt. Man glaubte wohl mit Recht, daß der Kaiser und der Bischof es unter sich abgemacht hatten, weil es dem ersteren nicht paßte, daß beim Kauf der Mark die Burgen des Stiftes zurückgegeben wurden.

---

36. Gobelin 127.

37. Posilge 211.

38. Königshoven 676. Eine Variante sagte von demselben: „Ich fürchte, daß er zujüngst werde herwider abe stigen dem tifel in sin Loch“ (ebendaselbst zu Zeile 15).

39. Magdeburg 277.

40. Liliencron I n. 30 v. 171 ff.

41. d. h. dein Wort brauchst du nicht zu halten.

„So mussten sie es mit Listen dahin bringen, dass sie Beschönigung hätten auf beiden Seiten"[42].

Neben den unfähigen gab es natürlich auch tüchtige Regenten auf dem bischöflichen Stuhl, welche das Lob ihrer Zeitgenossen verdienten, sei es, daß sie sich erst dazu entwickelten und „zunahmen an Weisheit und Erfahrung"[43] oder von Jugend an beim bischöflichen Hof weilten und daher schon „erfahren und fertig in zeitlichen Sachen waren[44]. Schon ehe er Bischof wurde, war Kuno von Falkenstein seinen Mitmenschen „Der frumste Deutsche, der zu den zeiten lebte"[45] und „ein frummer furste, dessen grossmütige Standhaftigkeit wohl bekannt war"[46] Andere Bischöfe nannte man „weldiche und menliche vorsten"[47], und viele waren streng, unerschrocken, wahrheitsliebend und gerecht, clar in aller herlichkeit, gud und den leuten lieb, super caniciem senum ingeniosus, discretus, magnanimus etc.[48] Sie regierten zum Nutzen der Kirche „weise, klug und erfahren in allen weltlichen Sachen"[49] und „mit grosser Weisheit, Vorsichtigkeit und Sorgfalt"[50].

Angenehm empfand man die Fürsorge für die Zeit nach dem Tode des betreffenden Bischofs, wenn er Männer einsetzte, die das Land verwahren sollten für den einträchtig gewählten, damit bei einer zwiespältigen Wahl ein Krieg unmöglich würde[51]. Ein anderer erkannte schon bei Lebzeiten das Beste seines Landes im Frieden; denn obwohl er nicht verschont wurde mit Krieg und Anfechtung, so „merkte er doch den Lauf seiner Vor-

42. Magdeburg 275.
43. Koelhoff 701.
44. Koelhoff 684.
45. Königshoven 588.
46. Koelhoff 697; Matthias 286.
47. Magdeburg 232.
48. Königshoven 678; Mainz 222, Rynesberch 128 und 135; Bern c. 327; Gobelin 72 und 130; Andreas R. 132.
49. Rufus 28, 31.
50. Magdeburg 255; Koelhoff 684_{25}, 696_{31}.
51. Magdeburg 232.

gänger, daß sie nämlich mit Krieg das Stift nicht gebessert hatten, und hatte Geduld und richtete mit Geld und guten Worten die Sachen aus"[52]. Oft jedoch genügte nur das Ansehen und die kriegerischen Erfolge eines mächtigen Kirchenfürsten, ja, der Schrecken, den die Feinde des Bischofs empfanden, um den Frieden aufrecht zu erhalten, wenn der Bischof wollte[53]. An Bestrebungen fehlte es nicht. Einige bewirkten, wo sie konnten, daß Feinde schieden in Freundschaft oder auf rechtlichem Wege, und erlangten dadurch großen Ruhm[54], andere wußten Fürsten und Edele zu einem Landfrieden zu vereinigen[55], der für das Wohl des ganzen Landes sorgen und friedliche Zeiten herbeiführen sollte. Auch hier tat das Gerücht über Strenge viel, „wenn Furcht alle Räuber und Schnapphähne befiel"[56]; denn dann gelang es, die Sicherheit im Lande und auf den Straßen zu erhöhen[57]. Kirchen und Klausen, geistliche Personen, fremde Kaufleute und Bauern mit ihrem Hab und Gut freuten sich der Freiheit; denn niemand durfte sie verletzen[58]. Aber dieser „gute Friede"[59] dauerte meist nur bis zum Tode des Begründers und nachher vermehrten sich sogleich die Uebel[60]; denn nicht jeder Nachfolger konnte es dem Vorgänger gleichtun, wie gern er es vielleicht auch getan hätte[61].

Im Krieg, aber auch im Frieden brauchten die Bischöfe viel Geld; denn eine glänzende Hofhaltung mit Jagden und Ritterspielen verschlang große Summen, auch die Freigebigkeit war eine kostspielige Sache, wenn wir erfahren, daß

---

52. Koelhoff 684.
53. Koelhoff 697; Gobelin 72, 130; Magdeburg 285; Posilge 170.
54. Rynesberch 135.
55. Gobelin 133.
56. Gobelin 130.
57. Limburg 83.
58. Gobelin 73.
59. Magdeburg 238; Posilge 286.
60. Gobelin 133.
61. Limburg 83.

Ritter und Knechte „hengste, pferd und gut" erhielten[62], aber auch Arme nicht leer ausgingen, sondern ihnen der Bischof „gutlichen tet" und „gross almosen" gab[63]. So wurden die reichlichen Einnahmen des Stiftes schnell verbraucht, und die Bischöfe befanden sich oft in Geldverlegenheit. Hatte doch einer nicht so viel, daß man ihn zu Grabe bringen konnte[64]. Daher war es sehr unüberlegt, daß der eine sein Land durch Ankauf zu vergrößern suchte; denn er sah sich bald gezwungen, Anleihen zu machen, die das Bistum tragen mußte und „es wäre besser gewesen, man hätte weder gekauft noch verkauft"[65].

Infolgedessen suchten die Bischöfe ihre Einnahmen stetig zu vergrößern und erregten dadurch natürlich großen Unwillen. Viele nahmen, was sie bekommen konnten. Sie steigerten die Abgaben ins Ungemessene und die Bestätigung der gewählten Unterbischöfe, Aebte und Pröbste brachte schöne Summen, besonders bei der Pest, die so viele Stellen erledigte[66]. Doch kamen manche Klöster, die deswegen ihr Gut verkaufen und versetzen mußten, in große Armut[67]. Auch die niederen Pfaffen wurden mit „ungewöhnlichen Abgaben" besteuert[68], so daß der Chronist sich äußerte: es wäre besser gewesen „si de bonis ecclesiae secundum posse benefecisset et accipere munera a subiectis non canonice obmisisset"[69].

Außerdem machten viele noch Schulden und die Chroniken berichten wenig erfreuliche Sachen. So versetzten sie Land und Burgen des Stiftes. Ein unfähiger Nachfolger

62. Limburg 83; Posilge 170.
63. Limburg 83; Bern c. 327.
64. Magdeburg 232.
65. Königshoven 673.
66. Magdeburg 232.
67. Königshoven 679.
68. Mainz 172 „er schetzte seine Pfaffen und armen liute vaste" (Königshoven 678).
69. Andreas R. 132.

setzte dieses Zerstörungswerk fort, „er verzehrte von den Gütern der Kirche, was noch vorhanden war, und beschwerte die vorige Schuld noch mehr“[70]. War er dann zu tief in die Schulden hineingeraten, so bewarb er sich um ein anderes Bistum und floh „ellendecliche und schemeliche“ vor seinen Gläubigern[71]. Doch nahm er mit, was nur irgend möglich war, und „führte gross gut aus dem Lande“[72]. Als Adolf von Köln gegangen war, „fand man nicht ein Tischtuch, nur ein Stück Wein in Rolandseck[73]. Auch hatte man wohl bei dieser Gelegenheit den Diebstahl von Heiligtümern zu verzeichnen[74] und deswegen setzte der Bremer Rat und das Kapitel besonders fest, daß eine silberne Tafel nie aus der Kirche oder aus der Stadt verliehen werden sollte[75]. Sogar mit Betrug suchte der abgehende Bischof etwas zu erlangen, indem er vorgab noch im Amt zu sein und, bis der neue kam, viel ungehindert fortschaffte[76]. Die meisten Bistümer waren daher stark verschuldet, daß bisweilen neue Bischöfe nach kurzer Zeit abdankten[77].

Den Schaden hatten aber die Untertanen, die die Abgaben zu entrichten hatten, und es ist sehr erklärlich, daß die den Mann haßten, der sie so bedrückte und so viel Gut aus dem Lande zog[78]. Es wurde arm von den ungewöhnlichen Schatzungen. „Mich dünkt“, meint der spätere Schreiber, „dass der Chronist will sagen, dass er mehr gewesen ist ein Wolf und ein Mietling, als ein Hirt, er hat die

70. Koelhoff 693.

71. Königshoven 695. Wenn er auch schwur so bezahlte er doch nicht und blieb groß gut schuldig (Magdeburg 314).

72. Magdeburg 281.

73. Koelhoff 693.

74. Magdeburg 261.

75. Rynesberch 130.

76. Magdeburg 281.

77. Konstanz 114.

78. Magdeburg 238; Koelhoff 684.

Wolle abgeschoren mit der Haut"[79]. Aehnlich lautet es in einem Volkslied[80]:

„Neukircher gens die hutent vast
„der Federn vor den rouchen[81].
„einr zocket hin, einer zocket dar,
„das wirt der Letgow werden gewar,
„dick tunts die wolf versuchen
„doch hilft sie nit ein genselin,
„sie müssen haben grosse swin
„ie sie ihr hünen[82] lassen sin".

Und in einem anderen[83] heißt es:

„den gottes slüssel sint bekannt
„die sint ze roubern worden
„si stiften mort und ouch brant
„geschendet si ir orden!"

Schlimm war es, wenn der Bischof diese Mittel, sich Geld zu verschaffen, nur seinen persönlichen Vorteilen nutzbar machte und, sobald es das Bistum galt, „keine grossen Kosten tragen wollte und das Tischlaken kurz hielt"[84]. Dann lobte man natürlich die guten Verwalter, die auch den Nutzen des Stiftes im Auge hatten, mochten sie sparsam gewirtschaf et haben, indem sie keinen grossen Hof hielten[85] oder selbst durch drückende Abgaben und übergroße Sparsamkeit, über die man vielleicht zuerst gemurrt hatte[86], einen Schatz erworben und gemehrt haben, der dem Bistum zu gute kam. „Sie brachten es mit Gottes Hülfe und Vorsichtigkeit herrlich aus der Schuld"[87], sie kauften Schlösser, Burgen und Land

79. Koelhoff 684.
80. Liliencron I n. 18 str. 10.
81. Wölfen.
82. Bellen.
83. Liliencron I n. 19 str. 2.
84. Magdeburg 314.
85. Rynesberch 140.
86. Rynesberch 135, 140.
87. Koelhoff 684.

zurück, die von ihren Vorgängern versetzt waren[88] und machten das Gotteshaus reich an Gut und Burgen, mancher sogar trotz vieler Kriege[89].

Aber es waren doch nur wenige, und leider war oft der Erfolg, daß der Nachfolger das Zerstörungswerk von neuem beginnen konnte. Guten Verwaltern konnte es aber auch glücken, außerdem Dinge auszuführen, die anderen unmöglich waren, wie z. B. ein Bischof von Magdeburg von „slichter" Geburt den Dom weihen konnte und die Kosten herrlich trug, die viele große Fürstenkinder vor ihm gescheut hatten[90].

Ein wichtiges Kapitel in der Regierung der Bischöfe war ihr Verhältnis zu den Bürgern, und manches Urteil lag in demselben begründet. Viele Städte hatten sich im Laufe der Zeit von der Botmäßigkeit des Bischofs frei gemacht, andere, die noch Bischofsstädte waren, doch weitgehende Privilegien sich zu erwerben gewußt. Kam nun ein neuer Bischof zur Regierung, so war man natürlich ängstlich bemüht, eine Bestätigung der Freiheiten zu erlangen, „dass er die Bürger bei all ihren Rechten und ihrer Freiheit lassen wollte und halten alle Privilegia, womit sie begnadet wären, und ohne Gabe die Bürger belehnen, wie seine Vorgänger getan hätten"[91]. Sonst drohte man die Huldigung zu verweigern.

Hartnäckigen Widerstand leisteten besonders die Magdeburger, wenn das Pallium, d. h. die Bestätigung von Rom noch ausstand; denn sie fürchteten, sie täten wider den Stuhl von Rom und würden gebannt, was dann ihren Handfesten und Freiheiten schädlich werden konnten[92]. Allerdings wurden sie einmal betrogen, indem der Bischof ein Pallium vorzeigte, ohne doch bestätigt zu sein, aber die Bürger wurden dadurch nur vorsichtiger und mißtrauischer:

88. Rynesberch 140; Rufus 28, 37; Andreas R. 132.
89. Mühldorfer Annalen Stchr. 15, 386.
90. Magdeburg 251.
91. Magdeburg 237, 257.
92. Magdeburg 208-9, 263, 283.

„davor mag man sich mer bewaren[93]! War alles zur Zufriedenheit der Städter geschehen„ so huldigte ihm die Stadt gern und er wurde herrlich empfangen[94]. Besonders einträchtig ohne Widerrede erfolgte die Huldigung dann, wenn er in der Stadt befreundet war und die Leute im Lande sein froh waren[95] oder wenn er sie ohne Geld mit gutem Willen belehnte[96].

Die Freude war natürlich dauernd, wenn das gute Verhältnis bestehen blieb, und das war hin und wieder der Fall. Der Bischof hielt es „gutliken" mit den Bürgern, so daß er mit ihnen nicht viel Streit hatte[97], er tat dem Lande „güttleich", war dieser Stadt günstig und hielt es wohl mit ihr[98]. Er richtete viel nach ihrem Rat aus, war gut und den Leuten lieb[99], ein anderer zugänglich für jeden, und weigerte niemand eine Bitte[100]. Konrad von Mainz schützte sogar das Gut der Bürger gegen den König und sprach, „wolle gott, dass keine Reichsstadt bei mir beschatzt oder in meinem Schlosse beschädigt werde" und ließ das Gut sicher geleiten[101]. Trotzdem waren Bündnisse selten; denn die Städter suchten Kriege möglichst zu vermeiden, wenn sie ihnen nicht große Vorteile versprachen.

Indessen war meist das Verhältnis beider ein gespanntes und die Schuld lag wohl manchmal bei den Bürgern. Doch ist diese Ansicht begreiflicherweise in den Stadtchroniken wenig vertreten, nur der städtefeindliche Mainzer Chronist nimmt Partei für den Bischof und hält einen Sieg desselben für einen Eingriff Gottes, der die unzähligen Uebeltaten,

---

93. Magdeburg 208.
94. Magdeburg 235.
95. Magdeburg 286.
96. Magdeburg 238.
97. Magdeburg 314.
98. Mühldorfer Annalen 386; Magdeburg 298.
99. Rynesberch 128.
100. Rynesberch 135.
101. Augsburg 94.

die diese schlechten Menschen begangen hatten, bestrafen läßt[102]. Auch ein Volkslied berichtet[103]:

Der Bischof hielt seine Bürger zart, sanftmütig und weich, aber

„sie wurden halsstarrig
ir üppigkeit sich nit verbarg"
„sie hant graben und mure
drum dunken sie sich sure".

Jeder tat, was ihm gut schien[104].

Die Bürger dagegen erblickten in dem Bischof den schuldigen Teil, vor dem man sich zu hüten habe. Heißt es doch von dem einen: Er hätte dem Lande gar guten Frieden schaffen können, aber den Städten Magdeburg und Halle war er Feind geworden, weil er ein „vundig[105] herre" war und von großer Geburt und Freunden[106]. Also auch hier spielte die prinzipielle Feindschaft der Fürsten und Bürger, wie sie damals herrschte, mit hinein. Oft verschärften die letzteren den Gegensatz dadurch, daß sie erst recht zu vollenden suchten, was der Bischof gern hintertrieben hätte. „Sie sparten nicht an Geld und Gut und brachten es zustande ohne seinen Dank mit grossen Ehren."

Die Folge war ein Mißtrauen in jeder Beziehung, „der Rat wollte keinen grundfesten Glauben auf den Erzbischof setzen"[107] und überall witterte man böse Absichten. Als sich ein Bischof von Straßburg mit Karl IV. verband, „erschrak die Stadt und dachte, er würde ihr ‚ein smochheit' antun"[108] und die Magdeburger hatten manche Bedenken, als ihr Bischof zur Einweihung des Domes um Einlassung vieler Fürsten und Herren bat. Es dünkte einige, der

---

102. Mainz 237.
103. Liliencron I n. 40 v. 965 ff., 995 ff.
104. Mainz 184.
105. listig.
106. Magdeburg 285.
107. Rynesberch 137.
108 Königshoven 673.

Bischof verlange das zum Verderben der Stadt, andere rieten, man solle sie einlassen, da sie die Bosheit nicht glaubten, aber man beschloß auf alle Fälle, die Tore und Straßen zu besetzen, damit man sich wohl bewahrte[109]. Kämpfe mit den Dienstleuten des Bischofs, die das Vieh der Stadt raubten, kamen öfter vor und trugen natürlich nicht dazu bei, das Mißtrauen zu beseitigen, wenn auch einige an ein eigenmächtiges Handeln der Dienstmannen glaubten, andere meinten doch, der Bischof habe die Stadt kränken und die Bürger, wenn sie herauskämen, niederschlagen lassen wollen, und waren froh, wenn jene ihre Bosheit nicht vollbringen konnten[110].

Traf aber doch einmal die Stadt Verlust und Unglück, so war man sehr erregt. So haben die Augsburger ihrem Bischof wegen des Städtekrieges und der damit verbundenen Unsicherheit 60 Faß Wein und 20 Ballen Gut anvertrauen müssen. Aber dieser teilt das gesamte Gut mit Herzog Stephan von Bayern. „Er war ein rechter Bösewicht, er ward meineidig, treulos und ehrlos, denn er hatte der Stadt und dem Capitel geschworen"[111]. Auch nahm man es übel auf, als sie der Bischof betrog, indem er ihnen wertvolle Gefangene abnahm und ihnen ein gutes Lösegeld zu erzielen versprach, ohne es zu halten[112] oder wenn er durch ein falsches Pallium die Huldigung erlangte[113]. Infolgedessen erzählte man bei Gelegenheit, daß der Bischof „unrecht tat und zuerst sühnbrüchig wurde"[114] und Dortmund schlug das vom Kölner Erzbischof angebotene Bündnis ab, weil es schon einmal betrogen war[115].

Bisweilen machte ein freundliches Zusammenleben der Umstand unmöglich, daß der Bischof ein Fremdling war und

109. Magdeburg 250.
110. Magdeburg 222, 276.
111. Augsburg 84.
112. Magdeburg 327.
113. Magdeburg 208; s. auch 36.
114. Cölner Jahrb. 44,74.
115. Dortmund 285.

die Art des Landes nicht verstand. Er wollte nach seiner Art regieren und das wollten die Bürger nicht leiden. Er achtete sie gering und diese taten dasselbe. Daher mußten solche bald ihr Amt niederlegen[116].

Die Zwistigkeiten mit dem Bischof zogen auch die städtische Geistlichkeit hinein, die dem Bischof unterstellt war und immer auf dessen Seite stand. Darüber waren natürlich die Bürger sehr erbittert und suchten nun, wie sie sich dem bischöflichen Einfluß entzogen hatten, auch die Vorrechte der Geistlichen zu brechen, so besonders die Steuerlosigkeit des geistlichen Besitzes sowie die Freiheit von Abgaben. Daher erklärte Augsburg im Kampf gegen den Bischof die Geistlichen zum Steuerzahlen verpflichtet und „alle pfaffen, äbte und nonnen mußten bürger werden", wenn sie in der Stadt bleiben wollten. Das Gut derer aber, die aus der Stadt gingen, nahm alles die Stadt[117]. Diese Maßnahmen wurden dann vor einem Schiedsgericht des Bundes in Ulm gut geheißen[118], ein Zeichen, daß auch die anderen Städte gleiches im Sinne hatten und es teils in einem Aufstand, teils durch Ratsbeschluß verwirklichten. So wird der Klerus aus Breslau vertrieben und alles Gut desselben genommen[119], ebenso war es in Lüttich[120] und Halberstadt, wo die Geistlichen freiwillig aus der Stadt gingen[121], sowie in Magdeburg,[122].

Daß die Bürger solches wagen konnten, lag daran: Der schwäbische und rheinische Städtebund hatte in jenen Jahren (1380—85) die Höhe seiner Macht erreicht und dies verführte die einzelnen Mitglieder leicht, dem Klerus gegenüber Gewalt zu gebrauchen. „Sie begannen sehr zu drängen die Pfaffen,

116. Magdeburg 261; Wenzel I 220.
117. Augsburg 70.
118. Augsburg 72.
119. Korner c. 625.
120. Gobelin 171.
121. Korner c. 751.
122. Korner c. 761.

Stifte und Klöster und geistlichen Personen. Von denen forderten sie Steuern und Geld zu ihren Söldnern von ihren geistlichen Gaben und Beneficien, doch begannen sie zu viel zu ergreifen"[123]. Auch der Mainzer Chronist führt eine sehr erregte Sprache gegen diesen „allerschlechtesten Bund", der, weil er einige Male Glück gehabt habe gegen Ritter und Landesherren, sich zu solchem Uebermut versteige, dass er für nichts die Landesherren achte, sondern seinem eigenen Willen folge, und nun beabsichtige „den Clerus auszurotten" und alle kirchlichen Freiheiten zu schmälern[124]. Die Laien bereiteten, seiner Meinung nach, dem Klerus die größte Verfolgung, hinderten sie am Kauf[125] und Verkauf[126], zwangen sie, alle Lasten der Laien zu tragen und verfuhren so schlimmer gegen sie als gegen die Juden[127]. Die Geistlichkeit erlitt Verfolgung, Kränkung und Unrecht im höchsten Maße[128] und es war „eine frevle Verletzung der kirchlichen Freiheit", als der Rat sogar zwei Mönche gefangen setzte[129]. Natürlich mochten die Bürger anderer Meinung sein; denn sie bestraften auch die Predigermönche wegen der „smochheit", daß sie sich dem Rat widersetzt hatten[130]. Nach Ansicht des Chronisten bestraften auch die Schweizer ihre Kleriker mit großen Steuern und zwar grausamer als die Heiden es zu tun pflegen, daher sind sie ihm „bestiales et indomiti, propriis utentes temeritalibus"[131].

Oft verschärften die Domherren die Spannung von Geistlichen und Bürgern. Sie waren nämlich fast immer mit den

---

123. Limburg c. 127.

124. Mainz 207, 209—211.

125. denn die Händler und Handwerker durften ihnen nichts verkaufen (Mainz 211).

126. besonders des Weines, indem sie ein „statutum abhominabile" veröffentlichten, das das Maß änderte (Mainz 209).

127. Mainz 209 und Fontes IV 377.

128. Mainz 210.

129. Mainz 184.

130. Königshoven 735.

131. Mainz 218.

Feinden der Stadt heimlich verbündet und dienten jenen zum größten Leidwesen der Bürger als Spione, wie z. B. in Lübeck. „Sie wußten keine Sache gegen den Rat oder die Bürger, aber ‚oft se eres egenen gebrekes wes wisten dar mochten se dat umme don'."[132] Dieser Zorn der Gemeinde führte sogar in Lüttich zum Massenmord der Geistlichen[133] und in Stralsund zur Verbrennung dreier Priester[134].

Auch einen Dekan in Magdeburg zieh man der Urheberschaft eines für die Stadt ungünstigen Streites, aber derselbe ein „mutwillig Mann", der die Leute in der Stadt gering achtete, reizte sie außerdem in unerhörter Weise. Er hatte „kulen und knuppele" in seinem Hof hängen und, wenn die Bürger vor Gericht geladen zu ihm kamen, „so begrep he unse borgere und der Stadt gesinde und schuwede ok de ratmanne nicht, wenn sie selbst hinkamen und droch sik up sine kulen und knuppele"[135]. Als Ermahnungen nichts halfen, nahm man ihn endlich gefangen, und „lerde on sanftmodich wesen". Aber dafür kamen sie in den Bann und bei den Bemühungen, sich von demselben zu lösen, mußte man die Erfahrung machen, daß der Bote mit großer Not lange kaum so weit kam, einen Absolutionsbrief zu erhalten, und man konnte sich wohl denken, daß der Unwille und die heimliche Hinderung von einigen Domherren kam, die gerade am römischen Hof weilten[136].

Bei diesen Streitigkeiten gebrauchten also die Geistlichen gern den Bann, der den Gottesdienst und sonstige kirchliche Handlungen untersagte. Da er aber bei den geringsten Anlässen ausgesprochen wurde, verlor er durch den Mißbrauch seine Schrecken. Bisweilen beschwerte sich wohl eine Stadt beim König, „dass man mit geistlicher Ladung, Bannung und auch Verbot der Bestattung sehr beschwert würde oft

---

132. Detmar 26, 20.
133. Posilge 293.
134. Rufus 28, 40; Detmar 26, 142.
135. Magdeburg 247.
136. Magdeburg 249.

um Schulden oder ander klein unpillich und unredlich sachen"[137], aber das half nicht viel. Man achtete daher den Bann gering und setzte sich darüber hinweg. Man wollte keine Aussöhnung haben[138], eine Anschauung wie sie uns gut in einem Volkslied entgegen tritt[139]:

„Ob niemer messe gesungen wurde
„das wär mir gar ein lichte burde".
„Ich wolde nit einen heller geben
„umb alles singen unde lesen
„das mocht in drisig jaren gewesen
„ze Würzburg hie in unsrer stat
„wir essen und trinken dannoch sat
„ungesungen unde ungelesen —
„wir wollen unser selbes wesen."

Die Bürger sorgten sich sehr wenig darum, aus Verachtung der weltlichen wie canonischen Gesetze, in geistliche oder weltliche Strafen zu fallen[140], ja sie verlachten sie sogar, „quia pollulant in haeresi", wie der Mainzer Chronist glaubte[141]. Die Wormser begnügten sich nicht einmal mit der Nichtachtung, sondern sie führten den Krieg hartnäckig weiter. Sie setzten Geldbelohnungen aus für Bauern und andere Leute, die ihnen Kleriker gefangen zuführten, und führten andere „zügellose Unternehmungen und Unverschämtheiten dauernd aus (nach der Meinung des Geistlichen), die sogar bei Saracenen unerhört gewesen seien". Sie rechtfertigten die schlimmsten Dinge und unterstützten sie sogar, wo sie konnten, mit allen Mitteln[142].

Blieben die Geistlichen während des Interdiktes in der Stadt, so zwangen nicht selten die Bürger jene, die kirchlichen Handlungen zu vollziehen. Taten sie es nicht, so

137. RA. VII 282 n. 186.
138. Magdeburg 309.
139. Liliencron I n. 40 v. 487 ff., 492 ff.
140. Mainz 209; Fontes IV 377.
141. Mainz 211.
142. Mainz 214.

konnte ihnen leicht ähnliches zustoßen, wie den Mönchen in Halberstadt, deren Klöster man zumauerte, um sie auszuhungern, und die nur durch Lebensmittel mitfühlender Leute, die sie nachts über die Mauer warfen, jene Zeit überstanden[143]. Daher verließ der Klerus meist die Stadt, sobald der Bann verkündet wurde und der Rat ihnen den Schutz entzog und mit der Wut des Volkes drohte, um sie zum Nachgeben zu veranlassen[144]. In einigen Städten hielten aber die Bettelorden zu den Bürgern und blieben aus Opposition gegen den übrigen Klerus. Sie versahen das geistliche Amt und konnten daher ganz sicher leben[145].

Trotz aller Nichtachtung des Bannes zogen die Bürger doch meist den kürzeren; denn zum Bann trat bisweilen sogleich die Acht oder sie drohte doch nach einem Jahre, und wenn man erst geächtet war, so lief das „up grote swernisse und koste“[146]. Außerdem wurde Handel und Gedeihen der Stadt in Frage gestellt. So sahen sich die Bürger gezwungen, einen Vergleich nachzusuchen. Sie mußten dann zur Besserung wieder bauen die Höfe und Häuser der Pfaffen und allen Schaden auf das teuerste bezahlen[147]. Es kostete also der Stadt „unspreklik gelt“[148] und erklärlicherweise suchte das ein Rat zu vermeiden, indem er gelegentlich einer Bestrafung der Predigermönche diese schwören ließ, daß die Stadt hiervon „in keinen kumber noch bann keme von ihren Obersten“[149].

Hatte aber der Bann Schaden gebracht, so hinterließ er nur Haß gegen die, welche ihn verhängt hatten, und dieser Haß machte sich gelegentlich in Bluttaten Luft. So sollen in Lüttich 300 Pfaffen erschlagen sein[150] und in Stralsund ver-

143. Korner c. 751.
144. Magdeburg 298.
145. Korner c. 801, c. 822.
146. Magdeburg 293.
147. Rufus 28, 30.
148. Magdeburg 309.
149. Königshoven 735.
150. Posilge 293.

brannte man drei Priester[151]. Außerdem lockten den großen Haufen noch die Reichtümer der Geistlichen, Kirchen und Klöster; denn er hoffte, neidisch auf die Reichen überhaupt, bei einer günstigen Gelegenheit sich an diesem Gut vergreifen zu können[152]; vgl. die Verse eines Volksliedes[153]:

„Lasst uns die stifte plündern
„das bringt uns kleinen schaden
„der edlen wollen wir sin entladen
„all ir getreide und ir win
„das muss unser eigen sin.“

In einem Krieg wurden natürlich Kirchen und Klausen ebenso ausgeplündert und verbrannt wie anderes Eigentum[154]. Wurde aber geschont, was den Stiften, Klöstern und Pfaffen gehörte, so konnte sich leicht ähnliches ereignen wie zu Heilbronn 1388. Da liefen etliche aus der Stadt nach dem Abzug der Feinde und verheerten jenes auch und wollten nicht, „daz stifte, klöster oder pfaffen besser glücke hetten denne ander lüte“[155].

Was aber die Feindschaft gegen den Klerus außerdem noch bedingte, war die Verderbnis desselben, die besonders durch das Schisma immer offenbarer wurde. Die Kirche war nach der Ansicht der Zeitgenossen in zeitlichen wie geistlichen Sachen sehr schlecht regiert, „denn Messen wurden selten gelesen, Frühmessen noch seltener, jeder bemühte sich im geistlichen Amt, wie es ihm gefiel, und alles wurde in Verwirrung getan“[156]. In den Klöstern war oft die alte Ordnung gewichen und die Mönche führten ein „unordentliches“ Leben, erst ein tatkräftiger Abt konnte sie wieder dazu bringen, die Regel des Ordens einzuhalten, und das faßte man wie eine Strafe für jene auf[157]. Als dann einige, die das Kreuz

151. Rufus 28, 40; Detmar 26, 142.
152. Mainz 214; Magdeburg 307.
153. Liliencron I n. 40 v. 513.
154. Limburg c. 147.
155. Königshoven 841.
156. Diessenhofen 109.
157. Mainz 235.

genommen hatten, es wieder ablegten, war es dem Chronisten etwas unerhörtes: „scandalum cleri heu! non modicum exortum est“[158].

Noch schlimmer war es, wenn die Priesterweihen zu Betrügereien benutzt wurden, und es fehlte nicht daran, da sie Geld einbrachten. Leute, die das Recht gar nicht besaßen, weihten Priester, wie ein gewisser Jacobus. Er wurde für böser geachtet als Judas Ischariot, dessen Verräterei doch die Erlösung der Menschheit herbeigeführt hatte, aber diejenige des Jacobus war eine Verderbnis und Störung der Christenheit; denn er ließ nun Laien Messe singen und lesen, und den Leib des Herrn aufheben, wie man glaubte, es war aber nur ein Simulacrum. „Und diese riefen und beteten an einen Abgott, sodass vil unrades darinfil“[159].

Oft blieben auch die Geistlichen lange ohne Visitationen[160], sei es wegen der Unfähigkeit des Bischofs in geistlichen Angelegenheiten, oder infolge einer zwiespaltigen Bischofswahl. Dann gehorchten die einen der römischen Curie, die andern aber verachteten sie und entweihten alles geistliche[161]. Sie wandten sich völlig dem geistlichen Leben zu auch in ihrem Aeußeren, sie führten sich als Ritter auf und legten die Tonsur und das Kleid der Geistlichen ab[162], wie ja auch manchem Bischof „Tanzen und weltliches Leben angenehm“ war[163]. Aber die Laien sahen dies natürlich sehr ungern und ein Chronist knüpft an die Erzählung von dem beim Tanzen erfolgten Tode eines Domherren die Mahnung: „videte clerici! quam diligit Deus corizantes et huius exemplo mores vestros corrigite“[164]. Auch den Ausgang der Schlacht bei Tannenberg suchte man durch Mißstände im Orden zu er-

158. Mainz 233.
159. Limburg c. 140.
160. Diessenhofen 109.
161. Herford 289.
162. Diessenhofen 92.
163. Posilge 93.
164. Beness 395.

klären; denn wären die Sachen desselben anders gewesen, es hätte glücklich ablaufen können[165]. Reformationen kamen zwar vor, hatten aber im allgemeinen wenig Erfolg, da hartnäckiger Widerstand geleistet wurde[166], in Paderborn sogar auch vom Volk.

Außerdem erregte ihr sittliches Leben oft Anstoß, und doch darf man von einigen nicht auf alle schließen. Von den Bischöfen werden besonders erwähnt Albrecht von Querfurt, mit dem „vele vruwen besprochen waren, solange er gesund war“[167], und ein Bischof von Lüttich, der „ein unreyne levent mit vrowen und juncfrowen hadde, de tho krenkende, wor he konde[168]. Auch von den Päpsten wußte man manches zu berichten. Zwar meinte man rühmend von Gregor XI., „er stürbe luter maget“[169], aber von Clemens VI. hieß es, er sei ein „Minner und habe Frauen offenbarlich lieb“[170]. Und einige Artikel, die Johanns XXIII. Absetzung auf dem Konzil von Konstanz begründeten, „waren (wie man erzählte) so unredlich und schändlich, dass man sie nicht wagte, offen zu verkünden um der Ehrbarkeit willen päpstlicher Gewalt und wegen des Aergernisses, das sie bei Herren und gemeinem Volk hervorgerufen hätten[171]. Denn „er war von Art ein böser Mensch, unkeusch, gierig und anderer Untugend voll[172] und wurde also abgesetzt „dorch maniger hande bosheit, die er begangen hatte gegen die Kirche“[173].

Hatten so die Geistlichen nicht immer gute Vorbilder, so kann man sich nicht wundern, wenn man ähnlichem begegnet, aber die Städter waren keineswegs gewillt, ihnen

---

165. Posilge 317; Korner c. 815.
166. Diessenhofen 92; Gobelin 175.
167. Magdeburg 314; ähnlich 298.
168. Detmar 26, 143.
169. Königshoven 592.
170. Königshoven 586.
171. Posilge 351 und 356.
172. Magdeburg 341.
173. Magdeburg 340; Korner c. 1227.

ihren Willen zu lassen. Hatten sie es zu schlimm getrieben, so dachte man im Volk ernstlich an ihre Vertreibung; denn, wie es in dem Liede[174] heißt:

„das mag uns bringen keinen schaden
„der Pfaffen wollen wir sin entladen
„Domherren und Vikarier
„und sunst auch alle Pfaffen
„wie sie sint geschaffen
„die müssen alle uss der stat
„sie machen uns an eren mat
„sie triben abwise also vil
„minnen uns muter, wib und swester
„basen und mumen,
„wann sie heimlich zu in kumen
„wir wollen des nu sin entladen,
„dass die Pfaffen triben sulchen schaden."

und weiter[175]:

„es mag ân schaden nicht ergan
„under so vil pfaffen,
„wan sie hant ie ze schaffen
„mit frowen und auch mit meiden
„drumb wollen wir sie scheiden
„hie von iren wiben
„und sie aus den hofen triben."

Manchmal suchte man sich mit anderen Mitteln zu helfen. So nehmen die von Bern, „die gern gesehen hätten, dass die Pfaffen die Dirnen von sich liessen", diese gefangen, als sich die Geistlichen weigerten[176]. Aber man hatte dann „den grossen Argwohn", daß der Brand, der einen großen Teil der Stadt vernichtete, von jenen Frauen verursacht sei, weil sie ausgewiesen waren. In Straßburg erklärte der Rat die Barfüßer, die zu St. Clara Beichte hörten, zweimal deswegen in Verruf, so daß niemand bei ihnen Messe oder Predigt hören

174. Liliencron I n. 40 v. 86.
175. v. 112.
176. Bern c. 321.

noch opfern durfte, und „sie kamen in einen bösen Leumund und Ruf durch das Land[177].

Es konnte natürlich nicht ausbleiben, daß der Klerus „von Tag zu Tag mehr in Verachtung geriet und gering geschätzt wurde“[178]. Meint doch Eberhart Windecke von dem ersten Artikel des Huß, daß die Pfaffen ungerecht wären „mit hoffart, mit grittikeit und unkeuschheit und überflüssig Pfründen und Gülten, die ihnen unnützlich zu halten wären“: dobi were er wol bestanden“[179] und derselbe sagt an einer anderen Stelle[180]: man hört gar wenig gutes von den Geistlichen, sondern eitel böse, schnöde Hoffart und Eigenwillen und Mutwillen; es möcht wohl Gott erbarmen.“ Und außerdem: „Also stund es in der Christenheit mit der Pfaffheit, wo man poses hort oder krieg war und man fragte, wer tut das, so hieß es: der Bischof, der Probst, der herrliche Dechan, der Pfaff und waren die layn von den Geistlichen so sehr überladen, dass es nit Wunder wer gewesen, hett es Gott nit selber versehen, dass die Hussen und die Ketzer etwas vil grosser und vast sterker gewesen, wann sulches unpilliches zu vaste vil auf Ertreich all um und um war“[181]. Hin und wieder verspottete man auch den Klerus. Als z. B. ein Kloster arm geworden war unter einem Abt, sang man[182]:

„Bei seiner gewalt
„was neue worden
„die regel ores alden orden,
„sie mussten drei jar leiden gezwang
„aus hungers not an iren dank
„des was ein itzlich monch
„seins gebets unfrolich.“

177. Königshoven 736.
178. Gobelin 153; Mainz 172.
179. Windecke 108.
180. Windecke 387.
181. Windecke bei Menckenius SS. rer. Germ. I 1206.
182. Liliencron I n. 30 v. 336.

und einem anderen Kloster, das durch Brand schwer geschädigt war, wünschte man[183]:

„help god von hemelike
„dat wol geraten ire swin
„und werden wieder rike.“

Das Urteil über die Bischöfe und Geistlichen lautete also oft recht ungünstig und das Verlangen in den Laienkreisen nach einer Reform war gewiß nicht gering. Aber obwohl auch die Päpste zu Klagen Anlaß gaben, vermochte selbst das Schisma nicht den Glauben zu erschüttern, daß der Papst notwendig sei und auf dem Konzil von Konstanz ließ man die einzige Möglichkeit einer Reform unbenutzt vorübergehen, als man erst einen Papst wählte und dann mit diesem ,reformieren wollte. Was das für einen Erfolg hatte, ist bekannt. Das Volk war eben noch ganz päpstlich gesinnt und die Angriffe richteten sich gegen die einzelnen Personen, die auf dem Stuhl Petri sassen, nicht gegen das System.

Noch galten die Päpste dem Volk als „Versorger der Christenheit“, sobald sie Kirchen, Klöster und Kapellen bauten und Mönchsorden gründeten[184], oder wie Clemens VI., Bonifacius IX. und andere dem religiösen Bedürfnis der Menschen entgegenkamen und das Jubiläumsjahr verkündigten. Clemens, der es wieder einführte in einer besonders erregten Zeit, zeigte sich nach Meinung des Chronisten wahrhaft „clemens“, weil er alle zu retten wünschte, „nach der Sitte des Erlösers, dessen Schafe er hier auf Erden weidete[185]. Andererseits wurde auch Urban V. gepriesen, als er 1367 nach Rom zurückkehrte, und „mit ungeheurer Freude wurde er von allen aufgenommen und auf den Stuhl Petri gesetzt[186].

Das Kirchliche trat aber dem Weltlichen gegenüber ganz zurück. Seitdem die Päpste in Avignon waren, begann der

183. Liliencron I n. 16 str. 7.
184. Mainz 172, 179; Limburg c. 60, c. 87.
185. Diessenhofen 75.
186. Beness 391.

Kirchenstaat zu zerbröckeln, und besonders die Visconti in Mailand suchten sich an diesen Ländern zu bereichern. Daher war es für die Päpste unerläßlich, falls sie nicht ihre Stellung in Italien für immer aufgeben wollten, die Rückeroberung der schon verlorenen Gebiete mit Kraft zu betreiben. Ein Papst kam denn auch in den Ruf, „ungelert an künsten und doch der wiseste an weltlichen sachen und kriegen“[187] zu sein, und Johann XXIII., „der reichste und kriegerischste Papst, der schlau war in der Verrichtung seiner Geschäfte“, wurde, wie man wissen wollte, vor allem darum gewählt, damit er die anderen Städte und Länder wieder an die Kirche brächte.

Viele waren jedoch anderer Meinung über das Kriegführen der Päpste. So meint der eine: „Benedictus deus, qui de piscatore non solum fecit oratorem sed etiam imperatorem“[188], und der Mainzer erinnert den Papst an verschiedene Aeußerungen, die den Kampf verbieten, so das Wort des Herrn an Petrus: „Mitte gladium in vaginam“ oder das des Martinus: „Christi miles sum: mihi pugnare non licet“[189]. Nicht einverstanden war mancher mit der Kriegführung des Bonifacius, wenn er auch mit Geld, Worten und Waffen die Länder zurückgewann[190], und „er wurde nur von denen gelobt, die auf seinen Wegen wandelten“[191]. Auch sein Verhalten der Stadt Rom gegenüber gab zu abfälliger Kritik Anlaß, als sie sich ihm infolge einer Hungersnot ergab: „Er herrschte nicht wie ein Papst, sondern wie ein harter Kaiser[192] und es stand übel zu Rom; denn er war so mächtig, wie seit 100 Jahren kein Papst gewesen war, und die besten wurden hingerichtet oder vertrieben[193].

Ebenso verurteilte man Johann XXIII., viele würden

---

187. Königshoven 600.
188. Diessenhofen 112.
189. Mainz 188.
190. Posilge 275; Korner c. 682.
191. Gobelin 153.
192. Gobelin 136; Engelhus 1134.
193. Posilge 236, 275.

durch seine Wahl geschändet, weil er wie ein Tyrann in seinem Bistum geherrscht hatte und auch sonst ein weltliches Leben führte[194]. Man hätte den „bösten, verlümdosten man“ gewählt, den man finden konnte; denn von seiner Bosheit wurde auf dem Konstanzer Konzil viel geoffenbart[195]. Gregor XI. war sogar nicht imstande, gegen den Mailänder Erfolge zu erzielen, und über solche Unfähigkeit war man sehr erbost: „Accipe baculum et vade mendicatum, rubigo consumet te[196]!

Durch die fortwährenden Kriege in Italien hatten sie nun aber dazu beigetragen, dem Lande durch die Söldnerbanden eine große Plage zu schaffen, ähnlich wie der hundertjährige Krieg in Frankreich. Als daher die Kurie in Avignon durch eine dieser Soldbanden bedroht wurde, sah man darin die gerechte Strafe, weil sie nicht von Anfang an diese Scharen in der Lombardei und in Frankreich mit kirchlichen und weltlichen Mitteln unterdrückt hatte[197]. Neue Abgaben hatten sie zwar erhoben, um Frieden schaffen zu können, und der Papst heißt deswegen „pacificus“[198], aber man erkannte, daß es nur ein Vorwand gewesen war[199].

Neben den Kriegen war auch der Glanz und Pomp am päpstlichen Hof, der hauptsächlich von den Kardinälen getrieben wurde, nicht gern gesehen. Besonders erregte der Einfluß der letzteren starken Unwillen, den sich jene meist bezahlen ließen und der deswegen die Gerechtigkeit des Papstes beeinträchtigte.

Aber nur wenige Päpste konnte man rühmen, daß sie sich von dem Einfluß derselben frei machten, dem Luxus steuerten und als Licht der Welt, Weg der Wahrheit und

194. Gobelin 187.
195. Bern c. 346.
196. Mainz 197.
197. Diessenhofen 121.
198. Diessenhofen 114, 116, 126.
199. Diessenhofen 112.

Liebhaber der Gerechtigkeit"[200] gerechtes Gericht hielten, sowie hart und streng auch gegen Kardinäle waren[201] und „ihre Hoffart und Habgier tadelten, weil sie für die Christenheit unerträglich seien und sich für den römischen Stuhl nicht ziemten[202]. Diese haßten natürlich solches Oberhaupt, und es war ihnen sehr zuwider, besonders bei Urban VI., der kaum gewählt, „sie gern angehalten hätte zu göttlichen Dingen und zur Demut[203], aber dabei zuerst „alto strenge" vorging und ihre Besserung „mit groter hastigkeit" herbeiführen wollte[204]. Er war nicht der Mann, die herrschenden Gegensätze auszugleichen, und brachte so die Kardinäle auf den Gedanken, einen anderen Papst zu wählen und so das Schisma heraufzubeschwören.

Die Mehrzahl der Päpste begünstigte jedoch ganz offen die Kardinäle und ihre Freunde und berücksichtigte sie bei der Vergebung von Stellen in erster Linie. Natürlich rief das großen Unwillen hervor. „Sie seien zu freigebig ihren Verwandten und Freunden gegenüber und liebten sie mehr als den allgemeinen Nutzen[205]. Sie verschleuderten die Schätze der Kirche an Könige und Freunde, von denen sie sogar einige zu Kardinälen ernannten, die an Alter und Weisheit nicht dazu befähigt waren, eine solche Stelle einzunehmen[206], und sorgten für die Kirchen nicht nach den Verdiensten der betreffenden Bewerber, „wovon die Kirchen allgemein Schaden in geistlichen und weltlichen Dingen erlitten"[207]. Ebenso verdroß es die Zeitgenossen und besonders die Mönchsorden, daß Alexander V. die Barfüßer zuerst berücksichtigte, da er früher dieser Bruderschaft angehört hatte,

---

200. Mainz 172.
201. Königshoven 588/589, 590, 594; Matthias 281.
202. Magdeburg 278; Mainz 172.
203. Magdeburg 278; Korner c. 608.
204. Detmar 19, 561.
205. Königshoven 586.
206. Diessenhofen 86.
207. Diessenhofen 109.

und ihnen viel Freiheiten gab und alles gewährte, was sie wollten, „es wäre recht oder nicht“[208].

Dieser Nepotismus, d. h. die Begünstigung der Freunde und Verwandten, griff die päpstliche Kasse ebenso an, wie die weltlichen Unternehmungen und der Pomp der Kurie, und so sahen sich die Päpste genötigt, ihre Einkünfte auf jede mögliche Weise zu erhöhen. Die Religion mußte zum Erwerb dienen, aber darüber war man sehr ungehalten, so vor allem über die Simonie und die außerordentlichen Abgaben.

Die Simonie, früher eifrig bekämpft, hielt jetzt ganz offen ihren Einzug am päpstlichen Hof. Man nutzte sie nun zum eigenen Vorteil aus. So war Clemens, wie man schrieb, habgierig nach Ehren und Gut und machte seinen Hof sehr „fleckhaftig“, mit Simonie[209], und Gregor XI. „hielt sich mehr zu den Reichen und Edlen als zu den Armen[210]. Er ließ arme Kleriker unberücksichtigt und hielt die Stellen für solche offen, die Geld zahlen konnten, und verteilte sie dann nach der Qualität der Geschenke verschieden[211]. Daher meinte man, er regierte die heilige Kirche „in groter sachtmodigkeit und an eren“[212]. Aber diese beiden kommen noch nicht Bonifacius IX. gleich, der ziemlich jung war, als er gewählt wurde, weswegen der eine Chronist meint: „mich wundert, daz alz vil väter alz ain jungen haben erwelet“[213]. Er war „bonus temporalis, potens et largus“[214] und trieb seine Erpressungskünste aufs höchste. Sofort nach dem Antritt seines Pontifikats, als die armen Kleriker nach Rom kamen, um der Sitte gemäß Stellen zu erhalten, führte er, wie es heißt, „modum examinandi inauditum“ ein; denn die Assistenten der Examinatoren erhoben mit Wissen ihrer Herren von jenen Geld und die Verteilung der Stellen richtete sich nach

208. Königshoven 615.
209. Königshoven 586.
210. Königshoven 592.
211. Mainz 183 u. 188.
212. Detmar 19, 544.

der Größe der bezahlten Summe; denn die armen Kleriker, die nichts hatten bezahlen können, wurden hintenangesetzt und ihre Stellen waren so gut wie nichts wert[215].

Wie Bonifacius angefangen hatte, führte er auch die Sache fort. Er gab „ungewöhnliche und unbegrenzte Gracien, aber mäßig für die Armen“[216]. Niemand verweigerte er eine Bitte, „wenn er nur nicht verfehlte, sie mit Geld zu unterstützen[217], „denn sonst war es unmöglich oder doch sehr schwer, etwas zu erlangen“[218]. Wunderbar erschien es dem Chronisten, daß der Papst sogar Personen, die er nicht im geringsten kannte, bewilligte, was sie wünschten, so daß jeder den anderen schädigen konnte, aber ein anderer gibt uns die Erklärung dafür: „Gratias, quas vendidit, revocavit et plus dantibus concessit“[219]. Endlich war er so freigebig mit seinen Stellen, daß man sie nicht mehr achtete[220]; denn viele Kirchen hatten „unbrauchbare und unwürdige Vorsteher[221]. Und die Achtung und Ehrfurcht vor dem Papst sank durch seine Taten bei allen[222].

Einigermaßen brachte Innocenz VII. alle Aemter und Grazien wieder in ihre alte Gewohnheit, wie man es bei seiner Wahl gehofft hatte[223]; denn er widerrief alle Gracien und Zugeständnisse, die „viciose vel symoniace“ gegeben waren[224]. Er war ein alter Mann, wohlgelehrt und weise und hatte einen guten Leumund[225]. Er sei genügsam, daß er

---

213. Oesterreich 203.
214. Korner c. 682.
215. Gobelin 137.
216. Mainz 222; Andreas R. 115.
217. Gobelin 138.
218. Gobelin 146.
219. Engelhus 1134.
220. Oesterreich 203.
221. Gobelin 140.
222. Gobelin 153.
223. Königshoven 605.
224. Gobelin 155.
225. Königshoven 605.

nicht auf seine Pfründe bedacht war und gierig nach Gut wie sein Vorgänger Bonifacius[226].

Die Simonie der Päpste, wie der gesamten Geistlichkeit wurde auch in den Volksliedern scharf gegeißelt[227].

„Die päbste pflagen fast der simoni
„wider got und wider recht
„wer pfrund und gotes gab begert
„pracht er gelt, so was er gewert.
„wer mit lerer taschen chom
„der mocht sein nuz nicht schaffen
„es wären laien oder pfaffen."

und in des Konzils Grundfeste hieß es[228]:

„sie hant die christenheit verwust
„dass si gar schier verderben must
„das macht ir simonie durchfiert.
„ir geitigkeit darbei vast regniert
„iez in aller pabst und gelerten hof." —
„Um all gots gelaub man pfennig gert
„gots gab man verkeuft in der welt
„als rechte kaufmanschaft umb gelt
„mang bistum, äpti, prelatur,
„probsti, pfarr, pfrund in der figur."

Ja, man behauptete[229],

„das pfafenheit nit hat gotes huld
„das macht simoni ir schuld
„und woltens simoni ablan
„so liess got ainikeit ufgan."

Nicht weniger unzufrieden war man mit den außerordentlichen Abgaben, Zehnten und Kollekten, welche die jährlichen Abgaben der Pfaffen erhöhten. Die Päpste benutzten dazu jede Gelegenheit, aber man erkannte, daß die verschiedenen Gründe für die Erhebung solcher Abgaben

---

226. Posilge 275/276.
227. Liliencron I n. 51. v. 30.
228. Liliencron n. 50 v. 1171 ff; 1212 ff
229. Liliencron v. 983.

nur Vorwände waren; denn nie merkte man eine Aenderung in den Sachen, zu denen die Päpste die Unterstützung gefordert hatten. So zahlte z. B. Innocenz VI. den englischen Soldbanden nur eine Abfindungssumme, anstatt sie zu vernichten, wie er angegeben hatte[230], und Gregor XI. richtete im Kampf gegen den Mailänder nichts aus, trotz der großen Abgaben[231].

Daher stießen ihre Forderungen öfter auf den Widerstand des niederen Klerus, der sich heimlich darauf vorbereitet hatte[232], und nicht selten bedienten sich infolgedessen die Päpste eines Mannes, der den Zehnten eintrieb. Sie gewannen ihn mit Versprechungen, die sie dann nicht einlösten. So wurde Adolf von Mainz für die Einsammlung Hoffnung auf das Erzbistum gemacht, aber er bekam es doch nicht, und es wuchsen daraus große Gefahren, Uebel und Nöte für Deutschland, so daß der Chronist wünscht: „möge Gott es ansehen und richten über die Urheber eines solchen Uebels“[233]. Oder es wurde ein Legat geschickt, gegen den sich aber einmal die Bürger von Mainz mit dem Klerus verbündeten und ihn abwiesen, da sie seine „Betrügerei“ nicht hören wollten inbetreff der Geldsammlung „für den Papst oder für wer weiss wen“[234]. Die Bürger faßten es im Sinne der Betroffenen auf, nämlich als Beschwerung der Kirchen und Pfründen[235] und als Erpressung[236], selbst wenn das Geld zum Nutzen der Kirchen und Klöster und in frommen Werken verbraucht wurde[237]. Als dann Urban VI. sich nach dem Ausbruch des Schismas und den Kämpfen gegen Clemens genötigt sah, seine Schreiber, Notarien, Audi-

230. Diessenhofen 112.
231. Mainz 188.
232. Herford 286; Mainz 215.
233. Mainz 192.
234. Mainz 233.
235. Königshofen 586.
236. Mainz 172, 179.
237. Mainz 179.

tores und alle seine Amtleute zu besteuern, da wurde in den Augen der Mitmenschen des Papstes Gewalt klein und die Kirche und die Kardinäle arm und gingen zu Fuss zu Palast, die vormals grosse Hengste oder Maultiere ritten". „Also geriet der hof krang werden und abnemen"[238]. Trotzdem soll er keine Simonie geduldet haben[239], aber „später wurde er wunderbar wankelmütig in seinen Taten"[240].

Wie man über die Zehnten und Kollekten erbittert war, so nicht minder über die Rücksichtslosigkeit bei der Einziehung der Spolien. Hatte der Bischof großes Gut hinterlassen, das er zu Nutz und Frommen der Kirche gesammelt hatte wie Wilhelm von Köln, so konnte man mit gutem Recht sagen: es gereichte der Kirche nur zum Schaden; denn sobald es bekannt wurde, daß er viel hinterlassen hatte, kam es dazu, „dass der Schlund der unersättlichen Habgier der Curie, die allezeit Gelddurst hat, davon gespeist werden musste"[241]. Der Papst schickte sogleich einen Legaten in das Stift, der forderte alles, was der Bischof hinterlassen hatte, auf das äußerste, Kleinode und andere köstliche Dinge, Wein, Korn auf den Burgen, Hausgerät, alles verkaufte er und „beraubte dadurch die Kirche zum Schaden mit solch grosser ungewöhnlicher Schande aller Menschen"[242].

Außerdem ersannen einige Päpste immer neue Mittel, um ihre Kassen zu füllen, und zeigten sich dabei recht erfinderisch. So ergriff Innocenz VI. eine für die Fremden und Kaufleute in Avignon drückende Maßregel, als er die sogenannten Engländer bekämpfen wollte. Er legte neue Abgaben auf den Verkauf von Brot und Wein und verminderte das Maß[243]. Bonifacius IX. dagegen förderte den Handel, indem er sein Geld Münzern und Kaufleuten anver-

---

238. Königshoven 598/599.
239. Engelhus 1132, Königshoven 599.
240. Mainz 199.
241. Koelhoff 686.
242. Koelhoff 693.
243. Diessenhofen 112.

traute, um mehr zu gewinnen[244]. Aber dafür erregte einer seiner Erlasse Staunen, der bestimmte: jeder von den Bettelbrüdern, der zum Orden der nicht bettelnden übergehen wollte, müsse vor allem 100 fl. an die Kurie bezahlen; „denn wie wollte der Papst bestimmen, dass jener etwas bezahle, der doch nichts hatte oder doch wenigstens nichts haben sollte"[245]. Und die rücksichtslose Ausbeutung seiner weltlichen Macht in Rom führte sogar zu der Behauptung: „er wolle es nicht nur mit Worten beweisen, dass der Durst nach Gold nicht mit Gold gelöscht werden könne, sondern mit der Tat"[246].

Eine außerordentliche Einnahme erwuchs den Päpsten aus dem Ablaß, der bei den Romfahrten aber auch bei anderer Gelegenheit gewährt wurde. Aber obwohl eine ungeheure Zahl der Laien gläubig den Ablaß erkaufte, wurden doch schon verurteilende Ansichten laut, wie wir oben gesehen haben[247].

Die Verderbnis der gesamten Geistlichkeit, der niederen wie der höheren, hatte sich noch vergrößert, als sich die Einheit der Kirche durch den Uebermut der Kardinäle und die Rücksichtslosigkeit des Papstes spaltete,da nun eine Verwirrung und Unordnung sonder gleichen einriß. „Man hatte ja nicht nur zwei Päpste mit ihren Kardinälen, die mit weltlichen und geistlichen Waffen wider einander stritten, in manchen Diözesen gab es Bischöfe der einen und anderen Oboedienz. Man stritt sich um Abtei und Pfarren und so wurde der Kampf bis in die untersten Kreise getragen"[248]. Natürlich sah man das nur zu gut und war sehr erbittert über das Schisma, dessen Verlauf man mit Spannung verfolgte.

---

244. Königshoven 600; er trieb also Wucher, der von der Kirche selbst verboten war.
245. Gobelin 139.
246. Gobelin 153.
247. Vgl. p. 17.
248. Loserth 406.

Nachdem erst einmal die Kardinäle Clemens VII. gewählt hatten und beide Parteien nun anfingen Anhänger zu werben, hatten sich die Länder verhältnismäßig schnell für den einen oder anderen entschieden. Deutschland zum größten Teil der römischen Curie gehorchend hielt natürlich den französischen Papst für den „unrechten" und einen „sweren Feind der Kirche"[249], weil Urban VI. zuerst gewählt sei als der „rechte" Papst[250]. Man glaubte den besseren Teil erwählt zu haben und hoffte zu Gott, daß der Bann des Widerpapstes nicht schaden könne[251].

Aber das überhaupt so etwas geschehen konnte, hielt man für etwas so ungeheuerliches, wie ein Meerwunder mit zwei Köpfen, daß es Menschen nicht erdacht haben konnten, sondern daß es auf die Einwirkung des bösen Feindes, des Teufels, zurückzuführen sei, „der das Heil der Menschen untergraben wollte und durch die zwiespältige Wahl seinen Strick legte, um die armen Seelen listig zu fangen, und ein wunderbares Werkzeug schmiedete, um damit die armen Seelen ewiglich töten zu können"[252].

Je weiter die Zeit schritt, ohne das Schisma zu beendigen, desto mehr häufen sich die Klagen über dasselbe. Man nannte es „die grösste Zwaiung und Irrung in der Pfaffheit, die je geschah"[253], „gross Irrtum, der lange Zeit leider gewährt hat"[254] und „gross zwayung und missehellung sunderlich unter geistlichen Häuptern"[255]. Andere bezeichnen es als „horrendum scisma et scandalosum et miserabile, de-

249. Detmar 26, 79.

250. Detmar 19, 567; Königshoven 593; Limburg c. 114; Magdeburg 278; Oesterreich 201; Posilge 188.

251. Oesterreich 201 (doch dachte dies auch wohl die Gegenpartei).

252. Oesterreich 200.

253. Königshoven 594.

254. Posilge 283; Konstanz 88.

255. Zürich c. 191.

256. Korner c. 688, c. 721, c. 800.

testabile et maledictum"[256], auch als „böse schädliche Zweiung"[257] und „verdomede splitterung"[258]; denn nun sah man leider Zeichen an der Sonne des Papsttums, „weil sie sich wunderlich habe geteilt und jede Sonne brennt mit ihren Strahlen so sehr, dass auf Erden keine Frucht unserm Herren gedeihen könne", der eine Papst bannt nämlich den anderen und dessen Anhänger, „darum ist die ganze Christenheit im Bann"[259].

Aber was noch mehr zur Verurteilung des Schismas beitrug, war die Anschauung, daß aus ihm Mord, Brand, päpstliche Kriege, Zusammenbruch von Ländern und Königreichen, Unglück für alle Gläubigen und Ketzereien erwuchsen[260] und sich die Schlechtigkeiten vermehrten[261]. „Man könne gar nicht sagen, wieviel übel davon komme, weil davon viele Seelen verderben, alle Ketzerei kräftig wird und alle Bistümer und Kirchen abnehmen und die ganze Christenheit sehr verletzt wird"[262]; denn „es machte viel Arges in der Christenheit und manchen Kampf und Streit und Aergernis bei geistlichen Leuten"[263], aber auch große Zwietracht eines Landes gegen das andere und einer Stadt gegen die andere. „Alsus was leider die Christenheit gedelt"[264]. So beklagte denn auch der Berner Chronist „die grosse Not des Schismas, das Seele und Leib rührte und 40 Jahr währte, obwohl Concilien gewesen waren[265]; denn „auf alle frommen Menschen sei grosse Beschwerde und Betrübnis gekommen, wie es billig war"[266], weil „die heilige

---

257. Oesterreich 199.
258. Rufus 28, 42.
259. Oesterreich 201.
260. Gobelin 84.
261. Gobelin 163.
262. Oesterreich 201.
262. Detmar 19, 561.
264. Detmar 567, vergl. Posilge 188, 328: es stand sehr übel in den Landen und es geschah sehr viel Unglück davon.
265. Bern c. 345 p. 209.
266. Bern c. 347.

Christenheit lange umhergetrieben sei von denen, die sie beschirmen und erhalten sollten" und die sie „in dem Schiff der Betrübnis hin und her schwanken liessen in großem Ungewitter". Mancher ist daher während dieser Zeit „sorglich" gestorben, und „weil beide Teile meinen Recht zu haben und der andere habe Unrecht, so haben sie beide Unrecht"[267].

Sogar zum Spott wurde die Christenheit bei den Heiden, wie Pilger erzählten: „Erst hätten die Christen einen irdischen Gott gehabt, der ihnen ihre Sünde vergab, nun haben sie sich gebessert; denn sie haben jetzt zwei Götter. Will ihnen der eine nicht vergeben, so gehen sie zum anderen"[268]. So war es denn in der Tat in jeder Beziehung; denn jeder Papst buhlte um die Gunst der Fürsten[269], um sie und ihre Länder nicht zu verlieren, „was ihm schädlich gewesen wäre"[270]. Er ernannte geistliche Fürsten zu Kardinälen[271] und gab Bestätigungen an den König[272] und an Bischöfe[273], sowie anderen Prälaten und großen Herren „vil freiheiten und ungewöhnliche Gracien und was sie wollten" und zog damit Herren und Volk an sich, „dass sie an ihn glaubten und ihn für einen Papst hielten"[274].

Es ist also erklärlich, daß das Schisma vielen „inneclich leit war und man hoffete und getraute, dass der allmächtige Gott das zu seeligem Ende schicken sollte"[275] und daß man „allewege mit innigem herzen begert hat, dass die heilige kirche zu einer Einung kommen möchte"[276].

Daher war man sehr erregt, daß die Päpste nicht zu Gunsten der Einigung abdankten, vielmehr da sich jeder für

267. Bern c. 346.
268. Bern c. 345 p. 210.
269. Andreas R. 115.
270. Magdeburg 281.
271. Königshoven 599.
272. Mainz 198.
273. Magdeburg 281.
274. Königshoven 615.
275. RA. VI n. 290.
276. RA. VI n. 291.

den rechten Papst hielt, alle Versuche, die auf diesselbe hinausliefen, zu vereiteln suchten. Um den Schein zu wahren, ließen sie zwar Prozessionen veranstalten für die Einheit des Papsttums, aber keiner wollte auf ein Konzil kommen[277]. Auch baten sie die Bischöfe und Geistlichen in Deutschland um Rat zur Beseitigung des Schismas, aber diese wiesen eine solche Aufforderung ab, weil der Papst „ein wiser man were und vil gelerter pfaffen bi im hette und er selber wol wuste, was er gesworn hette und was er tun sollte und wollte"[278]. Man ließ sich also nicht täuschen durch solche Mittel, die nur berechnet waren, ihren Eifer in der Beseitigung der Kirchenspaltung zu beweisen, während doch in Wahrheit das Gegenteil der Fall war. Denn der Eid, der jedem neuen Papst auferlegt wurde, falls es nötig sei zu Gunsten der Einheit abzudanken, war für sie scheinbar nicht vorhanden und fruchtete gar nichts, so daß man sie bald meineidig und ketzerisch nannte[279]. Selbst Leute, denen man am ersten zutraute, daß sie ihren Eid halten würden wie Gregor XII.[280], machte diese Hoffnung zu Schanden. Zwar war jener im Anfang „sehr fleißig" für die Einigung, aber „er wurde verwandelt von böser Anweisung seiner Freunde und bösen Leute, sodass er es nicht tun wollte", trotz seines Gelübdes und die Kirche blieb in ihrem großen Irrtum[281].

1407 schien endlich das Ende des Schismas nahe zu sein. Die Päpste schickten nämlich Gesandtschaften zu einander und schwuren, sich in der Stadt Savona zu treffen, um dort die Einheit des Papsttums wiederherzustellen. Sie fuhren auch aus und „taten so, als ob sie zusammenkommen wollten", als sie aber nur noch zehn Meilen auseinander waren, „da wollten sie nicht ganz zusammen kommen, noch das Papsttum abgeben und suchten viele Abwege und Sachen,

277. Königshoven 601.
278. Königshoven 606.
279. Detmar 26, 135.
280. Königshoven 609.
281. Posilge 283/4, 290, 299.

wie sie sich und ihre Freunde bei der Herrschaft behalten könnten und fuhren weg, sodass viel Kosten und Arbeit vergeblich gewesen war"[282], „pro pudor"[283]! Nach einer anderen Version kam der avignonesische Papst zu der Stadt, aber „Greogorius immo verius Errorius"[284] wurde leider meineidig[285].

Man hatte natürlich von dieser Zusammenkunft viel erwartet, aber man sah nun ganz klar, daß von den Päpsten nichts mehr zu hoffen war, daß sie vielmehr ihre Herrschaft behalten wollten, es wäre recht oder nicht. Man erlebte an ihnen die Wahrheit eines alten Spruches: „Bei alten Leuten nehmen alle Sünden ab, ausgenommen die Habgier, die wächst und nimmt zu; denn diese beiden waren beinahe 100 Jahre, aber sie achteten nicht, ob es der Christenheit wohl oder übel erginge, wenn sie nur bei der Herrschaft bleiben konnten"[286]. Ja, sie ernannten noch neue Kardinäle und „mehrten das Schisma und die Irrung von Tag zu Tag". Man nannte sie daher „meineidig und hanthaber, merer und macher des Schismas, zerstörer der heiligen Cristenheit und darumb ketzer am Glauben"[287]. Man wollte nicht glauben, daß es mit rechten Dingen zuginge und erzählte, sie hätten bei sich „meister, die die schwarzen bücher, d. i. zauberkunst, verstanden und den Teufel beschwören konnten, dass er ihnen sagen sollte, wie es ihnen gehen würde"[288].

Dieser vereitelte Tag zu Savona hatte aber zur Folge, daß die Kardinäle das Konzil von Pisa beriefen und die beiden Päpste wegen ihrer Bosheit und Meineide und „unrecht-

---

282. Königshoven 610.
283. Korner c. 800.
284. Korner c. 800.
285. Rufus 28, 42.
286. Königshoven 613.
287. Königshoven 613, vergl. auch Andreas R. 130: „antiqui scismatis nutritores"
288. Königshoven 613.





lichen Sachen, die sie getrieben hatten"[289], feierlich absetzten, weshalb es der Chronist ein „schönes Concil" nennt[290]. Aber nicht erst jetzt ergriffen die Kardinäle Maßregeln gegen eine Fortdauer der Kirchenspaltung. Da der Eid, den sie auferlegten, nicht gehalten wurde, waren sie „sorgfältig", wie sie einen heiligen Mann wählen könnten, der nach Friede und Vereinigung der Kirche strebte, und bevorzugten einen alten Kardinal, „der allermeist warp umb einhellikeit"[291]. Es war der spätere Gregor XII., und man sah sich bald in ihm getäuscht. Noch ein Kardinal erweckte die Hoffnung der Christenheit, der spätere Alexander V., ein „wis, gotlich mensche", wie er genannt wird. „Ihm gab Gott die Gnade, dass durch seine Weisheit und Arbeit die heilige Christenheit vereinigt werden sollte. Er schonte nicht sein Leben und seine Gesundheit", aber er lebte leider nicht lange"[292], und das Konzil von Pisa, das ihn wählte, war auch nicht von dem Erfolg gekrönt gewesen, den man gewünscht hatte. Vielmehr waren nun drei Päpste am Ruder, da die beiden abgesetzten einigen Anhang behielten, und das Schisma hatte sich noch vergrößert zum Aerger der Mitwelt:

„dass aus einem werden drei
„das zeucht sich vast auf Ketzerei"[293].

Auch von Seite der Laien war man an eine Lösung der brennenden Frage herangetreten. Die Pariser Universität vor allem war „unmässig fleissig"[294] in dieser Angelegenheit und auf ihre Veranlassung versammelten sich die Fürsten Deutschlands in Aachen (1396) und Frankfurt (1397) und es wurde dort „wohl" verhandelt[295] und man hätte „gern" die Einheit wiederhergestellt[296].

289. Cölner Jahrb. 96.
290. Bern c. 345.
291. Königshoven 609, Detmar 26, 135.
292. Detmar 26, 138.
293. Liliencron I n. 50 v. 975.
294. Detmar 26, 130.
295. Detmar 26, 80.
296. Posilge 212.

Vorher hatte man nämlich lange vergeblich erwartet, daß der römische König nach Rom ziehen und durch die Kaiserkrönung dem rechten Papst Hilfe bringen, oder beide absetzen und sich von einem einig gewählten krönen lassen würde. Darüber war man natürlich enttäuscht und ersparte Wenzel nicht die Vorwürfe, da man glaubte, er kümmere sich nicht im geringsten um das Schisma[297] und, obwohl er eine Einung hätte machen können, hätte er doch gestattet, daß das Schisma so lange bestehen blieb, „denn er wollte dem Reich nicht helfen"[298]. (Aber diese Vorwürfe bestehen doch zum Teil zu unrecht; denn wie man später einsah, daß er nicht nach Rom kommen konnte, ohne dann auch noch sein Königreich Böhmen ohne Zweifel zu verlieren[299], selbst als ihm die Krone angeboten wurde, so war er vorher durch die ungarische Angelegenheit gezwungen, den Romzug aufzugeben).

Ruprecht suchte das Versäumte nachzuholen. Er rüstete gleich im Anfang seiner Regierung zu einer Romfahrt und zog über die Alpen in der Absicht, das Schisma zu beendigen und auch vielleicht die Krone zu empfangen, wie man annahm[300]. Aber der Papst fürchtete, daß sich etwas schlimmes ereignen könnte[301] und „mutete ihm daher an, was wider das Reich war"[302]. Da sich auch andere Hindernisse in den Weg stellten, so verlief der Zug ohne jeden Erfolg. Als dann das Konzil von Pisa die beiden Päpste absetzen wollte, war er sogar derjenige, der den Gang der Geschäfte verzögerte auf Anstiften des Teufels, wie man glaubte[303], denn er wollte erst Gregor zur Abdankung bewegen. Auch blieb

---

297. Mainz 210, Gobelin 63.
298. Nürnberg 51, Zürich c. 171a.
299. Mainz 241.
300. Mainz 240.
301. Mainz 241 (natürlich seine Absetzung).
302. Stromer 56.
303. Detmar 26, 138.

er jenem nach seiner Absetzung treu, „da fing die unhelligkeit und irrung der Päpste wegen wieder an"[304].

Aber man war keineswegs damit einverstanden. Ruprecht suchte zwar die deutschen Städte zu bewegen dem alten Papst treu zu bleiben, doch stieß er dort auf passiven Widerstand. Diese entschuldigten sich, daß es eine Sache wäre, die der heiligen Kirche zugehöre und weil „wir einfaltige luter leien sin und wir uns darumbe nit wol verstont und nit gerne darinne verdiefent", so überließen sie es denen, denen es gebührte, darin zu arbeiten[305], sei es nun eine weise Pfaffheit, nach der sich Worms richten wollte[306], oder der König, andere Fürsten und Prälaten[307]. Denn es dünkte den Städtern „gar unbequemlich, daz wir uns in krieg und in grossen verderplichen schaden stelten um der bebiste willen, welicher ein babest blibe, und meinen, daz uns daz kein not si und uns auch nit zugehöre, wan si fragent sere wenig nach uns"[308].

Da versammelten sich 1410 die weltlichen Fürsten[309] noch einmal, und dem neugewählten König Sigmund gelang es, die Hoffnung aller zu verwirklichen. Er wurde daher freudig gepriesen, als das Konstanzer Konzil zustande kam „mit Gottes Hilfe"[310] und „mit grossem Fleisse" seinerseits[311].

„er allain der lobfürst ist
„der das concili uf die frist
„zu weg mit fleiss hat erdacht
„und mit gotes hilf hat zesammenpracht"[312]

---

304. Königshoven 615.
305. RA. VI n. 282, 287, 367, 399, 400.
306. RA. VI n. 367.
307. RA. VI n. 282.
308. RA. VI n. 367.
309. „weil bekannt war, dass die geistlichen nichts mehr dazu tun wollten" (Bern c. 347).
310. Zürich c. 191.
311. Posilge 349.
312. Liliencron I n. 50 v. 95.

„er hat grossen durst und hunger,
„dass er mocht machen ainikait
„gar in der heiligen cristenhait
„wann selig sind all die dürst
„nach recht, als den edelen fürst[313].

Nun konnte ein Gesandtschaftsbericht aus Konstanz die freudige Botschaft bringen: „so meint man doch, iz sulle sich gar kurzlich machen in einen weg odir den andern, und hoffet man doch sere genzlich, iz sulle zu einem guden ende treffin“[314]. Man war aber auch des Schismas herzlich müde und wünschte dringend ein Ende:

„das schisma hat vast underdank
„gewert leider vil zu lank
„das sol obgotwil haben end
„ich hoff kein irrung das erwend“

und ebenso später[315]:

„es ist zeit das zisma zergang
„die ainkeit hat geslafen lang
„dass man ufweck uss dem slaf
„ich pit, dass got das zisma straf,
„so wirts erste denn clar lichter tag.“

oder:

„es deucht mir wol, dass es wer zeit
„dass man der irrung urloub geit.“

Diese Wünsche zu erfüllen, machte sich das Konzil zur Aufgabe; denn wie es in demselben Volkslied heißt[316]:

„Man wil ain rechten pabst erwelen
„und ain ainig haubt creieren
„got well sein cristenheit florieren
„dass ain ainger pabst werd
„gemacht uberall welt auf erd
„dass die cristenheit werd ergeczt.“

---

313. Liliencron I n. 50 v. 790.
314. RA. VII n. 187.
315. v. 535.
316. v. 96 ff.

Aber noch einmal sollte die gesamte Christenheit in große Aufregung versetzt werden, als Johann XXIII. in Konstanz bereute, wie es hieß, dass er soweit nach Deutschland gekommen war, und fürchtete, dass man ihn absetzen würde[317]. Er dankte zwar noch feierlich zu Gunsten der Einheit ab, aber „er änderte seine Meinung und wurde wetterwendisch“[318]; „er brach bald seinen Eid, o Schande“[319] und gab „Ehre und Glauben“ auf[320]. Er hielt sein Versprechen nicht, wie ein Tyrann, wie er schon immer getan hatte[321]. Denn er floh „in eines sackmanns wise“[322], als man „nicht anderes wusste als gutes“[323], und „verwandelte die Freude und Fröhlichkeit in Schmerz und Trauer; denn er liess das Volk, das ihm treu vertraute, elend im Irrtum“[324]. Daher hieß es in dem Volkslied[325]:

„Papst Johann hat unrecht tan gar grösslich,
„dass er vom concili boslich floh,
„das schad im immer und auch noch.“

Alle diese Urteile zeigen, wie erbittert und betrübt zugleich man war, da es den Anschein hatte, als ob das Konzil auseinandergesprengt werden würde. Das finden wir auch in den Chroniken bestätigt, wenn sie berichten: Der König war sehr unzufrieden und das ganze Konzil und alle guten Christen[326], und die Prälaten waren sehr betrübt[327]. Alle wurden zornig und betrübt, weil die Flucht wider gott

---

317. Magdeburg 340, Korner c. 841, Bern c. 374, Rufus Stchr. 28, 69.
318. Posilge 349.
319. Korner c. 841 u. c. 1227 p. 388.
320. Rufus l. c. 69.
321. Cöln. Jahrb. 102.
322. Magdeburg 340.
323. Bern c. 374.
324. Andreas R. 138.
325. Liliencron I n. 50 v. 135.
326. Cölner Jahrb. 103.
327. Rufus l. c. 69.

gefühlt. Hand in Hand damit ging eine Verderbnis des Volkes, die den Chronisten häufig Anlaß zur Klage bot. Zur Zeit der großen Pestepidemien und bei großen Unglücksfällen waren die Menschen allerdings von Angst gepeinigt und zur Buße, sogar zur übertriebenen[1], geneigt, doch vermochte das nur vorübergehend eine Besserung hervorzurufen. Denn als die Pest und die Romfahrt beendigt waren, „da hub die Welt wieder an zu leben und fröhlich zu sein"[2] und bei einer Belagerung, erzählt der eine, „hatten sie pfeiffer und bogenslager und sangen und tanzten mehr als 1000 Gewappneter und spotteten der Geissler:

„der unser Busse wel enpflegen
„der soll ross und rinder nemen
„gense unde veiste swin
„damit so gelten wir den win"[3].

Die Fröhlichkeit machte sich dann auch in einer gesteigerten Kleiderpracht und neuen Mode geltend, über die die Chronisten nicht genug schelten können, so lesen wir in der Mainzer Chronik[4] zum Jahre 1367: „In diebus illis in tantum bacchabatur stulticia hominum, quod viri in adolescentium aetate constituti vestes et tunicas tam brevissimas portabant, ut pudibunda nec nates possent velare, quia in gressibus et sessionibus apparebant verenda genitalia, si autem aliquis se debebat inclinare, videbatur rima secretorum natuum egestionis, pro pudor immensus! similiter mulieres exquisitis diversis et monstruosis incissuris vestimentorum, ut et mamillis discopertis incederent," etc.

Auch der Limburger Chronist erwähnt, daß die Kleidung so eng war, „daz ein man nit darinne geschriden konte"[5]. Ebenso verdammte man die Schnabelschuhe, die damals Eingang in die Mode fanden, und es ist recht bezeichnend,

1. Vergl. die Geissler.
2. Limburg 38; Bern c. 168.
3. Bern c. 168.
4. Mainz 174.
5. Limburg 39.

II. Teil.
Die öffentliche Meinung über den Staat.

Das Kirchliche nahm also die Gemüter der Menschen in jener Zeit sehr in Anspruch; denn noch war die Sorge um das Seelenheil sehr im Vordergrund der Gedanken und machte daher die Verderbnis des Klerus und das Schisma so verhaßt. Aber so sehr das auch die Städter beschäftigen mochte, für sie waren auch die weltlichen Dinge von Interesse, ja manchmal sogar von großer Bedeutung für ihre Stellung im öffentlichen Leben. Sie hatten sich schon seit langer Zeit der Welt mit ihren Anforderungen nicht verschließen können und mußten wegen ihrer oft isolierten Stellung den Verhältnissen und Personen ein scharfes Auge widmen, mit denen sie in Berührung kamen. Aus diesen Beobachtungen heraus schrieben sie dann ihre Ansichten nieder über den Zustand des Reiches, dessen Fürsten, mit denen sie meist auf gespanntem Fuß standen, und dessen Könige, aber auch über andere Städte und die soziale Bewegung.

Drittes Kapitel.
Anschauungen über den Zustand des Reiches.

Der Zustand des Reiches bot dem Betrachter ein klägliches Bild. Die Schwäche nach Außen wurde zwar weniger empfunden, weil das nationale Gefühl noch fehlte, aber die Zerrissenheit und Verwirrung im Innern war eher im Wachsen begriffen als im Abnehmen und wurde schmerzlich



vergolten werde"[12], und das Lied konnte singen von Wenzels Land[13]:

„euer land ist rechte schelke voll
„umb bosewichte ich euch beten soll."

Unter die Bösewichte rechnete man auch die Wucherer, da der Wucher von der Kirche verboten war, und es hieß daher im Liede der Geißler[14]:

„owê, ir armen wucheraere
„dem liben got sit ir unmere
„du lihest ein mark al umbe ein pfunt
„daz zühet dich in der helle grunt."

Man fürchtete endlich, daß die Bosheit der Leute, „die sich vermehrt in den letzten Zeiten und immer grösser wird", die Sterben, Kriege und alle Plagen hervorgerufen hätte als „Vorzeichen der letzten Dinge"[15]. Und doch lag es wohl umgekehrt.

Vielleicht wäre das Volk besser gewesen, wenn es in friedlichen und gesetzlichen Zeiten gelebt hätte, aber diese waren damals so gut wie unbekannt. Meist war in irgend einem Teil des Reiches ein grosser Krieg zwischen mächtigen Nachbarn. „Die einen schädigten der anderen Land und Leute, und diese taten dasselbe, wie jeder den anderen schädigen konnte mit Rauben, Brennen und Erstechen. So wurde das ganze Land völlig verderbt und verbrannt von beiden Seiten"[16]; denn man betrieb „starken täglichen Krieg"[17]. Insofern unterschied sich kein Krieg vom anderen, alle liefen auf eine Plünderung des platten Landes hinaus, und der Schaden, den Königshoven nach dem großen Städtekriege so anschaulich schilderte, war wohl im großen und ganzen immer der gleiche. „Solange der Krieg währte,

12. Windecke 54.
13. Liliencron I n. 30 v. 67.
14. Closener 110.
15. Detmar 19, 522.
16. Klingenberg c. 102, c. 125, c. 138.
17. Bern c. 263.

wurden die Lande der Gegner so sehr geschädigt mit Raub und Brand, dass mehr Leute verdarben und verarmten, als vorher in viel 100 Jahren geschah. Denn beinahe alle Dorfleute in diesen Landen mussten den ganzen Winter sich in den Städten und Burgen aufhalten wegen des Krieges, und in manchen Ländern, wie Schwaben und Württemberg, hatte man so gehaust, dass manchmal ausserhalb der Städte zehn bis zwölf Meilen nirgends Dorf noch Haus stand, und im Elsass waren 1500 Dörfer verbrannt und manches so, dass weder Haus noch Kirche blieb"[18]. Aehnlich, aber nicht so ausführlich, lauteten andere Berichte[19].

Schlimm war es, daß ein Friedensschluß noch keine Sicherheit brachte, da nun die entlassenen Söldnerbanden das Land durchstreiften. Am gefährlichsten wurden die sogenannten Engländer, die nach Beendigung des 100 jährigen Krieges zwischen Frankreich und England keine Verwendung fanden und ihre bisherige Tätigkeit fortsetzten; denn „ir werben war nur gut"[20]. „Alles mußte ihnen ihren Willen tun"[21], und so war denn die Furcht vor ihnen groß, als sie ins Elsaß eindrangen, wo der Anführer, wie man annahm, seine Gewalt und seinen Uebermut erzeigen wolle und seine Pferde im Rhein tränken manchem zu leide; denn „er trieb seine Hoffart und verwüstete das Land, das vor den Städten war"[22]. Zwar gewährten sie sicheres Geleit, aber „man traute ihnen nicht, weil es Bösewichte waren"[23], und die Wut des Volkes nannte sie „übeltätige Leute, Mörder, Räuber, Brenner, Kirchenaufbrecher, Frauenschänder, Unglückmacher, Fremdemartererdenker; denn wen sie fingen, der ihnen nichts zu geben hatte, dem taten sie grosse fremde Marter an"[24].

---

18. Königshoven 851.
19. Erfurt 384; Mainz 180, 188, 189; Klosterneuburg 239.
20. Königshoven 816.
21. Cölner Jahrb. 132.
22. Bern c. 200.
23. Königshoven Stchr. 8, 487.

Mit Jubel wurde daher eine Niederlage der verhaßten Feinde begrüßt und die Sieger gepriesen; denn man schrieb: „das Banner von Bern mit dem Haufen zog mit Ehren wieder heim, der Angriff brachte die von Bern in fernen Landen zu grossen Ehren“[25], und ein Volkslied entstand, in dem es hieß[26]:

„menglich si lobt, wer hört den ton,
„dass bern si der helden sal
„und ein spiegel überal
„alles tütsch land sol si prisen.“

Neben den gewöhnlichen Söldnern fanden auch Ritter in den großen Kriegen Verwendung, aber für ihre große Menge doch nicht in genügenden Maße und so erklärt sich die ungeheure Zahl kleiner Fehden, die überall ausgefochten wurden[27], da die Ritter einen anderen Erwerb als mit dem Schwert in der Faust nicht kannten. Vorwiegend richteten sich die Angriffe gegen die nächstliegende Stadt und ihre Güter; denn gegenüber dem reichen Bürger, der nach ihrer Ansicht tief unter ihnen stand, führten sie oft ein kümmerliches Leben, und ihr Neid und Haß wurde daher bald rege. Manchmal sagten sie, um den Schein des Rechts zu haben, der Stadt als Helfer eines Mächtigeren Fehde an.

Viele nahmen jedoch einfach das Recht des Stärkeren für sich in Anspruch und überfielen auf der Landstraße, was ihnen in den Weg lief. Niemand verschonten sie und kannten selbst keinen Unterschied zwischen Freund und Feind. Geistliche und Weltliche wurden in gleicher Weise ausgeraubt, sogar Mönche und Nonnen[28], sowie die Pilger, die nach Rom zogen[29] und natürlich reiche Mittel zum Er-

---

24. Königshoven Stchr. 9, 816; Bern c. 221.

25. Bern c. 223.

26. Liliencron I n. 25 str. 2.

27. z. B. Mainz 175, 176 Nederhoff 67 („tantus erat numerus, ut vix sciri potuerit“).

28. Mainz 173, 175/6, 182; Bern c. 272.

29. Matthias 277.

kaufen des Ablasses mit sich führten. „Furcht befiel daher alle Reisenden“[30]. Diese Ritter betrachteten eben als ihr Privileg, sich vom Raub der Landstraße zu ernähren, und nicht etwa als Schande.

„Ruten, roven dat en is gheyn schande
„dat dont die besten von dem lande“[31].

In erster Linie hatten den Schaden aller dieser Kriege und Fehden die Bauern zu tragen, die mit Mühe ihr Land bestellen konnten und bisweilen vor der Ernte in die Stadt fliehen mußten, wo jeder „gedacht sicher zu sein“[32]; denn wenn sie blieben, konnten sie außer einer Brandschatzung und Beraubung das Schlimmste gewärtigen[33]. Nur im günstigsten Fall gaben sich die Feinde mit einem Lösegeld zufrieden[34]. Durch diese ewige Unsicherheit ihrer Existenz wurden die Bauern schon damals (1407) zu einer Bewegung veranlaßt. Den Anfang machten die Appenzeller, „die in dem Lande herrschten und gegen alle herrschaften waren besonders gegen die ihnen gelegenen“, aber die andern folgten bald nach. „Es kam ein louf in die puren, dass sie alle appenzeller wollten sin und keiner wollte sich gegen sie wehren“[35]. Den Leuten war es ein „seltsamer wunderlicher louf“; denn vor kurzem wußte man nichts von ihnen, die in kurzer Zeit so mächtig waren, dass sie wagten, den Adel zu vertreiben[36].

Weniger schlecht erging es der Stadt, die durch ihre Mauern, selbst für mächtigere Gegner, uneinnehmbar und nicht nur auf das Land angewiesen war. Wurde näm-

---

30. Mainz 173: Aehnlich war es auf der See, wo die Vitalienbrüder zum Leidwesen aller Freund und Feind beraubten und so den Handel empfindlich schädigten (Korner c. 699 p. 89; Detmar Stchr. 26,51).
31. Tumbült 104.
32. Bern c. 240.
33. Mainz 180, 188, 189; Erfurt 384; Klingenberg c. 170 p. 168.
34. Magdeburg 268.
35. Klingenberg c. 165 p. 163.
36. Klingenberg p. 165.

lich eine Stadt befehdet, so wagten sich die Bürger einzeln oder in kleineren Abteilungen selten hinaus[37] und verschiedene Entschuldigungen, daß keine Gesandte zu Versammlungen kämen, haben diesen Grund. „do getruweten wir niemand, der dazu nutz wer uf die zeit sicher dahin zu bringen von solichs unfrieden wegen, der als denne jetzund und fast gemeinlichen in dem lande um uns ist“[38]. Andere Städte schreiben ähnlich[39]. Bisweilen mag es auch ein recht bequemer Grund gewesen sein, um sich einer unliebsamen Versammlung zu entziehen. „Die Städte zogen sich vielmehr ein, und keine wagte das Haupt hervorzustrecken“[40], und in den Friedenszeiten baute man an Burgen und Städten, „dass man sich desto besser wehren könnte“[41].

Aber auch die Bürger[42] hatten unter der großen Unsicherheit der Straßen, infolge der vielen kleinen Fehden, die nie aufhörten, schwer zu leiden und sie empfanden es schmerzlich, daß dieser Zustand dem Land, der Stadt und dem Kaufmann schädlich war[43]. Daher war man auf die Ritter sehr schlecht zu sprechen. Man stellte sie gemeinen Wegelagerern gleich, von denen sie sich ja nur durch die Geburt unterschieden. Bezeichnungen wie Räuber, Straßenräuber, predones, raptores, latrunculi, latrones, sind allgemein, in der Magdeburger Chronik heißen sie landsaken oder land-

37. Rynesberch 94; Mainz 180.

38. RA VI n. 353.

39. RA. II n. 300; RA. III n. 74, 75, 136, 166; RA. V n. 280, 281, 350, 485 etc.; vergl. auch HR. IV n. 48, 49.

40. Bern c. 221.

41. Konstanz 79; Augsburg 48.

42. Hieß es doch von ihnen (Liliencron I n. 30 v. 74):

„dem burger ist mit wucher wol
„das ist von art uf en geerbt
„sein wucher en auch nicht vorterbt
„er muss das gut weder habe
„sin herre bricht en vil abe“.

43. Bern c. 218; Königshoven 803, 807; Rynesberch 127; Posilge 249.

seten[44], und ihre Taten nannte man dementsprechend Räuberei, latrocinium, spolium, rapina[45]. Aber man schalt sie auch „Bösewichte"[46], „malefactores"[47], „filii Belial, filii iniquitatis, qui multas in patria sua fecerunt malicias"[48] und meinte: „raptores, qui milites et armigeri olim dicebantur, cuiusmodi nomina omnino portare non sunt digni"[49].

Waren die Ritter den Bürgern also sehr lästig, so konnten sie doch nur gefährlich werden, wenn sie sich zu Bünden vereinigten, wie es damals häufig der Fall war. Dann gerieten die Bürger in große Aufregung. „daz uch, uns und allen steten not dut, das wir vor uns sehen und auch gedenkent zu hauf zu machen, denn wo daz nit gesche, so besorgen wir, das solich schade und krot davon kommen mochte, dem nachher also wohl nit zu widerstande were als jetzt"[50]. Ein solcher Bund war ihnen eine „societas perversa"[51] und die Freude war groß, als die drei Schleglerkönige, „reges nomine et non re", gefangen wurden, deren Herrschaft ein böses und schändliches Ende nahm, weil sie ihre Absicht mit Schimpf und Schande aufgeben mußten[52].

Gern aber hätte man gesehen, wenn man auch die anderen adligen Räuber bestraft und so eine Besserung der Lage herbeigeführt hätte. „Utinam quod eadem[53] etiam hic esset in partibus!" lautete es, als Wilhelm von Geldern eine Raubburg zerstört hatte durch die Klugheit, sich Leute aus Lüttich kommen zu lassen, die in der Kunst

---

44. Mainz 173, 180, 182, 190, 195, 199, 200, 203, 222, 228; Königshoven 803, 807; Magdeburg 268, 331, 338; Bern c. 217, c. 218, c. 272; Matthias 277; Rebdorf 546; Korner c. 638 p. 77; Beness 392; Forschungen 20, 296; Liliencron I n. 48 v. 7.

45. Mainz 260; Korner p. 113; Forschungen 20, 296.

46. Königshoven 803.

47. Rebdorf 546.

48. Mainz 222, 182, 195.

49. Mainz 182.

50. RA. I n. 175.

51. Mainz 226.

52. Mainz 227.

53. nämlich: scientia.

die festesten und mächtigsten Felsmauern zu brechen sehr erfahren sind; denn wenn solche in den rheinischen Gegenden wären, würden die Räuber nicht in solchem Maße ihre Uebeltaten ausüben, wie sie es leider taten[54]. Und die Vernichtung der Engländer zu Frauenbrunn erweckte das Verlangen: „Gott geb, dass allen dasselbe geschehe, die sich Unrechts befleissigen und wider Recht kriegen"[55].

Neben den Wünschen vernehmen wir natürlich auch die Klagen. So beginnt ein Volkslied[56]:

„Ach Gott wie gross ist unsere schuld
„wie sollen wir Eidgenossen erwerben din huld
„wir klagents allem himmlischen her
„das so maneg man verdirbt an gwer
„in der Eidgenossenschaft von roub und brand,
„so die herrschaft begat in dem land
„und tribt und ist ir damit wol
„vil anders, dann es aber soll."

Natürlich erwartete man, daß der König Abhilfe schaffen würde, und bat ihn daher, „dass ir den edelleuten ir entsagen verbieten sollt" sonst würde man es „ungnädeclich" empfinden „dez wir doch eweren gnaden wol getrawen, daz ir daz icht bestatet"[57]. Die Reichsstädte in Alemannien und Schwaben erhoben „schwere Klagen" gegen die Fürsten von Würtenberg, „weil sie hielten und verteidigten Uebeltäter, Räuber des Landes und ihre Feinde"[58], und die Schweizer forderten:

„da sollt der konig von Behem desglich
„solchem vorsin mit sampt dem heiligen rich"[59].

Aber Wenzel war zu anderen Dingen bereit. — Die Mark schickte sogar eine Gesandtschaft an Sigmund und „klagte ihm des Landes Uebelstand und Notdurft, besonders klagte

54. Mainz 228.
55. Bern c. 224.
56. Liliencron I n. 32.
57. Stchr. I 143
58. Rebdorf 546.
59. Liliencron I n. 32 v. 9 f.

sie über die Quitzows und ihre Helfer, die über dem Lande lägen mit ihren Burgen, aus denen sie dem Lande grossen Schaden zufügten". Dies war von Erfolg gekrönt, da Sigmund ihnen Friedrich VI. von Nürnberg zu schicken versprach, und „die Gesandten kehrten froh wieder heim"[60].

Schon früher hatte man dem Unfrieden zu steuern gesucht und besonders hatte Karl IV. darin Großes geleistet, nämlich durch die Gründung von Landfrieden, deren es bald eine ganze Menge gab. Doch nur wenige hatten Erfolg; denn man hielt ihn vielleicht einige Jahre lang „gar strenge, weil es für das Land sehr notwendig war[61]. Dann rühmte man: „ecclesiae, cimiteria cum omnibus bonis, peregrini, mercatores, aratores etc. pacem habebant et securitatem"[62] und „die Pilger, Männer und Frauen gingen sicher zu Mitternacht wie zu Mittag, denn niemand tat dem andern ein Leid"[63]. Besonders freuten sich natürlich die Kaufleute, die nun ihre Güter sicher durch das Land führen konnten[64].

Aber im allgemeinen war ein Landfrieden nicht von großem Nutzen; denn sehr oft ging er entzwei, sodass weder Kirche noch Klause, weder Bauer noch Pflug Friede hatten"[65]. Daher konnte Königshoven klagen: „viele Stücke und Artikel wurden beschworen von Städten und Herren, den Landfrieden zu halten, doch weiss Got wohl, wie sie gehalten wurden"[66]. Und so lautet das Urteil über alle Landfrieden gleich: „male, pessime, minime servabantur treugae"[67] oder auch [68] „pax generalis quasi nihil valuit neque alicuius

60. Magdeburg 331.
61. Detmar 19, 580.
62. Engelhus 1130.
63. Augsburg 95.
64. Detmar 26, 82 u. 106.
65. Posilge 249.
66. Königshoven 854.
67. Mainz 195, 208, 176.
68. Mainz 176, 199, 200.

valoris fuit, quia nemo fuit ex hoc defensus, sed maiores insolentie predonum insurgebant." — „nequam raptores nullus cohercebat[69], quia non fuit rex neque imperator, qui malis contradiceret vel ea prohiberet[70]. Wenzel hatte es noch weniger vermocht wie sein Vater, einem Landfrieden Geltung zu verschaffen, und sein Königreich Böhmen, in dem es „sehr unfridlich" war[71], bezeichnete man mehr als „latronum spelunca" denn als Königreich[72].

Nach den Erfahrungen, die man gemacht hatte, konnte man auch von dem neuen Landfrieden von Eger[73] nichts Gutes erwarten und erging sich nun in Spöttereien darüber[74]:

„der römische könig ist noch nicht tot,
„er wil dem lande fride machen.
„er meint, dass man des riches strasse
„gar sicher far in sime geleite."

Man sprach die einzelnen Paragraphen durch:

v. 47. „So soll der pflug ouch fride han
„wo man in sieht zu acker gan,
„die pferd und auch den ackersmann
„mag man vohen und dannen triben,
„als dass der pflug soll beliben."

v. 54. „der koufmann vert uf gutem geleit,
„wo er hin wil, wite und breit
„und truge er gold uf sime rucken
„wer er doch sicher vor den mucken
„vir die harscher spriche ich dir nüt[75],
„wo aber einer durch das land fert
„den sol man loufen lossen
„das pferd und ouch die hosen
„man tugenliche nennen sol
„das zumet dem guten friden wol."

69. Mainz 203, 206.
70. Mainz 190.
71. Augsburg 98.
72. Forschungen 20, 296.
73. 1389.
74. Liliencron I n. 41.
75. Für einen Hinterhalt stehe ich nicht!

v. 68. „vier pferd vor eime wagen
„die sol man nemen one klagen
„und machen daruss kein geschrei
„vor eime karriche nemen zwei
„oder doch zum mindesten eins
„er habe denne nirgent keins." etc.

Einem Landfrieden war also nicht zu trauen[76], und die Kaufleute mußten ihre Waren auslösen, wenn sie sie wiederhaben wollten. Ganz besonders wurde dann erwähnt, wenn es einem gelang, den Räubern ein Schnippchen zu schlagen und das verlorene Gut für bedeutend weniger zu bekommen, als der wahre Wert betrug[77].

Uebernahmen aber andere eine Bestrafung der Uebeltäter, so blieb das Gut für den Eigentümer verloren. Ein interessantes Beispiel erzählt uns die Berner Chronik[78]. Der Herr von Thierstein mit zwei anderen Rittern hat ehrbare Kaufleute „wider Gott und Recht" beraubt. Nun war der Raub genommen in dem Geleit des Grafen von Nidow, der einen Bund mit denen von Kyburg und mit Basel hatte. Diese bat er um Hilfe und das Schloß der Raubritter wird gebrochen. Als man nun den Kaufleuten ihr Gut wieder zustellen sollte, da hatten der Graf und seine Bundesgenossen auch wie Räuber das Vorgefundene geteilt und „jederman sinen busen vol gestossen". Also wurde den Kaufleuten wieder nichts. Das empfanden auch die Zeitgenossen als große Ungerechtigkeit. „Nu lug jedermann, wo gerechtigkeit wäre! Um deswillen si den Räubern ihre Köpfe abschlugen, das taten sie selber und beraubten die Kaufleute zum zweiten Mal". Und jenen wäre es lieber gewesen, daß den ersten der Raub geblieben wäre, als daß sie die Freunde beraubt hätten; denn wer sollte nun diese bestrafen? Das tat in dieser Erzählung „der Teufel von Gottes Verhängnis"; denn der von Nidow wurde „vom

76. Vergl. p. 98.
77. Rufus 28, 10.
78. Bern c. 217.

Heer des Teufels erschossen und starb einen jähen Tod", die von Kyburg kamen in Armut, und Basel hatte Unglück durch Feuer und Krieg.

Daß so etwas, wie die erwähnte Geschichte vorkam, war ja betrübend, aber der Grund lag in der damaligen Kriegführung, die auf eine Plünderung hinauslief, und dann darf man nicht übersehen, daß man bestrebt war, die Sicherheit des Landes auch ohne König und Landfrieden zu erhöhen. Am eifrigsten waren hierbei natürlich die Bürger, die vorwiegend betroffen wurden. Auch verbanden sich wohl Städte untereinander, wenn sie allein nicht mächtig genug waren, auch gegen bedeutendere und zahlreiche Feinde zu handeln. So hatte Lübeck einen Bund mit den Lützowern und dann wieder mit Hamburg und Tzule „umme des menen besten und umme heges und vredes willen der strassen"[79]. Daher vereinigte sich der schwäbische mit dem rheinischen Städtebund, „um den Räubern zu widerstehen, die von den Landesfürsten geschützt wurden"[80].

Selbst Bündnisse mit Fürsten finden wir erwähnt, nämlich Basel mit zwei Herren und desgl. Bremen[81], von dem man rühmte:

„se han ok einen wisen sede
„datz se gerne waren
„tzo watre und tzo lande vrede
„nen gud ze dar vor sparen"[82].

Hatten nun die Ritter durch ihre ewigen Plakereien die Bürger erbittert, so griffen diese bei Gelegenheit mit rücksichtsloser Strenge durch. Mit aller Macht zog man vor die Burgen[83], die dem Geschütz der Städter nicht lange widerstehen konnten, und behandelte dann die Ritter wie die gewöhnlichsten Wegelagerer, deren Handwerk sie ge-

79. Detmar 26. 43; 44.
80. Mainz 206.
81. Bern c. 217; Rynesberch 126.
82. Liliencron I n. 47 v. 17.
83. z. B. siehe Bern c. 272.

trieben hatten. Sie wurden enthauptet, gehängt usw., wie die Bauern sangen:

„hangen, raden, koppen, stecken en is gheyn sunde
„were dat nit, wy behelden nit in dem munde“[84].

So „wurde ihnen der rechte Sold für ihre Taten gegeben“[85]. Sehr unzufrieden aber berichtete derselbe an einer andern Stelle „die herren, so den raub genommen hatten, wurden gefangen, die armen diener, die minder schuldig waren, wurden enthauptet“; denn ein altes Sprichwort lautet: „Wer den Bösen dienet, dem wirt böser Lohn, man hängt die kleinen Diebe, aber die grossen lässt man gehen“[86]. Aber sie waren doch unschädlich gemacht, „sie mussten tanzen wie die Städter pfiffen“[87], und „das Land wurde für einige Zeit gereinigt, was ihm sehr not tat“[88].

Ebenso handelte man auch auf der See, und Hamburg und Bremen verdienten sich den Preis in der Vernichtung der Seeräuber[89], wie er in Volksliedern zum Ausdruck kommt:

„Hamburg, des geb ich dir den preis.
„die seeröuber worden auch nun so weiss,
„um deinet willen mussten si sterben
„des magstu von golde eine krone tragen.
„den preis hastu erworben“[90] und
„de von Bremen sal man loven,
„se sint grotes loves werd,
„se haldent tucht und kunnent hoven
„irer wird vil menich nerd.
„von der zee went an den Rin

---

84. Tumbült 104.
85. Bern c. 218.
86. Bern c. 217.
87. Bern c. 339.
88. Königshoven 803.
89. Manche Städte hatten aber den Raub aufgekauft, und von diesen hieß es: „de quo spolio civitates non modicum tamen detrimentum honoris sui passe sunt“ (Korner p. 89).
90. Liliencron I n. 44 v. 26 ff.

„ist ir name wal bekannt,
„datz se vullen kommen sin“[91];

denn die Vitalienbrüder wurden vernichtet.

v. 117. „do ward en ir lon gegeven
„vor dat, des si han lange plegen
„went ere daet was gerne schalk,
„datz leider tughet aller malk.“

Neben den Städten sorgten auch einige wenige Fürsten für den Frieden ihres Landes, so z. B. Heinrich von Schwerin, der ein großer Verfolger der Diebe und Räuber war und „mehrere mit eigener Hand aufknüpfte“[92]. Besonders gerühmt wurde es von Friedrich VI. von Nürnberg, der in der Mark wieder geordnete Verhältnisse einführte[93] zur Freude der Städter. „Da wurden Räuber und Raubschlösser ‚gesturet und gewunnen‘, das mochte wohl eine besondere Schickung von der Gnade Gottes sein; denn wären diese nicht vernichtet, so wäre in kurzer Zeit das Land verwüstet“[94]. Ja, man sagte, er habe dem Lande so guten Frieden geschaffen„ wie es seit Karls IV. Zeiten nicht gehabt habe“[95]. Aehnlich drückte sich das Volkslied[96] aus, das beginnt:

„der milde Christ van hemelrik
„der mark to troste sekerlik
„het geben marggraf Friderik
„den edlen fursten lobesamen.“

und dann fortfährt str. 4:

„sint uns de keiser ist entwesen
„hat kein man warlich ni gelesen
„dat enich furste wer gewesen
„der di rober hat erschrecket.“

Haben wir so im vorhergehenden die Ritter nicht von der

---

91. Liliencron I n. 47 v. 1.
92. Korner c. 638.
93. Korner c. 834 p. 113.
94. Magdeburg 338.
95. Magdeburg 334/335.
96. Liliencron I n. 48.

vorteilhaften Seite kennen gelernt, so war doch ritterlich-höfisches Wesen nicht ganz erstorben. Kurzweilige Spiele und Uebungen wurden noch abgehalten und viele rittermäßige Mannen und schlichte Edelleute zogen zu ihnen[97]. Auch Ruhm und Ehre im Kampf gegen die Heiden zu erlangen, war noch manchem Bedürfnis, erwähnt doch die preußische Chronik fortwährend, daß Gäste kamen, um an den Einfällen in das litauische Gebiet teilzunehmen[98].

Daher erfolgte auch gegen die Türken ein gewaltiger Zug. „Es folgten in das Land der Heiden die herrlichsten Herren der Christenheit, und wer Ehren erwerben oder Preis und Lob verdienen wollt, der zog mit der ritterlichen Gesellschaft“[99]. Wegen ihrer „fromheit und ritterlichkeit“ waren sie hingezogen[100] und doch verloren sie die Schlacht bei Nikopolis. Es lag aber an dem Verfall der Kriegskunst. Der Streit um den Vorkampf, wo besonders die Franzosen ihre „hoffart“ trieben, veranlaßte alle „ungeordnet und unberaten“ in die Schlacht zu ziehen. „Da unterlag hoffart“ und man wurde besiegt[101]; denn:

„die heiden[102] waren inen do zu klug,
„mit iren bösen listen
„umbzogen si di cristen.“

und außerdem:

„do es kam an di rechte zit

97. Koelhoff 694.

98. z. B. zum Jahr 1397: es waren nicht geste da, als pflag eyn ander jar (Posilge 209) oder: es waren viel edler herren Grafen und Ritter und Knechte mit (Detmar 19, 560; 561).

99. Klingenberg c. 148 p. 152.

100. Klingenberg p. 155.

101. Bern c. 295.

102. Interessant ist eine Ansicht über getaufte Heiden in Preußen. Sie hätten die Ordensritter gern getötet, „also bewiesen sich die neuen Christen ebenso wie die jungen Wölfe. Wenn sie satt werden, so sind sie desto ‚vreysiger und grymmeger‘ gegen die, die sie pflegen. Also wurde auch an denen viel Wohltat verloren“ (Posilge 241).



„dass man solt di schwert ziehen
„do wurden di pösen Ungarn fliehen
„und liessen di biderleut in not."

So kamen unzählig viele um. „Gott sei ihnen gnädig, weil sie als Verfechter des heiligen christlichen Glaubens ritterlich und wohl sind gestorben"[103].

Noch hatte man auch die Empfindung für die Dienstmannentreue der alten Zeit und lobte sie:

„Grafen, Ritter, Edelknecht
„mit eren da verdurben.
„die mit ganzen trewen slecht
„bei dem fursten sturben.
„Got, der hab ir aller sel"[104].

Dagegen das Verletzen der Treue verurteilte man sehr scharf:

„Ir hielten vil zu rossen still
„und sachen zu mit schanden.
„hieten alle di recht getan,
„die mit dem fursten riten,
„den veinden wer gesiget an.
„die selde[105] sie vermiten."

Daß sie flohen, faßte auch ein anderes Lied als Schande auf[106]:

„keiner eren bist du wert."
str. 9. „willst du hier entweichen
„es steht dir lasterlichen
„wo man es von dir seit
„es stat dir übel an
„du hast mir hie verlossen
„gar mengen stolzen man."
str. 15. „nu ker dich widerumb heim
„zu diner schönen frowen
„din er sint warlich clein."

103. Posilge 209.
104. Soltau n. 10.
105. das Heil.
106. Liliencron I n. 33.

Ebenso mißbilligte es der Chronist, als der meiste Teil des Adels die Acht Friedrichs von Oesterreich benutzte und sich gegen die Herrschaft setzte; denn „sie waren doch von der herrschaft belehnt worden und sie und ihre Altvordern hatten mit der Herrschaft Lieb und Leid getragen“[107]. Von der ritterlich-höfischen Zeit war also nicht mehr viel übrig, während das Raubrittertum noch lange zu der allgemeinen Verwirrung und Unruhe in Deutschland beitrug.

107. Klingenberg c. 176.

Viertes Kapitel.

Ansichten über die Fürsten und Könige Deutschlands.

An dem herrschenden Zustand des Reiches waren auch die Fürsten nicht ganz unschuldig. Ihre Politik bestand nämlich in jener Zeit darin, ihr Gebiet abzurunden und es einheitlich zu gestalten, da ihre Rechte bisher sehr zersplittert waren und ihre Besitzungen mit anderen gemischt oft weit auseinander lagen. Bei diesem Beginnen gerieten sie bald in Streitigkeiten mit ihren Nachbarn, die sich gegen die Rücksichtslosigkeit wehrten. Da viele Städte über ein ansehnliches Besitztum herrschten, hatten sie auch unter dieser Eroberungspolitik zu leiden und versagten daher selbst einer weisen Regierung der Fürsten ihre Anerkennung.

Einige der wenigen seien erwähnt, die die Chroniken rühmen. So war Albrecht von Oesterreich „ein weiser, friedliebender Fürst, seinen Feinden furchtbar und den Seinen eine Hilfe, hochherzig und regierte sein Land gut und in Frieden"[1]. Ebenso brachte der Herzog von Lüneburg Land und Herrschaft wieder empor und hielt es in gutem Frieden"[2], und Ruprecht von Bayern wurde in der Mainzer Chronik rühmend genannt, daß er als kluger und entschlossener Mann sein Herzogtum in großen Ehren regierte; denn durch ihn sei der Städtebund mit Erfolg bekämpft, was von der Geistlichkeit eine Befreiung von der Bedrückung durch die Städte bedeutet habe[3]. Dies Urteil erklärt sich jedoch leicht aus

1. Rebdorf 539; Diessenhoven 81, 113.
2. Magdeburg 297.
3. Mainz 223.

der Feder eines Mainzer Geistlichen, da gerade Mainz häufig der Schauplatz von erbitterten Kämpfen der Geistlichen und Laien war.

Auch die Schilderung einzelner Persönlichkeiten findet sich aufgezeichnet, so von Rudolf von Oesterreich: „adolescens spectabilis et sapiens, virtutes suas quibus pollebat exercuit, ostendens fructum cordis clementiam, qua unacum sapientia ornatus existit. inter duces speciosus forma pre ceteris sui temporis, principes ac barones excessit moribus et virtute“[4]. Auch Leopold von Oesterreich war „ein edel from fürst, von dem Unzucht und Untugend seit seinen kindlichen Tagen nicht gehört ward. Er war gar demütig gegen die Armen und ließ sie gern mit ihm reden und hörte sie wie die Reichen. Er war bei Frauen fröhlich und wohlgemut mit Tanzen und Hofieren, er war bei seinen Gesellen frisch und tugendhaft mit Singen und Springen und wie man leben wollt, das fand man alles an ihm“. Auch das Aeußere gibt dem Chronisten[5] Anlaß zur Beschreibung einer glänzenden Persönlichkeit. Die Städte hatten ihm für die Vermittelung des Friedens alles gute gewünscht und „dass Gott ihn lang vor Uebel bewahrte“[6], aber bald darauf war er bei Sempach gefallen, wodurch er noch an Sympathie gewann; denn es hieß[7]: „ein hochherziger kluger Jüngling und frommer Fürst, dessen Erinnerung unsterblich bleiben wird“, und das Lied sang:

„Got hab sein sel in hute
„er hat gelebet wirdiclich
„mit eren und mit gute“[8].

Die Sieger aber schalt der Mainzer: „montales et bestiales homines sine domino. maledicta gens que perdidit justum“[9] und ein Anonymus[10]: „infideles rusticos“.

---

4. Diessenhoven 111.
5. Konstanz 94.
6. Augsburg 71.
7. Mainz 215.
8. Soltau n. 10.



Ein schönes Zeugnis erfahren wir von Friedrich von Braunschweig, der 1400 auf der Heimreise von einer Fürstenversammlung in einem Ueberfall seinen Tod fand. „da entstand eine grosse allgemeine Bewegung des Volkes und ein grosses Trauern, Weinen und Wehklagen, welches man ähnlich nie gehört hat. Er wurde von allen geliebt, darum auch von allen beweint"[11]. Als Anstifter dieses „jämmerlichen Mordes" hatte man allgemein den Erzbischof Johann von Mainz im Verdacht und wünschte ihm zur Vergeltung nur Böses. Vergl. einige Verse eines Liedes[12]:

v. 96. „blibet er in dem leumunde stan
„so geb ich um sin er gar cleine."

v. 142. „das edel blut von brunswig
„hat er ermordet jemerlich
„wider got und wider ere
„ich wonch en, dass er nommermehr
„zu gnaden komme."

v. 151. „ach got, weren sie alle gehangen
„und an allen Augen blint,
„des werens sicher alle wert."

Im allgemeinen aber dachte man von den Fürsten sehr schlecht, und der Grund lag in der Stellung beider zu einander. „Die Bürger waren dem Fürsten böse und er war ihnen nicht gut"[13]. „Er hätte ihnen gern weh getan"[14]. Dieser Haß der Fürsten fand immer neue Nahrung durch das Außen- und Pfahlbürgertum, durch das die Städter die Gebiete ihrer fürstlichen Nachbarn sogut wie aushöhlten; denn Herren und Edelleute nahmen das Recht von den Städten, und welcher Edelmann und welches Gotteshaus sicher sein wollte,

9. Mainz 215.
10. Basel IV 467.
11. Korner c. 742 p. 96.
12. Liliencron I n. 43.
13. Detmar 19, 546.
14. Klingenberg c. 59.

der mußte Bürger einer Stadt werden“[15]. Dadurch hatte die Stadt im Lande ihrer Feinde Stützpunkte und Spione. Allerdings zögerten diese ritterlichen Außenbürger nicht, bei einem Unglück der Stadt abzufallen, wie z. B. nach der Schlacht bei Döffingen, und „es wurde grosser Unfriede im Lande“[16]. Außerdem aber geschah Fürsten und Edelleuten „gar ungnediclich“; denn ihre Untertanen „flohen oft von ihnen und wollten ihnen nicht mehr dienstbar sein“ und wenn sie sich als Pfahlbürger ansiedelten, so „nahmen sie die Stadt ein und schirmten sie vor ihren rechten Herren“[16].

Dann waren auch im Gegensatz zu den reichen Städten die Finanzen der Fürsten nicht immer die besten und „won nu herren vil bedörfent, so were dem herren gar wol kommen, möchte ihm mit dem rechten ützit erlanget sin“[17]. Aber da dies meist nicht sein konnte, so versuchte man es mit anderen Mitteln, über die die Bürger sehr ergrimmt waren. So kam Jobst von Mähren nur in die Mark, um Geld aus dem Lande zu ziehen, dann aber „liess er sie im Krieg und beschirmte sie nicht, als er dat geld wech hadde“[18], was doch seine Pflicht gewesen wäre. Ja derselbe, der daher „der grosse Lügner“ hieß, schreckte vor gemeinem Raube nicht zurück. Er gab den Kaufleuten verschiedener Städte fürstlich Geleit und nahm ihnen dann ihr Gut mit allen Saumtieren ab, mit der tröstlichen Behauptung: „man hätte es auch auf dem Felde genommen, es ist auch also gut, wir haben es genommen“[19]. Infolgedessen lautete auch das Urteil: er war ein „ungelovisch“[20] Fürst, er hat sein Leben lang viel unredlicher Sachen getrieben[21].

Andere wieder schädigten die Städte durch „ungewöhn-

---

15. Konstanz 82.
16. Konstanz 82.
17. Bern c. 328.
18. Magdeburg 294.
19. Windecke 10.
20. dem man nicht glauben kann.
21. Cölner Jahrb. 96.

liche Zölle und schwere Besteuerungen"[22], oder sie griffen zur Münzverschlechterung. Einer der schlimmsten scheint in dieser Beziehung Wilhelm von Meißen gewesen zu sein, ein „damnificus monetarius, quia falsificavit grossos sue monete", denn diese Groschen übertrafen zuerst an Güte die böhmischen, bei seinem Tode aber gingen drei von ihnen auf einen böhmischen, und so war er „ein schädlicher Fürst seinem Lande, denn das Vermögen und die Einkünfte der Colegien und Klöster und anderer wurden vermindert und alle um den dritten Teil betrogen". Daraus erwuchsen dann viele Uebel in jenen Gegenden[23]. Doch auch anderwärts wurde über Münzverschlechterung geklagt, „domit die lande gemeinlichs, kouflude und idermann zu grossem virderplichem schaden alreide eine zid her kommen sin und nun von tag zu tag zu meren schaden kommen moissen"[24].

Noch ein Mittel versuchten die Fürsten, nämlich den Krieg, der, wenn er glücklich auslief, neue Einkünfte bringen konnte, aber auch an sich Vorteile bot durch die Plünderung des feindlichen Landes und das Lösegeld der Gefangenen. Ein Herzog von Lothringen machte diese sogar im eigenen Heere; denn er erpreßte von drei Straßburgern, seinen Bundesgenossen, ein hohes Lösegeld, weil sie einen Feind ihrer Stadt in seinem Heere töteten. Aber „man redete übel von dem Fürsten, wie es auch billig ist"[25]. Ein Vorwand zu einem Krieg war leicht gefunden, und sehr gern wandte man sich gegen eine Stadt. Nahmen doch einige

---

22. Korner c. 672 p. 85. Einige machten sich auch, da sie „notdürftig und gierig nach Pfennigen" waren, die Gährung in den Städten zunutze, indem sie nach vollendetem Umsturz die Empörer gegen eine Summe Geldes straflos ließen (Korner c. 652) oder sie sogar begünstigten, um eine geforderte Summe vom neuen Rat zu erhalten, die der alte verweigert hatte, und nach drei Jahren den alten Rat ruhig wieder einzusetzen (Rufus 28, 39).

23. Korner c. 790 p. 103; Rufus l. c. 38.

24. RA. VI n. 94; vergl. RA. IV n. 399, V n. 421, VI n. 99, n. 191, n. 204 etc.

25. Königshoven 811.

Herrren kleinere Reichsstädte ein, da sie diese als Pfand für die Schulden des Königs ansahen, „dafür wir doch alle mit hilf gottes gefreyet sein“, aber es bestand doch die Besorgnis, daß es anderen nächstens ebenso ergehen würde[26]. Die Absichten der Fürsten wurden indessen oft vereitelt. So verlief der Städtekrieg anfangs für die Fürsten recht ungünstig, während die Bürger voll Freude berichten konnten: „In den ersten fünf Jahren ging es den Städten gar wohl. Sie gewannen burgen und land und drängten über die Massen ihre Landesfürsten und dazu Grafen, Herren, Ritter und Knechte, also dass sie herrschten“[27]; denn „Gott gab ihnen gross Glück“ und „ihre Gewalt wuchs täglich und was sie anfingen, das ging ihnen wohl“[28]. Auch die Bemühungen der Oesterreicher, die Schweiz zu unterwerfen, waren vergeblich und die Schlacht von Sempach wurde von den Städtern ebenso gern begrüßt, als wenn Bürger die Sieger gewesen wären, da ein Fürst unterlegen war. „Gott gab den Eidgenossen das Glück, dass sie obgelagen und das Feld mit grossen Ehren behielten“[29]. Volkslieder[30] verherrlichten den Sieg und alle Chroniken enthalten mehr oder weniger ausführliche Erzählungen darüber.

Nach unglücklichen Kriegen, auch nach solchen, die ohne Ergebnis verliefen, verschlimmerte sich aber die finanzielle Lage der Fürsten noch mehr. „Die Städte gingen auf an Gewalt und Uebermut, und die Herrschaft nahm ab an Reichtum und versetzte viel Land und verkaufte grosse Gülte und Zinse, die sie den Bürgern in den Städten geben mussten“[31]. Die Folge war meist ein neuer Krieg; denn die Fürsten wollten nicht bezahlen, wie die Städter klagten“[32] und die Herren meinten, die Städte trieben zu viel Leistungen

---

26. RA. VI n. 364.
27. Limburg c. 127.
28. Konstanz 80, 81; Stromer 37.
29. Bern c. 259.
30. Soltau 10; Liliencron I n. 33.
31. Königshoven 835.
32. Bern c. 294.

und Kosten ein „me von mutwillen als mit recht"[33]. So hassten denn, die auswendig der Mauern waren, die Städter, weil sie ihnen viel schuldig waren und ihre Länder den Bürgern versetzt hatten, und wähnten mit einem Krieg gegen jene die Schuld und Zinsen wett zu machen und die Stadt zu verderben"[34].

Infolgedessen schrieb man von Seiten der Bürger die Schuld am Ausbruch eines Krieges immer den Fürsten und Herren zu. Sie begannen ihn „unredlich[35] oder verräterischer Weise und mit Unrecht, „quia modica erat in eo (sc. principe) veritas vel justicia"[36]. Suchten sie die Bürger auf einem Sühnetage zu überfallen, oder zogen sie Friedensverhandlungen in die Länge, um noch während der Zeit einen Raubzug in das städtische Gebiet zu unternehmen, so handelten sie „mit böser falscher Tücke"[37] und mit „grosser Untreue und Bosheit", und man frohlockte, wenn ihre Absichten zu Schanden wurden: „so traf Untreue ihren eigenen Herren"[38]. Unter solchen Umständen war ein Friede nie von langer Dauer und während seines Verlaufes auch sehr zweifelhaft; so hieß der Friede zwischen den Schweizern und Albrecht von Oesterreich 1388 „der böse", weil die Oesterreicher dauernd angriffen[39].

Daher kamen die Bürger zu der Erkenntnis: „die herren und fürsten gand also mit grossen ufsatzen tag und nacht mit uns umbe, wie si uns umb lib, umb ere und gut bringen mugen"[40]. War ihnen dann das Glück hold gewesen, so „wurden sie übermütig und wollten ihre Gewalt und Hoffart auch an anderen Enden erzeigen[41]. Deshalb waren die

33. Königshoven 835.
34. Königshoven 690.
35. Bern c. 240.
36. Mainz 183.
37. Bern c. 214.
38. Magdeburg 324.
39. Zürich c. 144; Klingenberg c. 110.
40. RA. I n. 141.
41. Bern c. 205.

Städter den Fürsten gegenüber sehr mißtrauisch[42]. Sie „enhatten nit guden glauben zu den herren und enwolden nit zu velde", als man die Engländer vertreiben wollte[43]. Ebenso lautete die Ansicht über den großen Städtefeind Eberhart von Würtenberg[44]:

„der richstet vil ze Schwaben ist
„die glauben dir zumale nicht
„das ist ein bose Zuversicht
„ich hort din lob nie sagen oder singen"[45].

Von einer Fürstenversammlung konnte man also nichts gutes erwarten und es berichtet auch der eine: „es wurde viel ‚quades'[46] beraten auf der Städte Arch"[47]. Deswegen kamen die Städte auf Reichstage und ähnliche Versammlungen immer mit einer gewissen Besorgnis, „dass wir bei unsern freiheiten, briefen, gulten, Zinsen und schulden blibent"[48]. Und hatte man nichts anderes verhandelt, „als wie man uns von unseren eren und freiheiten brächt, das doch so gott will nie geschehen soll"[49], so war man das nächste Mal noch vorsichtiger und gab Ratschläge, wie man sich vor Uebervorteilung schützen könne. Man gab zu bedenken, ob alle Reichsstädte die Versammlung beschicken sollten, oder nur sechs oder noch weniger als Vertreter aller hingehen, „wan wir besorgen: ist, das alle stette ír bottschaft schicken

42. darto scholden se sik hoden und bewaren vor der herschop und manschop: dar were neyn love ane (Stchr. 16, 314; die Rede des Bürgermeisters).

43. Limburg c. 110.

44. den ein späterer Chronist nannte, einen frischen freien Katzbalger und Kriegsmann (Sunthaim b. Oefele, Scriptores rer. Bo. II 592).

45. Liliencron I n. 30 v. 133.

46. böses.

47. Detmar 26, 83.

48. RA. VI n. 41.

49. RA. VI n. 49. Beklagten sich doch auch Gesandte: „Was jetzt gefordert wurde, da wurde zur Stunde ein anderes daraus und was man an einem Tage glaubte gerichtet und geschlichtet

werdent, das inen danne gewalt zugemutet werde, der in nicht lieb werde und das suss nicht beschehen möcht“[50].

Es kam sogar vor, daß man einen Beitritt zum Landfrieden ablehnte, obwohl man mit Klugheit und Drohungen es zu erzwingen versuchte, angeblich, weil er wider Sachsen- und Stadtrecht ginge[51], aber hauptsächlich wohl, weil ein Landfrieden eine sehr zweifelhafte Einrichtung war. Die Fürsten benutzten ihn häufig nur dazu, ungestörter rauben und kriegen zu können, worüber sich auch die sächsischen Städte bei Wenzel beklagten: „wir meinen, dass sie uns und anderen Städten unsere gnaden, privilegien und briefe, die wir haben vom Reich und von andern herren, mit dem Landfrieden brechen und verletzen wollen und suchen mancherlei list in dem Landfrieden, durch die sie uns und das Land beschädigen können, und wenn sie etwas finden ‚ane redelcheit‘ uns zum Schaden, so tun sie das gerne“[52]. Es war offenbar, „dass de herren und guden lude sere de stede in dem lantfriden vorsnellen und vervolghen“[53]. Daraus erklärt sich auch, daß die Landfrieden nur kurze Zeit aufrecht erhalten wurden und so geringe Bedeutung erlangten[54].

War schon ein Landfriedensbund den Städtern unangenehm, so konnte ein reiner Fürstenbund, wie der 1384 geschlossene, ganz besonders gefährlich werden, und manche Städte mögen mit Bangen in die Zukunft geblickt haben. Andere dagegen ließen sich auch jetzt nicht einschüchtern, und Ulm sandte Briefe, die von unerschrockenem Mut

---

zu haben, das war am andern Tag wieder ab“ (RA. II n. 88), und von einem Sühnetage hieß es: „Man spürte wohl in allen Verhandlungen, daß sie dem Bischof und den Bürgern nicht wohl meinten und wollten sie mit ihren ‚listen und dedingen ummevoren‘ (Magdeburg 323).“

50. RA. VII n. 178 p. 273.

51. Magdeburg 288.

52. Stchr. 6, 89.

53. Stchr. 6, 87, Anm. 4; vergl. Magdeburg 289: „da die Herren arme Leute also beschatzt hatten, wa: der Friede aus“.

54. Vgl. oben S. 81 ff.

sprechen: „doch so gehöret nichts dazu als kecker Mut und dass wir uns männlich wehren und uns etwas Gut nicht zu lieb sein lassen. Sind wir denn entschlossen, einander Beistand zu leisten, wie es noch bisher gewesen ist, so dürfen wir dem allmächtigen Gott wohl vertrauen, dass wir alle unsere Sachen also erobern, dass wir mächtiger werden, als wir je wurden“[55]. Und in einem andern hieß es ähnlich: dass wir und unsere Nachkommen desto ruhiger in künftigen Zeiten sitzen sollen“[56].

Zwei Jahre später (1386) erweckte dann die Fehme Besorgnis, da man sie als Fürstenbund auffaßte. Man fürchtete, „dass man den faim wider niman gemacht habe denne wider die stete, daz sich die Fürsten und Herren meinen domidde ze stirken und ir ritter und knecht, burger und geburen domidde hinterkommen[57], und besterken, daz sie zu den stetten nit kommen mogen“[58] und ebenso beklagen sich die sächsischen Städte, „dass wir vorklaget und beswaret wurden mit Westveleschem gerichte, dar wii uns doch nicht vorplichtid enhebben“[59].

Aus der bestehenden Feindschaft der beiden Stände erklären sich denn auch die ungünstigen Urteile, die man auf Seiten der Bürger über die Fürsten fällte. Man beschuldigte sie, daß sie gegen ihre Gefangenen nicht recht handelten, sie peinigten[60] und aufs äußerste schatzten„ während sie dieselben nach Kriegsrecht hielten[61], und man fand „es gar unrecht“, als Albrecht von Oesterreich Geiseln in hartem Gefängnis hielt und nur gegen Zahlung einer

---

55. RA. I n. 141.

56. RA. I n. 239.

57. betrügen.

58. RA. I n. 292.

59. HR. IV n. 354.

60. Ein Fürst ließ sogar 50 Gefangene in einem Kalkofen verbrennen; denn er wollte sie am Tage brennen, die in seinem Gebiet während der Nacht gebrannt hatten (Stromer 44; Königshoven 845).

61. Königshoven 846.

hohen Summe für Zehrung wieder frei ließ; denn es war beredet, sie ledig und los zu lassen[62], also ohne Lösegeld, was diese Zahlung im Grunde doch war. Ein schändliches Leben führte dann aber nach ihrer Meinung Stephan von Bayern in Italien. Er verzehrte sein Gut zu Padua, zog dann nach Rom und lebte dort drei Monate „in grosser Armut und unfürstlich", bis er sich „heimlich und verborgen als Pilger" von dannen stahl, weil er keine Zehrung hatte. „Also kam er in sein Land mit Schande und mit Laster"[63].

So sahen die Bürger in den Fürsten nur Bösewichte und in den Volksliedern hieß es:

„die fürsten hatten einen mutt,
„das ducht den tüfel also gutt
„dem rechten waren sie gehass"[64]

und dann von einzelnen[65]:

v. 130. „du tribst vor jaren wunderwerk
„mit untugenden und hoffart gross
„des etzlich graf nicht vil genoss
„dich ist dicke herter ding gezegen
„des ist nun ein teil geswegen".

Aber die Reichsstädte trauen dir doch nicht[66]. Von zwei Brüdern lautete das Urteil:

v. 244. „mir kann niemant von euch sagen
„gutes unde bosheit vel."

und von einer Fürstin:

v. 253. „ich horte in den landen dein
„kein bedermann dir danken
„von dir ziehen weg die fromen,
„und die bosheit sint vol,
„der dinst gefällt dir zemal wol
„und tust die bei dir hervor,
„die guten bleiben vor der tor."

---

62. Zürich c. 69; Klingenberg c. 46.
63. Augsburg 92.
64. Liliencron I n. 52 v. 23 ff.
65. Liliencron I n. 30.
66. Vergl. oben S. 97 über Eberhardt von Würtenberg.

und von einem anderen hieß es:

v. 298. „wer hat fromekeit von dir bekant?
„ob ich dich loben wolde,
„ich weiss nicht, wie ich anheben solde.
„wolde ich fromekeit von dir sagen,
„man schluge mich an minen kragen."

Die Bosheit äußerte sich auch in der Bestechlichkeit der Fürsten, die sich hauptsächlich bei den Königswahlen des 14. Jahrhunderts zeigte, nämlich Karls IV., Wenzels und Ruprechts, dessen großer Schatz dabei „zerrann"[67], und es hieß:

„solde man keiser und konige machen
„du kannst dich doch vel wol besachen"[68].

Ueber die Wahl Wenzels urteilte man dann nach seiner späteren Regierung und ersparte den Fürsten den Vorwurf nicht, „sie hätten wider Gott und mit Unrecht gewählt" und erblickte eine Strafe Gottes darin, daß keiner eines natürlichen Todes starb[69].

Natürlich benutzten auch andere diese schwache Seite der Fürsten, so Papst Johann XXIII., als er auf das Konzil von Konstanz kam. Friedrich von Oesterreich nämlich „minnete das gross Gut und die Barschaft, die der Papst hatte, mehr als den Papst und meinte, ihm sollte auch sein Teil davon werden, als es auch geschah[70]." Aber er selbst kam dabei um Land und Leute, denn „er gab seinen Städten guten Trost an Worten, aber kleine Hilfe an Volk und wollte selbst nicht bei ihnen bleiben, was sie doch gern gesehen hätten" und beabsichtigte die Sache ohne Krieg und Kosten durchzuführen, „womit er sich selbst betrog"[71]. Dies sah man wohl nicht ungern, denn mancher hatte nach der Flucht des Papstes „über ihn geschrieen als einen uncristlichen Fürsten,

67. Sächs. Weltchr. 360.

68. Liliencron I n. 30 v. 128 f; d. h. du kannst Vorteile für dich erlangen.

69. Bern c. 229.

70. Klingenberg c. 174 p. 175.

71. Klingenberg p. 177.

der die Christenheit gern zerstören wollte als ein Wüterich und ein schädlich Mann"[72].

Eine ähnliche Beurteilung erfuhr ein geistlicher Fürst, Johann von Mainz, als er ein „Present" nahm und, um die Flucht des Papstes in ihrer Wirkung zu unterstützen, auch das Konzil verließ:

„Ach du vergifftig slange,
„wie gelept du ye so lange,
„du bist dinem stift
„ein rechte dodes vergifft
„du wuste hulfe der missetat
„aller laster an dir stat
„dins namen unwirdig bist
„ein verkeuffer des anticrist
„Johannes ist din name
„Jehenna ist der flamme
„den dir der teuffel hat bereit
„mit dinen gesellen in ewikeit"[73].

Auch der König von Frankreich war gelegentlich eines Einfalls in Deutschland froh, daß die deutschen Herren und Fürsten Geld von ihm nehmen wollten und ihn unangefochten wieder aus dem Lande ließen[74]. „Wären die rheinischen Herren eins gewesen, sie hätten den König behalten[75] und keiner wäre wieder heim gekommen"[76].

So konnte denn der Oesterreichische Chronist inbetreff der Gesamtheit der Fürsten sagen, die er mit den Sternen verglich: „sie gehen nicht den rechten Gang zu dieser Zeit, weil sie an dem Firmament nur „widersins" laufen wollen, ihnen steht auch zu Aufgang ihres Herzens, der alles Lichtes beraubt ist, der böse Lucifer und in ihrem Herzen geht die wahre Sonne der Gerechtigkeit ganz unter". Darum

---

72. Klingenberg p. 176.
73. Liliencron I n. 52
74. Detmar 26, 23.
75. gefangen.
76. Cölner Jahrb. 137; Koelhoff 727.

folgt die Bitte an Gott, „die Sterne zu leiten, dass sie gehen den Gang der Wahrheit und Gerechtigkeit und nicht der Habgier und der Verdammnis“[77].

Von den Fürsten lenkte natürlich der römische König als Oberhaupt des Reiches aller Blicke auf sich. Dachte man nun in den Städten, die z. T. als Reichsstädte seine unmittelbaren Untertanen waren, ebenso von ihm wie von der Mehrzahl der Fürsten oder konnte man gegebenen Falls eine Stütze in ihm erblicken gegen die Uebergriffe jener?

Karl IV. ist von den Bürgern sehr verschieden beurteilt worden, abgesehen von den böhmischen Lobrednern. Als Kaiser und König genoß er allerdings großes Ansehen bei ihnen. Man ehrte ihn, wenn er in eine Stadt kam, mit großem Aufwand. Mit Prozession der Geistlichen wurde er am Stadttor empfangen, die Ratsleute waren ihm entgegengeritten, um ihn außerhalb der Stadt zu begrüßen und ihn feierlich hineinzugeleiten, und was dergleichen Ehrungen mehr waren[78], so daß sich Karl beim Abschied bedanken konnte, „dat se on erliken entpfangen hadden“[79].

Gern sah man auch seine große Frömmigkeit, die sich in einer großen Vorliebe für Reliquien zeigte, denn er besuchte nicht nur die Stätten der Heiligen[80], sondern er nahm auch „in dem Gefühl der tiefsten Ehrfurcht“ die verschiedenen Reliquien vieler Heiligen in Empfang und „schmückte sie mit Gold, Silber und Edelsteinen“[81] und „hielt sie in hohen Ehren“[82]. Auch wurde er bezeichnet als „imperator clementissimus“, weil er sich sehr bemühte, den Gottesdienst zu vermehren[83], außerdem ist er der „amator clericorum

77. Oesterreich 201.
78. Vergl. die Schilderungen bei Detmar (19, 551—553), Nederhoff (58—60) und in der Magdeburger Schöppenchronik (272—274).
79. Magdeburg 274.
80. Diessenhofen 89.
81. Beness 359.
82. Königshofen Stchr. 8, 484.
83. Forschungen 20, 301.

studiosorum, virtuosorum, litteratorum maximus"[84] und „hatte Pfaffen und gelehrte Leute lieb", wie sich ein anderer ausdrückt[85]. Deshalb gründete er die Universität Prag. Doch war er auch selbst „klüglich gelehrt in der heiligen Schrift und in den sieben freien Künsten groß genannt in weiten Landen"[86], weise und gelehrt, so daß er die disputationen der Professoren zu Prag aufsuchte und „sich wohl darin halten" konnte[87]. Manche schrieben ihm sogar die Kenntnis des schwarzen Buches zu[88].

Aber seine Klugheit in allen Regierungsangelegenheiten wurde weniger günstig beurteilt, und der eine sagt von ihm: „in consiliis providus in agendis circumspectus ... astutia et facundia et tractatibus generalem pacem fecit"[89]. Es fiel eben den Menschen in jener kriegerischen Zeit auf, daß Karl nach Möglichkeit Kriege vermied, die doch bei seinen Vorgängern nichts seltenes gewesen waren. Die Erfolge aber, die er reichlich erzielte, schrieb man dann um so eher seiner List und Verschlagenheit zu. Man vergleiche eine früher mitgeteilte Ansicht[90], deren Tadel auch den Kaiser trifft: „sie mussten es mit Listen dahin bringen, daß sie Beschönigung hätten auf beiden Seiten". Auch von der Erlangung der Reichsinsignien berichtete man, daß er sie „mit grosser gescheidicheit und mit listen" nach Prag brachte, denn „er gab vor", es wären große Gebrechen in Böhmen von der Pest, den Räubereien und sonstigen Unglücksfällen, und bat sie ihm zu leihen, um mit ihnen, die für heilig galten, diese Gebrechen zu wenden. Doch ließ er den vier Adligen, die er zum Pfand bestimmt hatte, die Köpfe abschlagen, damit sie der Bürgschaft ledig würden, und behielt

84. Forschungen 20, 301.
85. Königshoven 8, 484.
86. Nürnberg 350.
87. Limburg 30.
88. Königshoven 8, 484.
89. Rebdorf 53?
90. S. 30/31.

nun die Insignien[91]. Ebenso brachte er die Fürsten „mit listicheit“ zu einer Versammlung, die Wenzels Wahl beabsichtigte[92].

Die kluge Politik der Kurie gegenüber verstand man gleichfalls nicht. Man war vielmehr erbost, daß er sich öffentlich so untertänig zeigte und die einzelnen Kardinäle in Avignon besuchte, „quasi humilis persona“, und die Meinung der Gallier, „qui estimabant eum quidam sanctum quidam stultum“[93], bestand wohl auch in Deutschland. Noch viel weniger als bei Kaiser Friedrich I. konnte man es dann verstehen, daß Karl den Papst bei dessen Einzug in Rom 1367 zu Fuß, das Pferd desselben am Zügel führend, durch die Stadt zum St. Peter geleitete. Der eine[94] meint: „das hielten die Römer für ein gross smochheit dem reich“, und der Böhme Weitmühl hilft sich mit einigen Phrasen über die Verlegenheit hinweg, die ihm sein Held bereitete: „Magna humilitas tanti principis, sed non immerito, quia spe aeterne retributionis fecisse dinoscitur. Ait enim veritas in Evangelio: Quanto maior es, humilia te in omnibus; et cum esset cristianissimus voluit Vicarium Jesu Christi honorare“[95].

Da es aber infolgedessen zu einem Streit, wie man ihn früher so oft gesehen hatte, nicht kommen konnte, so freuten sich andere, daß „Friede und Eintracht zwischen den beiden Schwertern der Welt“ herrsche, besonders als sie zusammen gegen Mailand zu Felde zogen[96], und schalt auf den Kaiser, als er von dem Mailänder Geld nahm und ihn unbehelligt ließ, obwohl er dem Papst versprochen hatte, jenen zu unterwerfen. Man bezeichnete es als Untreue und klagte: „O miet wie verderbest du so manchen man“[97].

91. Sächs. Weltchr. 356.
92. Detmar 26, 127.
93. Mainz 168.
94. Stromer 31.
95. Beness 400.
96. Limburg 55; Diessenhofen 125.
97. Bern c. 196.

Die Eintracht der beiden Häupter der Christenheit blieb indessen von gewissem Spott nicht verschont: „papa et imperator bene concordabant, sed maxime in congreganda et extorquenda pecunia a suis subiectis“ oder „uterque pacificus, sed pecuniae cupidus“[98], wenn es auch wie Anerkennung dieser Politik klingt: „sed ipsos excusare potest, quod paci dabant operam, quae vix sine pecunia defenditur“[99]. Besonders auffallend erschien es, als beide ihre Tätigkeit vertauscht zu haben schienen, denn man hob es hervor: „imperator baptizat et papa pugnat“[100].

Wie Karl mit der Kurie in Frieden lebte, so bestand überhaupt seine Lieblingstätigkeit darin, den Frieden im Reich zu bessern. Dafür zeugen die Menge der Landfrieden, die er gründete und denen er auch einige Geltung zu verschaffen suchte. Hauptsächlich war ihm dies in seinem Stammland Böhmen möglich und der böhmische Geschichtsschreiber ist infolgedessen auch des Lobes voll über die Friedenstätigkeit des Kaisers. Er ist ihm der „justiciae et pacis amator“, weil er oft in eigner Person zu Gericht saß, gerufen durch das Geschrei der Armen, und den Zorn seiner Ungnade schärfte gegen Diebe und Räuber und vor allem gegen die, welche solche Bösewichter schützten.“ Die Verfolgung der Uebeltäter war eine sehr strenge, knüpfte er doch mit eigener Hand einen auf, und viele Räuber und Diebe kamen um. „So erhob sich in Böhmen und den umliegenden Ländern der beste Friede, wie er nie in der Erinnerung war und nie in Chroniken erzählt wird“[101].

Doch auch in Deutschland war eine Besserung zu verspüren und „es freuten sich alle die den Frieden liebten“[102]. Deshalb heißt er auch in deutschen Chroniken „Liebhaber des Friedens“[103] und „friedliebend“ oder „paci studens refor-

---

98. Diessenhoven 125, 114, 116.
99. Diessenhoven 126.
100. Diessenhofen 112.
101. Beness 367.

mans pacem"[104] und „ad bella et guerras non anhelans"[105]. So konnten die Schweizer berichten, daß er dem Krieg mit Oesterreich „gern" ein Ende gemacht hätte[106], und die Schöppenchronik lobte ihn: „er arbeitete sehr, damit er besseren Frieden in den Landen machen könnte"[107]. Er zog daher im Frieden in Lübeck ein, im Gegensatz zu Friedrich I., der sich im Unfrieden den Eintritt verschafft hatte[108]. So hob eine Hamburger Chronik den Unterschied der beiden Kaiser hervor, die Lübeck während des Mittelalters zu sehen bekam. Auch der Oesterreicher konnte ihm nachrühmen: „er hat guten Frieden geschaffen in seiner Zeit"[109].

Aber in jener Zeit war es selbst ihm nicht möglich, immer und überall Frieden zu schaffen und Vorwürfe blieben ihm daher nicht erspart. Ein merkwürdiges Licht mußte allerdings der Einfall „der Engländer" auf ihn werfen. Karl hatte mit dem Papst über die Beseitigung dieser Soldbanden verhandelt und vorgeschlagen, sie gegen die Türken zu verwenden, doch war man zu keinem Resultat gekommen. Einiges mochte davon bekannt geworden sein, und als dann die Engländer in das Elsaß eindrangen und große Verwüstungen anrichteten, „sprachen die gemeinen Leute und Bauern, Karl und der Papst hätten sie gerufen"[110], und schrieben ihm feindliche Absichten zu: er wolle sie über den Rhein führen[111] und die Reichsstädte in Böhmen mit ihnen bezwingen[112].

Vor allem erweckte es den Verdacht, als der Kaiser

---

102. Beness 368.
103. Nürnberg 350.
104. Diessenhofen 114, 116, 89.
105. Rebdorf 532.
106. Zürich 68.
107. Magdeburg 265.
108. Hamburger Chr. 7.
109. Oesterreich 197.
110. Königshoven 8, 487; Bern p. 393 und c. 200; Mainz 169, 196.
111. Mainz 196.
112. Nürnberg. Jahrb. Stchr. 10, 127.



vier Wochen untätig liegen blieb und erst auf dies Gerücht hin aufbrach, um sie zu vertreiben[113]. Aber es lag offenbar daran, daß Karl erst das Zusammenkommen des Heeres abwarten mußte, ehe er entscheidende Schritte unternehmen konnte, und das dauerte damals sehr lange. Dies sahen aber nur wenige ein. Mancher erblickte in der Aussage der Engländer: Karl habe sie eingeladen und nun lästerlich betrogen, eine Bestätigung seiner Meinung[114], andere glaubten jedoch dem feierlichen Widerruf des Gerüchtes als einer Verleumdung und hielten ihn für unschuldig[115]. Von der Vertreibung der Feinde hatte das Land noch nicht einmal großen Nutzen, denn die Freunde handelten nicht besser als jene. Man sagte vielmehr: „Es sei dem Lande mehr Schaden vom Kaiser geschehen als von den Engländern[116], denn „was jene übrig gelassen hätten, das habe der Kaiser noch verwüstet“[117], so daß in den folgenden Jahren eine Hungersnot und Teurung entstand. Außerdem hatte man die Engländer nicht bestraft für ihre Schandtaten und „man erzählte, daß dies alles nach dem Plan des Kaisers geschehen sei“[118]. Das Vertrauen war also nicht mehr das alte.

Ebenso mißbilligte man es, daß Karl, wie doch alle gehofft hatten, 1374 keine Einigkeit zwischen den beiden Bischöfen herstellen konnte, die um das Mainzer Erzstift stritten, sondern „nach einigen drohenden Worten“ „mit Schanden“ wieder nach Nürnberg fuhr. Diese Mißbilligung zeigte sich dann darin: „die Städte wollten ihm kein dn. geben“[119]. Sehr ungehalten war man auch, daß der Kaiser einen Frieden zwischen den Eidgenossen und Oesterreich nicht länger als ein Jahr aufrecht erhalten konnte, denn man

---

113. Klingenberg c. 71.
114. Klingenberg c. 71; Matthias 293.
115. Bern c. 200; Königshoven 8, 487; Klingenberg c. 71.
116. Bern c. 200.
117. Basel V 61.
118. Mainz 169.
119. Mainz 197; Augsburg 42; Königshoven 589.

hatte geglaubt, „der König sähe lieber Friede als Krieg im Reich, dess er ain beschirmer sin sölti und sich och schraib ain merer des richs“[120]. Man machte also den Kaiser für das verantwortlich, was in den Zeitverhältnissen begründet war.

Aus diesem Grunde finden sich lobende Urteile über seine ganze Regierung sehr spärlich. Nur wenige dachten wohl wie jener Chronist, der Karls Bedeutung anerkannte: „rem publicam salubriter regit et gubernavit, nam civitates amplificat, claustra diruta reedificat et reformat“[121]. Ein anderer will wohl die Kraft und Gewalt seiner Regierung kennzeichnen, wenn er sagt: „er regiert und regniert als ein Löwe mehr als 30 Jahr“[122].

Die meisten waren jedoch gegenteiliger Meinung. Obwohl er das Interesse des Reiches keineswegs vernachlässigt hat, so mag doch seine große Fürsorge für Böhmen das Urteil veranlaßt haben, das später Kaiser Maximillian aussprach: „Böhmens Vater, des heiligen römischen Reichs Erzstiefvater“. Aber schon damals findet sich diese Anschauung ausgesprochen. So sagt der eine: er habe mehr in Böhmen geweilt, als in Deutschland[123], er habe die Güter des Reiches denen gelassen, die sie in Besitz genommen hatten[124] und hätte sich auch „mehr bemüht um Geld, als um das Reich“[125]. Ein anderer schilt, was er an Gut erworben habe, sei dem Königreich Böhmen zugeflossen nicht dem Reich[126]. Auch inbetreff seiner Friedenstätigkeit warf man ihm vor, er habe das Reich in schlechtem Zustand gelassen und für mäßigen Frieden in Deutschland, für großen dagegen in Böhmen gesorgt, wo er die Räuber ohne Unterschied hinrichten ließ und daher dem Volke lieb war[127], denn als „pater Bohemie“

120. Klingenberg c. 50.
121. Forschungen 20, 301.
122. Limburg 30.
123. Diessenhoven 84.
124. Diessenhoven 114.
125. Diessenhoven 116.
126. Königshoven 8, 491.
127. Matthias 271, 275.

„suchte er nur seinen Vorteil und die Vermehrung des Reiches Böhmen, während er alle Reichsstädte in Betrübnis ließ“[128].

Sehr verdammungswürdig erschien es, daß er das Gut des Reiches versetzte[129], um die Wahl Wenzels bei den Fürsten zu erlangen, der später so wenig für das Reich tat. Darum klagte man auch zu Sigmunds Zeiten: „davon darnach das römische Reich in grosse Armut und Not kam und doch seine Erben alle vergingen ohne männliche Erben, weil er übel an dem Reich tat, das er so versetzte um seiner Söhne leiblicher Ehren willen“[130]. Ein anderer äußert sich ähnlich: „dieser Karl suchte mehr die Ehre und Gewalt der Krone Böhmens, seiner Freunde und Verwandten als des heiligen römischen Reichs, er hätte sonst solchen schweren Schaden dem Reich nicht zugefügt. Aus Eigennutz ist das gemeine Gut des römischen Reichs zu solcher Not und Verderbnis gekommen“[131].

Die Zeitgenossen kritisierten natürlich die Wahl selbst. Ganz offen erwähnte man es, daß „der Kaiser den Fürsten großes Gut gab“, damit sie seinen Sohn schon bei Lebzeiten des Vaters zum König wählten[132]. Aber es kam den Menschen wie ein Handel vor: „er kaufte das Reich von den Fürsten, was vorher nie geschehen war“[133], und man rief entrüstet aus: „O quantum virtutis habes mala copia dandi per te damnantur justi, florentque nefandi“[134]. Auch das Lied nahm sich der Sache an und urteilt[135]:

---

128. Mainz 194.

129. Bei Engelhus ed. Maderus p. 271 hieß es: „alienavit imperio regnum Arelatense Delphinatum etc., nimis tamen parva pecunia pro illis recepta.“

130. Windecke 3.

131. Koelhoff 723.

132. Stromer 34; Klingenberg c. 15; Matthias 296; Cölner Jahrb. 42; Mainz 197.

133. Augsburg 44.

134. Mainz 197.

135. Liliencron I n. 30 v. 15.

„es war ein wunderlicher sete
„do lief der gulden tapfer mete."

Den Städtern war diese Wahl sehr besorgniserregend; denn Karl IV. hatte ihren Reichtum schon manchmal zu nutzen verstanden. Sei es, daß er neue Zölle vergab, „daß es die Kaufleute, die Wein und anderen Kaufmannschatz den Rhein abwärts führten, nicht ertragen konnten und es Straßburg verdroß[136], oder er beutete sogar eine Niederlage der Bürger bei Altheim in rücksichtsloser Weise aus, die er doch selbst zum Kampf aufgefordert hatte, und erpreßte unerhörte Geldsummen, da er sie zur Erwerbung der Mark nötig brauchte. Die Geldforderungen waren jenen aber „ganz ungewöhnlich, denn sie waren vorher noch keinem Kaiser oder König geschehen"[137]. Außerdem hatte er noch die Judensteuer verlangt und erhalten, wie z. B. in Augsburg 10 000 Gulden, aber nach der Meinung der Bürger „zu Unrecht, denn die Juden gehörten der Stadt und nicht dem Kaiser, aber dieser brach die Briefe und dazu noch andere, denn er war ein „durchächter" der Christenheit"[138].

Als daher die Verhandlungen wegen der Wahl Wenzels schwebten und man in den schwäbischen Reichsstädten von den Versprechungen hörte, die einzelnen Fürsten gemacht wurden, lag die Besorgnis nahe, daß der Kaiser auch diesmal die Städte heranziehen werde sowohl durch Versetzen als durch Erpressung. Um sich davor zu schützen, gab es nur ein Mittel, nämlich sich zu verbünden und vereint Gefahren abzuwehren, „daß man sie beim Reich bleiben ließ und sie davon nicht drängte mit Versetzen noch mit Verkaufen, und dass man sie auch liess bei ihren alten Rechten und Gewohnheiten"[139]. Denn man meinte, was man in einem späteren Brief schrieb, „wenn sich Herren und Städte nicht verbinden könnten noch dürften ohne Urlaub eines Königs,

136. Fontes IV 280; Königshoven 8, 481.
137. Augsburg 32.
138. Augsburg 42.
139. Mone I 320.

so könnte kaum jemand bei Freiheit noch bei altem Herkommen bleiben"[140]. So kam es denn zum Städtebund[141] in Schwaben, der als erstes Zeugnis seines Bestehens dem neugewählten König Wenzel die Huldigung verweigerte, „denn sie fürchteten, man würde sie beschatzen wie vorher"[142].

Dieser Argwohn gegenüber dem Kaiser bestand auch in anderen Gegenden. So hätte zwar Zürich gern gesehen, wenn der Krieg mit Oesterreich beigelegt wäre und hätte sich auch Karl anvertraut unter der Bedingung, „dass sie bei ihrem Bündnis und bei ihren Eiden blieben und niemand ihren Eid und ihre Freiheiten und guten Gewohnheiten in Frage stellte", aber daraus konnte nichts werden, denn der König wollte von solchen Bedingungen nichts hören und sich dem König bedingungslos anvertrauen, „das kundent noch mochtent aber wir nit getuon, wan wir uns vast entsassen in den sachen"[143]. Aus demselben Grunde waren später die Städte und die Mannschaft in der Mark unwillig ihm zu huldigen, als er diese erworben hatte[144], und als Magdeburg die Nachricht erhielt, Karl ließe viele Schiffe bauen und wollte nach Sachsen fahren, da meinten einige sogleich, „er wolle dies Land und besonders diese Stadt bezwingen", andere dagegen, „er wolle eine allgemeine Handelsstraße die Elbe hinunter bis in die See machen". Auf alle Fälle „befestigte man die Stadt sehr und die Bürger bereiteten sich sehr zur Wehr derselben"[145].

Man fürchtete überall die Kunst des Kaisers, sich die Geldquellen des Landes nutzbar zu machen und es fehlt nicht an Ansichten, die Karl als habgierig hinstellten. Er strebte sehr nach den Burgen des Stiftes, sagte den Bürgern

140. RA. VI n. 88.
141. Detmar 19, 563.
142. Augsburg 48.
143. Zürich c. 72; Klingenberg c. 49; entsitzen = fürchten.
144. Detmar 19, 548; Magdeburg 246.
145. Magdeburg 251.

ein Bischof[146], und Königshoven äußerte sich[147]: „Er stellte sehr nach Gut, Land und Leuten und wenn er dies erwerben konnte ohne Krieg so tat er es; daher bekam er viel Land und Leute und, obwohl er zu Anfang sehr arm war[148], so wurde er doch der reichste Kaiser in 100 Jahren.“ Darum wird er von einem anderen genannt „pecunie cupidus, pecunie magis quam rei publicae studens“[149], und man berichtete, daß er in Böhmen vielen Herren ihre Güter, die ihnen von seinem Vater als Pfand gesetzt waren, nahm mit der Behauptung, sie hätten ihr Kapital längst wieder durch die Zinsen. Daher sahen auch viele in einer schweren Erkrankung eine Vergiftung[150]. Sympathie hat also Karl in Deutschland wenig besessen. Aber während man bei ihm doch einiges gute anerkannte und zu würdigen wußte, fand man bei Wenzel nur zu tadeln.

Wenzel hat im Anfang seiner Regierung Talent und Eifer gezeigt das Reich gut zu regieren, indem er fortzusetzen suchte, was sein Vater begonnen hatte. Aber die Verhältnisse waren noch schwieriger geworden und stellten sehr hohe Anforderungen selbst für einen Herrscher, der tüchtiger gewesen wäre als Wenzel. Das Schisma war ausgebrochen, die Städte lagen mit den Fürsten im Streit, außerdem war die Sicherheit des Landes trotz der Tätigkeit Karls und der Landfriedensbündnisse nicht viel größer geworden. Ja, „nach seinem Tode hatte sich die Welt wunderlich verbösert“[151]. Wenzels Kraft und Wille erlahmten daher bald, und etwaige Erwartungen wurden getäuscht.

---

146. Magdeburg 276.

147. Königshoven 8, 491.

148. War er doch kurz nach seiner Wahl infolge der Abfindung seiner Gegner so arm, daß die Wirte in manchen Städten ihm nicht borgen wollten und ihn bisweilen auspfändeten, so in Worms seine Pferde (Königshoven 8, 480; 491).

149. Diessenhoven 114, 116; auch 125.

150. Matthias 278; Königshoven 8, 480.

151. Seffner 197.

Die Ansichten, die die Bürger niederschrieben, sind alle beeinflußt von der späteren Zeit seiner Regierung, so daß wir uns daraus das Fehlen jeglicher Anerkennung erklären können. Nur als er geboren wurde, „freute sich die ganze Christenheit, aber sie wußte noch nicht, daß sein Alter ein wunderlich Ende und Leben hatte“, wie der Chronist gleichsam zur Entschuldigung hinzusetzte[152]. Recht bezeichnend ist es, daß man aus der späteren Meinung heraus Ereignisse von seiner Jugend berichtete, die für die Zukunft bedeutsam gewesen wären, so z. B. daß er sich bei der Taufe beschmutzt habe und als man das Wasser wärmen wollte, der Pfarrhof abgebrannt sei, „das grosser zaichen zway waren, der irrsalung dy er gemert hat und nicht gemindert“[153].

Wenn derselbe auch die anklagte, „die ihm dazu verholfen hätten als Vater, Mutter und die andern Gönner“[154], so ließ doch die Erziehung nichts zu wünschen übrig, vielmehr trug Wenzel selbst die Schuld. Denn „der Vater lehrte ihn viel Gutes, aber er behielt keins und folgte ihm in guten und tugendhaften Dingen wenig nach“[155], daher war er „seinem Vater in allem unähnlich“[156]. „Er hielt sich wunderlich, so daß große Klagen und Bekümmernisse sich im Reich erhoben. Wenn Städte oder Herren zu ihm kamen, fuhr er zum Jagen aus und wer ihm etwas vorwarf, musste sterben“[157].

Ueber seine Lässigkeit haben wir auch andere Zeugnisse. „Er versäumte Recht und Gericht und Ausübung ehrbarer Ritterschaft, und wenn man ihn anhalten wollte zu Zucht und tugendlichen Dingen, so half das nichts“[158], denn „er wollte sich nicht ändern und bessern und seine „dorheit“

---

152. Limburg 48.
153. Nürnberg 352.
154. Nürnberg 352.
155. Königshoven 8, 493; Posilge 104.
156. Korner c. 605 p. 73.
157. Basel IV 422.
158. Magdeburg 290; Detmar 26, 55; 127.

nicht verlassen“[159] und „blieb darum, wie er war, in keinem Punkte gebessert“[160]. Deshalb konnte das Lied wohl mit Recht fragen[161]:

„die fursten haben dich gekorn
„in deiner kindheit man dich sach
„ob sie recht geschworen haben
„du solltest doch der beste sin?“

Aber diese Frage beantworteten die Chroniken dahin, daß er „der bösesten Könige einer gewesen sei, der allen Mutwillen und alle Bosheit vielfach betrieben habe“[162], und über seine Bosheit gingen die verschiedensten Erzählungen. „Er habe die Heiligtümer zerbrochen und das Gold und Silber genommen, wiewohl er dessen wegen des Schatzes seines Vaters nicht bedurft hätte[163]. In Prag sei er Nachts ausgeritten und habe sich auf der Straße mit den „buben“ als ein anderer „bube“ geschlagen und „viel unglimpfes und büberei getrieben, dass alle Welt ihn anfing zu hassen“[164]. Ein anderer erzählt, er hieb bei den Steinmetzen den Statuen die Köpfe ab, „solche Schmachheit und Bosheit beging er und liess nicht ab von seiner Narrheit“[165].

Schlimmer war es, wenn er sich an den Menschen vergriff, denn er bestrebte sich, wie man meinte, „ein Nachfolger Neronesischer Grausamkeit zu sein“[166]. Viele Menschen habe er ohne Schuld getötet, besonders höhere und niedere Geistliche, mehrere mit auserlesenen Martern bestraft, überhaupt sich gegen seine Untertanen in Böhmen zu tyrannisch erwiesen[167], daher wird er auch bezeichnet

---

159. Korner c. 740 p. 96; Rufus 28, 18; Königshoven 8, 493.
160. Engelhus 1133.
161. Liliencron I n. 30.
162. Königshoven 8, 493; vergl. Klingenberg c. 78: „er war ein böser Mann.“
163. Königshoven 8, 493.
164. Limburg c. 111.
165. Posilge 200.
166. Posilge 104; Gobelin 60.
167. Gobelin 60; Korner c. 605.

als „homo ferus et horribilis aspectu“[168]. Und weil Vergiftungen ihm nichts schadeten, glaubte man, der Teufel habe ihn zu seinem Instrument bewahrt[169].

Diese letzten Ansichten erklären sich aber aus der Feder der Geistlichen, deren Haß Wenzel durch die Hinrichtung des Nepomuk entflammt hatte. Doch wußten auch andere über ihn „keine gute Mär zu schreiben[170], da seine anderen Eigenschaften nicht rühmenswert waren. Er hielt seine Versprechungen wenig[171], war „in allen Sachen lass“[172], unbrauchbar“[173] und „ungeraten“[174]. Seine „grosse Bosheit und schändlichen Untaten“[175], seine „mannigfaltige Missetat“, seine „Untätigkeit, Nachlässigkeit und sein unordentliches Leben“[176] waren denn auch allen ein sehr berechtigter Grund für seine Absetzung.

Dazu kam noch, daß Wenzel sich nicht um das Reich kümmerte, und das empfand man besonders schwer. Der Grund dazu lag nach der Ansicht der Zeitgenossen in zu häufigem Weingenuß, denn er war „magnus meri potator“[177], und „quamdiu sobrius erat, subtilis erat ingenio muriscidus hoc est ignavus et remissus in regni negociis, postquam vero bibit, omnino regni negocia non curavit. Hunc fama non fecit famosum“[178]. Ebenso dachten andere, „er wurde dem Reich nie nütze, denn er lebte wie ein anderer trunkener Mann, er waltete nicht seines königlichen Amtes“[179], „wie es einem

168. Andreas R. 111.
169. Korner c. 605.
170. Limburg 85.
171. Stromer 34.
172. Stromer 50; Engelhus 1133.
173. Mainz 229; Andreas R. 113.
174. Augsburg 312.
175. Klingenberg c. 149.
176. Rufus l. c. 18; Korner c. 740.
177. Korner c. 605.
178. Andreas R. 111.
179. Bern c. 229.

römischen König geziemt" und „es nötig war"[180]. Auch bei ihm wie bei seinem Vater schrieb man die Schuld nicht den Verhältnissen zu, sondern man vertrat die Anschauung: „er wollte nichts tun, was dem Reich gut und nützlich gewesen wäre"[181], denn er wandelte nicht die Sachen, die dem Reich schändlich und schädlich waren"[182] und das war vor allem die Unruhe und Unsicherheit im ganzen Reich[183].

Er blieb vielmehr in Prag und „lebte seinem Vergnügen"[184] und „wollte nicht ziehen aus seinem Land weder deutsche noch in wälsche Lande"[185], sondern „blieb", wie ein späterer Chronist sagt, „wie ein Schwein in seinem Stalle"[186]. Darum konnte man auch sagen, daß Wenzel, mit dem Mond verglichen als weltliches Haupt der Christenheit, „ganz in Eklipsi sei, d. i. daz wir in nicht mügen gesehen", denn einem Kaiser wäre es zugekommen alle weltliche Gerechtigkeit zu beschirmen[187]. Aber Wenzel verbrannte sogar die Freiheitsbriefe von Prag[188]. Dann „versetzte er viel vom Reich und was er aufbringen konnte an Geld, das tat er. Auch gab er umb Geld ungeschriebene Briefe, versiegelt mit seiner Majestät, das doch unerhört war, dass sie darein schrieben, was sie wollten"[189].

Da er also die Reichsgeschäfte wenig sorgfältig verrichtete, kümmerte er sich auch, immer in Vergnügungen, nicht um die Kaiserkrone und versäumte es lange Zeit sie zu empfangen. So beging er sehr viel, was das Ansehen des Reiches verdunkelte und arbeitete nicht daran, das Reich zu mehren[190]. Daher sang man auch[191]:

---

180. Sächs. Weltchr. 358; Stromer 50.
181. Mainz 210; Posilge 239; Stromer 51.
182. Posilge 193.
183. Vergl. oben S. 82.
184. Mainz 210.
185. Sächs. Weltchr. 358.
186. Koelhoff 738.
187. Seffner 201.
188. Königshoven 8, 493.
189. Augsburg 312.
190. Gobelin 63; Korner c. 605 p. 73.

„du schreibst dich Augustus,
„ich furchte leider, es sei umbsus.
„das Reich bei dir sich cleine mert,
„du wurdest denn icht anders gelert,
„man hort dich in keim dinge loben.“

Durch eine Kaiserkrönung hätte man auch eine Beseitigung des Schismas erwarten können und war nun in doppelter Weise enttäuscht[192]. In kirchlicher Beziehung machte man ihm sogar noch mehr zum Vorwurf auch nach seiner Absetzung. So „verdachte“ man es ihm sehr, daß er sich mit den littauischen Fürsten und dem König von Polen verbündet hatte und daher der Schlacht von Tannenberg, die gegen die Christenheit entschied, ruhig zusah und nicht half[193].

Noch schlimmer fand man es, daß er die Ketzerei begünstigte[194], die in Böhmen emporblühte und so verhängnisvoll werden sollte. Denn „er ließ den Hussen herrschen mit seinem unglauben“[195], weil er einige Stücke predigte, die ihm gut gefielen, nämlich das Gut der Kirche solle an die Fürsten kommen[196].

Das nahmen aber auch die Mächtigen in dem Lande auf und „waren des froh. Sie nahmen die Güter der Pfaffen und besassen und gebrauchten sie“. Darum wurde auch die Ketzerei so groß, „denn Wiedergeben tut gar weh“[197]. Den König aber schalt man deswegen einen „unmilden König“ und einen Narren[198]:

„der könig in Behem ist,
„zu einem Narren worden ist,

191. Liliencron I n. 30 v. 17 ff.
192. Vergl. oben S. 66.
193. Magdeburg 329; Stromer 51.
194. Engelhus 1133.
195. Zürich c. 171a.
196. Detmar 26, 149.
197. Windecke 202.
198. Detmar 26, 149; Liliencron I n. 52 v. 6 ff.

„Ketzernarren sint sin rait,
„die sant er dar[199] in ain ambasiat."

In seiner Regierung war also „böse der Anfang, als er gewählt wurde, böser die Mitte, weil er dem Reich nie gutes tat und das Ende am schlimmsten, weil er mit Schande und Unehren abgesetzt wurde"[200], denn die Fürsten waren Wenzels überdrüssig und wollten einen König wählen, „qui posset et vellet contra Wenzeslaum regnum vendicare, defensare et reformare et qui coronam reciperet et ecclesiam dei reintegraret"[201].

Auch die Städte hatte Wenzel gelegentlich gegen sich erbittert, so besonders, als er sie im Städtekrieg im Stich gelassen hatte[202]. Schrieb man doch: „der herre will mit nichte recht, er meint es were gut, wenn herren und stete zu nichte wurden, wann ir wisst, daz Beheym und Tewsch nicht obirein sind"[203] und die Regensburger schrieben in ihr Stadtbuch: „Gott gebe dem heiligen Reiche und der heiligen Christenheit dermaleinst ein rechtes Haupt"[204]. Obwohl sie aber auch sonst unter den Mängeln seiner Regierung zu leiden hatten, so hielten sie trotzdem zu ihm und wollten von einer Absetzung nichts wissen.

Möglicherweise lag der Grund darin, wie Ruprecht von der Pfalz meinte, daß die Städte wahrscheinlich glaubten, „der König von Böhmen wäre zu einem römischen König gut und bequem, darum weil er, wenn er ihnen auch nicht viel Frieden und Nutzen schüfe, so täte er ihnen auch keine Beschwernis und liesse sie an ihrem Willen verbleiben"[205]. Jedenfalls fürchteten sie auch Kriege, deren Kosten sie zum großen Teil zu tragen hätten, wie es in einem Briefe lautete:

---

199. nach Konstanz.
200. Bern c. 306.
201. Gobelin 63.
202. Andreas R. 112.
203. RA. I 309.
204. Gemeiner II 260.
205. RA. IV n. 185.

„Es sind Freunde aus Nürnberg hier und weren vaste erschrocken und sagent, daz wirt stosse geben und uns stedtin nu vaste schedelich sint, es komme von dem der nu nit hie ist und ezwaz swach an libe jedoch alliz ergert“[206].

Als daher die Verhandlungen ernster wurden, meldete Frankfurt die Pläne an Wenzel mit dem Bemerken: „solicher sache uwir armen burger grosslich erschrocken sin und mit uwern gnaden in den und andern sachen, die euch und dem reich zuwider sein konnen und sind, ein ganz mitleiden haben, als billich ist“[207]. Aehnlich lautet der Brief einen Monat später (22. August 1400): „des sin wir von ganzem Herzen inneclichen und sere erschrocken, als daz billich ist“[208]. Infolgedessen fragte manche Stadt nach der Ansicht einer anderen, um sich danach zu richten und ein Antwortschreiben der schwäbischen Städte lautete dann, „dass ihnen solche Neuerung leid sei und sie verständen wohl, dass nötig sei, dass der König die Sache selbst in die Hand nehme und sich mit seinen Fürsten, Herren und Städten mit Macht dawider setze“[209]. Auch Basel hielt diese Angelegenheit „für sehr schwer und wichtig und zwingend, dass sie weise und wohlbedacht verhandelt wurde; denn leicht könnte daraus grosser gebrest und schade entstehen“[210].

Als dann aber doch die Absetzung Wenzels erfolgte und zugleich Ruprecht den Thron erhielt, fand er noch keine Anerkennung in den Städten. Diese baten vielmehr Wenzel um Hilfe: „daz ir gnedeclich davor sin wellet und uns solicher grossen Not und Anmudung entreden und entschuden und herzu also tun, als wir des zu euren gnaden ein fest Vertrauen haben, aufdass wir bei euern königlichen gnaden und würden bleiben können“, sonst befürchteten sie,

---

206. RA. I n. 236.
207. RA. III n. 162.
208. RA. III n. 227.
209. RA. III 101.
210. RA. III n. 175.

dass die Fürsten und der neue König ihre „ungnädige Gewalt und heftige Nötigung“ an sie legen würden[211]. Noch einen Brief sandte Frankfurt mit derselben Bitte; denn „ohne seine hilfe, trost und mächtige entschudunge trauten sie sich nicht, vor ihnen und ihrer Gewalt zu erhalten“[212]. Frankfurt hatte nämlich davon Gebrauch gemacht, dass ein neugewählter König vor der Stadt sechs Wochen liegen sollte, ehe man ihm huldigte, und „man zog es mit Fug und Recht hin,; denn es war noch sehr zweifelhaft, ob er oder König Wenzel bei dem Reich bliebe“[213].

Da Wenzel aber keine Schritte unternahm, so ging man allmählich zu Ruprecht über. Nürnberg tat diesen Schritt sehr gern, da es immer zum Frieden neigte und von Ruprecht grosses erwartete, und schrieb daher an Wenzel: „Nun haben wir lange Zeit geharret und gewartet, ob eure Gnaden solchen Sachen nicht wiederstehen oder etwas dazu tun wollt, wie wir es euch wohl gegönnt hätten und wie es euch und allen denen, die Euch gutes gönnen, nützlich und nötig gewesen wäre. Weil ihr aber keinen Widerstand leisten wollt, wie es euch wohl anstünde und nützlich und billig wär“ etc., so sagten sie die Eide auf[214].

Beinahe ebenso lautete ein Erlaß des Rates an die Bürgerschaft vor der Ankunft Ruprechts, in dem auch auf die gefährliche Lage Nürnbergs als Grund des Abfalls gedeutet wird. Es heißt nämlich: „Bringt Wenzel uns in einen Krieg, und es geht nicht nach seinem Willen, so bricht er auf und zieht wieder gen Böhmen und lässt uns in dem Krieg stecken. Nun sind alle Fürsten und Herren um uns und haben uns umgeben mit ihren Schlössern, dass nichts von noch zu uns kommen kann, wenn sie unsere Feinde sind, daher dünkt es dem Rat besser, wir halten uns an den neuen König und

---

211. RA. IV n. 149.

212. RA. IV p. 167 n. 150; ähnlich n. 151.

213. RA. V n. 16; so schrieb Regensburg, aber ebenso handelte man in Frankfurt.

214. RA. IV u. 246.

behalten die Fürsten, Herren und unsere Nachbarn, die mit ihren Schlössern um uns gesezzen sind, damit Kost und was wir sonst bedürfen von uns und zu uns kommen möge, als dass wir uns wider sie setzen und verdürben und uns in solchen grossen Krieg und Verderbnis setzen wegen König Wenzel und könnten doch keine Hoffnung auf ihn setzen, dass er es zu gutem Ende brächte“[215].

So hatte sich Wenzel durch seine eigene Untätigkeit das Reich verscherzt und seine Gegner gewannen immer mehr an Raum. Nun zögerte man auch in den Städten nicht, die Absetzung als „mit Recht“ geschehen[216] hinzustellen und äußerte sich: „ Er wurde abgesetzt um Sachen willen, bei denen man einen Kaiser oder König absetzen kann“[217]. Ja man meinte, von den Artikeln, die seine Absetzung begründeten, würde ein einziger schon genügt haben[218], und zögerte nicht, die Ansicht auszusprechen, „Gott selbst habe über ihn die Absetzung verhängt; denn was mit Gewalt und Schnelligkeit aufkommt, hat keinen langen Bestand, und sein Vater Karl IV. hatte damit geeilt, ihn zum Könige zu machen in seinen jungen Jahren“[219]. Aber Wenzel dachte gar nicht daran, abzudanken, er schrieb sich, so lange er lebte, „Rex Romanorum“[220]. So hatte man denn neben zwei Päpsten auch zwei römische Könige.

Bei Ruprecht war man der festen Ueberzeugung, dass er nach der trostlosen Zeit unter Wenzel eine Besserung aller Verhältnisse herbeiführen werde, und zu diesem Zweck war er doch im Grunde gewählt. Diese freudige Hoffnung

---

215. RA. IV n. 247.
216. RA. IV n. 246; vergl. Liliencron I n. 40 v. 917:
„kung Wenzel da mit recht
„das rich damit verloren hat.“
217. Magdeburg 297.
218. Mainz 239.
219. Detmar 26, 127.
220. Andreas R. 113.

sprach ein Brief eines Stadtschreibers von Straßburg aus[221]: „per quem honor imperii, qui per turbaciones temporum valde est circumquaque diminutus et principum procurabitur exaltatio, fugabitur iniquitas, justicia reducetur, eius veritas requiescet in gremio, pellentur impii pariter ac crudeles, et zelatores justicie sub gubernaculo tuti justiciam et equitatem etc. reddendo unicuique, quod suum est, liberaliter exercebunt. Spiritus meus exclusa maesticia gaudiorum domicilium hilariter introivit“[222].

Auch war sein Charakter ein ganz anderer als der seines Gegenkönigs Wenzel, dessen Laster man nicht genug hatte tadeln können, aber auch anders, als bei Karl IV., dessen Verschlagenheit und Habgier ihn den Städtern als gefährlich erscheinen ließ. Von Ruprecht dagegen rühmten die Bürger: er war „von Adel und Tugenden ein fürnehmer Fürst“[223], der „allerherrlichste und hochgemuteste Fürst, der in Deutschland war. Unter allen Fürsten, Grafen und Herren fand man nicht seines Gleichen, sei es mit dem Hof oder Turnieren oder Kriegszügen, in Spiel und Ernst[224]; und bei aller dieser Herrlichkeit fand man die Tugend an ihm: er beschirmte die Priesterschaft, Stifte, Kirchen und Klöster, desgleichen Witwen und Waisen[225] und hatte Ritterschaft lieb, sodass er keine Kosten dabei schonte“[226]. Lobend sprach auch ein anderer von ihm: „er war ein gottfürchtiger herre[227] und gütig gegen alle Menschen

---

221. Vergl. einige Verse bei Engelhus, hersg. v. Maderus p. 288:
„Ruperto dignus non est status iste malignus
„sub quo viget honor, pullulat omne bonum
„virtus, justicia, libertas, Philosophia
„pax et vera fides et salus atque quies.“

222. RA. III n. 32.

223. Bern c. 345.

224. Vergl. orthodoxus manswetus in rebus bellicis strenuus (Andreas R. 118).

225. Vergl. in defensione oppressorum sollicitus (Andreas R. 118).

226. Limburg 44.

227. Vergl. Cölner Jahrb. 96: „ein godverdich erber herre ist er alzit gewest.“

und freigebig gegen Arme. Er war auch ein weiser und reicher Fürst, dass man meinte, in Deutschland sei keiner, der einen solchen Schatz an Gold besässe“[228].

Aber durch seine Wahl, besonders durch das lange und kostspielige Lager vor Frankfurt war dieser Schatz bald aufgebraucht, und Ruprecht mußte sich zu Geldforderungen bequemen, um einen Römerzug zur Erlangung der Krone unternehmen zu können. Zwar war ihm Unterstützung von Seiten der Florentiner zugesagt, aber sie wollten kein Geld nach Deutschland senden, sondern erst den König in Italien sehen. So war er denn „in gross Kümmernis von Geldes wegen, das er gern denen bezahlt hätte, die ihm um Sold dienten“[229].

Von den Städten waren Truppen und Geld verlangt worden, aber sie mußten bei dieser Forderung lebhaft daran erinnert werden, daß auch Karl IV. jede Gelegenheit zu Schatzungen der Städte benutzt hatte. Die geforderte Summe dünkte ihnen daher „ungnädiklich“[230]. Ja man schlug vor, „den dienst zu mindern, weil sie gern der Kosten überhoben wären, wenn sie es mit Ehren möchten“[231] und ein Ritter konnte an Ruprecht melden: „die Städte wollten Euch gern tun, was recht wäre. Nun sei eure Forderung zu gross und meinen sich dawider zu setzen“. Wenn ihnen aber dafür der König in seinem Lande nachstellen würde, „so meinen sie doch mit anderen Fürsten und Herren durchzukommen“[232].

Der Römerzug verlief bekanntlich in kläglicher Weise und als Ruprecht ohne Erfolge und ohne Geld zurückkehrte, da „kam er heim mit Spott und Schanden“[233]; denn

228. Sächs. Weltchr. 360.
229. Stromer 55.
230. RA. VI n. 13.
231. RA. IV n. 402.
232. RA. V n. 456.
233. Augsburg Stchr. 5, 57.

man sang Spottlieder auf den König mit der leeren Tasche, von denen uns der Anfang erhalten ist. „O, o der göckelmann ist kummen, hat ein lere taschen pracht, das hab wir wol vernumen“[234] oder „der goggelmann ist kommen har, was hat er thon? er hat eine lere Daschen bracht, das ist wahr“[235]. Auch ihm war es nicht vergönnt, die Verhältnisse im Reich besser zu gestalten, alles blieb vielmehr beim alten, da ihm die Macht fehlte. Auch das Schisma führte er nicht seinem Ende entgegen, verwarf sogar das Konzil von Pisa und erkannte dessen Spruch nicht an. Das Reich hatte also von der Wahl Ruprechts keinen Vorteil gehabt.

Daher konnte man bei der Wahl Sigismunds sich freuen und von neuem hoffen, „dass da- der ganzen Christenheit, dem heiligen römischen Reich und den landen allen zu besonderem Trost, Friede und Einträchtigkeit und Gnaden kommen und sich nach des Königs Willen und aller Seeligkeit wenden möge“[236]. Seine Wahl beurteilte man ganz anders, als die Wenzels, für die so viel Geld gezahlt wurde. Von Sigmunds Wahl schreiben die Chronisten: „Sigmund habe die Wahl angenommen, um Gott und der Christenheit willen, weil er weder Ehre noch Reichtum dabei suchte. Denn es sei kund, dass das römische Reich untergegangen und verdorben sei und ihm niemand helfe oder gehorsam sei“[237].

Sehr zufrieden war man daher von der ersten Zeit seiner Regierung: „Er war reich und mächtig und nahm die Kur um der Gerechtigkeit willen an und um das Recht zu stärken. Er war ein rechtfertiger Herr, deswegen wollte er auch, ehe er die Kaiserkrone empfinge, alle Dinge zu recht bringen, d. h. was abgebrochen wäre von der heiligen

---

234. Stchr. 10, 138.
235. Stälin III 381, Anm. 5.
236. RA. VII n. 83.
237. Bern c. 347.

Kirche und von geistlichem und von des Reiches Gute, das sollte wiedergegeben werden"[238].

Anders urteilte man über seine Empfänglichkeit für Geld. Erzählte man doch schon 1402, er habe seinen Bruder nur gefangen, damit er auch seinen Schatz bekäme[239]. Als römischer König erweckte er dann die Meinung, „er sei alle Wege bedürftig und es gebrach ihm immer an Geld", deswegen habe der Papst auch das Konzil von Konstanz verlassen; „denn der König wußte wohl, dass der Papst viel Geld und Gut mit sich nach Deutschland geführt hätte, um wenn nicht Papst, so doch der reichste Priester zu bleiben, und so mutete er ihm zu, dass er ihm Geld liehe"[240]. Man hält es kaum für möglich, daß der König, der doch erst zur Freude aller das Konzil zustande gebracht hatte, in solchen Verdacht kommen konnte.

Eine Empfänglichkeit für Geld besaß aber der König, das ließ sich nicht leugnen; denn auf derselben Versammlung fanden ihn auch die Gesandten des neuen Rates von Lübeck geneigt, als sie für ihren Aufstand Recht suchen wollten. Sie brachten eine große Summe mit sich, die für sie sprechen sollte. „Das Geschenk war dem Fürsten wohl zu Danke", aber das Gericht entschied doch gegen sie. Als sie ihm nun aber 25 000 Gulden versprachen, wenn er ihnen ihre Freiheitsbriefe gäbe und das Urteil umstieße, da zeigte es sich: „der König war arm und bedürftig, des Geldes war viel, das versprochen wurde. Das Verlangen kam hinzu" und der König tat, was sie wünschten[241] zum großen Aerger vieler. Spricht doch der eine darüber: „Fuit tamen regi dacio illa graciarum quodammodo invertibilis et imputabilis"[242], und weiterhin: „regem pecunia sinistre et

238. Detmar 26, 146.
239. Magdeburg 304.
240. Klingenberg c. 174.
241. Rufus 28, 65.
242. Korner c. 838 p. 114.

injuste agere fecit"[243]. Aber der Jubel über die Beseitigung des Schismas, die er mit allen Kräften herbeigeführt hatte, war größer als solche verdammenden Urteile, und Ruhm und Preis wurden ihm im vollsten Maße zuteil[244].

243. Korner c. 842 p. 115.
244. Vergl. oben S. 67 f.

Fünftes Kapitel.

Ansichten der Städte über sich und die soziale Bewegung.

Nach der Beobachtung aller Verhältnisse richtete sich also die Politik der Bürger. Den Rittern gegenüber war es hin und wieder strenge Bestrafung gewesen, gegen die Fürsten und den König hatte man seine Freiheiten, Privilegien und alten Gewohnheiten zu behaupten versucht. Manche Stadt schreckte dabei selbst vor einem Kampf nicht zurück und zog andere hinein, wie im Städtekrieg, andere empfanden dagegen eine Schädigung durch den Krieg schwer, denn ihre fürstlichen Gegner verwüsteten das Land der Bürger, das Kraut und die fruchtbaren Bäume hieben sie ab, säten Senf in die Aecker und verschonten auch Weinberge nicht[1]. Doch machten es die Städter nicht anders; denn sie brachten, wie berichtet wird, „gar viel Vieh in die Stadt, dass die Stadt Kost genug hatte, dass man ein gut Rind gab um einen Gulden etc., und hatten andere Kost genug, dass Korn und Wein wohlfeil war“[2].

Aber wenn ein Krieg dann beigelegt wurde, mußten die Bürger nur zu oft Entschädigungssummen zahlen und waren sie außerdem besiegt, so wurden sie noch gezwungen, wie nach dem Städtekrieg 1388, „den Herren gross Gut zu geben, alle Aussenbürger abzulassen und sich vieler Freiheiten zu begeben, die sie vorher hatten“[3]. So schrieben auch andere, dass von einem unglücklichen Krieg „Stadt und Land grossen

1. Königshoven 833.
2. Stromer 37; vergl. auch Königshoven 833.
3. Königshoven 853.

verderblichen Schaden erlitt"[4], oder, falls ein solcher eingetreten wäre, „den Schaden wohl niemand zu Ende gedacht und gerechnet haben könnte"[5].

„Hirumme so mach sek desse stad und alle anderen stede gerne höden vor stryden, wur se des jumber weygheren und ummegan moghen, und jo to voren vor alzogroten stryden, dar dat gemeyne to schal ut den steden, wente se moghen alto grod vorlesen und gar kleyne wynnen, wenn dat wynninghe het"[6]. Deswegen dünkte es die Magdeburger bei der Aufnahme eines Bischofs auch redlicher, „dass man gehorsam wäre dem Recht und dabei bliebe, als wenn man sich offenbarlich wider recht setzte"[7], um dadurch den Anlaß zu einem schädigenden Unternehmen der Fürsten zu bieten[8]. Aus demselben Grunde mahnte auch Nürnberg zur Huldigung Wenzels, allerdings vergeblich, da sie besorgten, „daz ir gar swerlichen in unseres herren des keysers und in dez kunigs, seines Sohns, ungnade vallend wurdet, daz dem Reich schedlichen und euch verderblich würde"[9].

Schaden fürchtete man aber auch für Leib und Leben und während „die Fürsten den Streit im offenen Felde begehrten, da sie meinten nur mit Kampf könne der Krieg beendet werden"[10], hielten sich die Bürger lieber hinter den sichern Mauern und wehrten sich bei Belagerungen, wie es

---

4. Rynesberch 96.
5. Braunschweig 143.
6. Braunschweig 144.
7. Magdeburg 256.
8. Der Rat von Frankfurt bestimmte daher, nichts für oder wider in der Königswahl 1410 zu tun, auf daß die Stadt deshalb in keine besondere Bedrängnis oder Verdacht davon käme (RA. VII n. 55).
9. Nürnberg 132; vergl. Liliencron I n. 40 v. 1027 ff.: Herren sind immer gewesen,

„drumb sit mit dinsten in behende
„ so kumt es uch ze gutem ende
„und nit hauwet über die snur."

10. Königshoven 844

von den Dortmundern hieß: „alse wise, erlike, berve, vrome lude“[11]. Je mehr Volk aber die Fürsten hatten, desto weniger kamen die Städter heraus, die Herzöge von Bayern handelten also, wie man meinte, „als weise Leute“, da sie den französischen König, der an der Grenze stand, nicht um Hilfe baten und sich nicht mit fremden Völkern überladen wollten[12].

Diese ängstliche Sorge der Bürger zeigte sich besonders nach der Niederlage bei Döffingen. „Da reyseten die Städte nicht mehr viel auf die Herren, denne do es in nohe gelegen was, das sü möchten dess tags wider heym komen und nüt durften über nacht usse sin“[13], und der Bischof von Würzburg konnte 9 Wochen vor Windsheim liegen und warten[14].

Hatte aber eine Stadt nicht nach dieser Politik gehandelt und Schaden erlitten, so war es eine Mahnung für die anderen Städte „an den Jammer zu denken und klug zu sein“[15]. Die Unterlegenen aber beklagte man nicht, weil sie es um niemand verdient hatten, ja man gönnte es ihnen sogar wegen ihres „Uebermutes; denn sie wollten wegen ihrer Hoffart den Feinden nachziehen, die sie dann mit Hinterlist niederwarfen, anstatt ihre Stadt zu hüten“[16]. Auch Zug, das in einen Hinterhalt geriet, mußte sich den Vorwurf der „Unweisheit“ gefallen lassen, denn man hatte nicht gewartet, bis alle sich versammelt hatten, aber „wenn auch so etwas oft geschieht, so will sich doch niemand hüten“[17].

Die Sorge um den eigenen Vorteil und die Angst vor Schaden verführte aber die Städte sehr leicht, an ihres gleichen nicht zu denken und immer nur das eigene Interesse im Auge zu haben. Daher ist es auch nie zu einer Vereinigung aller Städte im Reich gekommen. Selbst die Vereinigung des schwäbischen und rheinischen Bundes widerrieten „die

---

11. Detmar 26, 32.
12. Königshoven 844.
13. Königshoven 845.
14. Königshoven 841.
15. Bern c. 334.
16. Bern c. 334; Posilge 293.
17. Bern c. 277.

Edelen und Weisen zu Straßburg": „es wäre eine harte Sache, sollten die von Straßburg und den rheinischen Städten den Schwaben helfen ihre Kriege ausfechten, die sie von alters her gehabt haben, man könnte in grossen Schaden und Kummer kommen"[18].

Dann glaubten auch die einzelnen Städte, der Bund sei nur für sie da, und beanspruchten die Hilfe des Bundesheeres beim Nahen der geringsten Gefahr, so Nürnberg. Es rühmte sich zwar, „dass alle Städte des Bundes ‚des krygs nicht alz vil tryben alz di von Nürnberg', die den Krieg täglich und stetig trieben"[19], aber es war wegen seiner isolierten Lage und seines grossen Handels den Widerwärtigkeiten eines Krieges besonders ausgesetzt. Es schrieb denn auch erregte Briefe an die Bundesversammlung des Inhalts: Sie baten um Hilfe, da sie eine Belagerung der Stadt fürchteten. Kämen jene ihrem Wunsche nicht nach, „so deucht uns, dass uns ungutlichen geschech" und wisset, „dass wir des unwillig sind"; denn ein Krieg liegt mehr auf uns, denn auf anderen Städten, auch mag man uns mehr schädigen, und wir setzen mehr daran als irgend eine Stadt, die im Bund ist. Nun haben wir grosse Sorge, dass uns die Städte in Krieg bringen mit den Fürsten und lassen uns stecken und helfen uns nicht und schicken den Haufen nach Bayern und sprechen, es sei dort nötiger"[20].

So waren die Städte häufig nicht geneigt, das Interesse des Bundes zu vertreten, wenn es nicht gleichzeitig mit ihrem Vorteil zusammenfiel, und Mainz konnte zu Cöln klagen: „so der stette mee in den und anderen sachen einträchtig sein mochten, so uns nutzer und bequemlicher duchte sin"[21]. Aus diesem Grunde schwur Regensburg zum Landfrieden von

18. Königshoven 836. Daher hieß es auch später: „do es nu die von Strassburg nüt lenger me mit eren möchten verziehen", traten sie in den Krieg ein (Ders. 842).

19. Stromer 46.

20. Stchr. 1, 146; 147; 149; 155.

21. RA. V p. 383 n. 278 u. 279.

Eger, weil etliche der schwäbischen Städte, „obwohl sie uns nicht weniger, als wir ihnen geschworen haben, sich ungetreulich gegen uns hielten, uns in der Not stecken und alle unsere Weinberge lesen und ausroden, unsere Güter öde legen und verbrennen liessen“[22].

Besonders gepriesen werden daher die Berner, die trotz grosser Schulden und mächtiger Nachbarn der Mahnung der Eidgenossen Folge leisteten und so „als getreue Eidgenossen“ in den Krieg eintraten[23]. Doch auch Mainz vertrat die Ansicht: „eine Stadt unter uns 4[24] muss also wohl versorget sein, wie die andere und was einer Stadt geschieht, das soll auch der anderen geschehen“, obwohl ihr glänzende Anerbietungen gemacht waren[25]. Das Gefühl der städtischen Interessengemeinschaft war also wohl größer, als alle Lockungen des Königs. Auf dieselbe Ursache ist es wohl zurückzuführen, wenn die Städte, die an der Belagerung Zürichs teilnahmen, nie energische Hilfe leisteten, und die Bürger Zürichs sagen konnten[26], „sie hätten bessere Freunde an den Städten und Herren, die draussen lagen, als an den Fürsten.“

Die gemeinsame Gefahr war es auch gewesen, die den Städtebund veranlaßt hatte. Dieser hätte ihnen bei Einigkeit sehr förderlich sein können, und so bekamen wohl auch Gesandte die Ermahnung: „dat ir geinre sachen alleine usser die gemeinen stede ramet noch angeet, da wir mochten mit geletzet oder besneden werden“[27], aber bald hatte man für das Wohl des ganzen Bundes wenig übrig und die Sonderinteressen traten in den Vordergrund. Außerdem trat das Gegenteil von dem ein, was man an dem Bund so rühmend hervorhob, nämlich „er machte grossen Frieden in den

---

22. Gemeiner II 261.
23. Bern c. 258.
24. Köln, Mainz, Worms, Speier.
25. RA. IV n. 167 p. 191_{20}.
26. Klingenberg c. 59.
27. RA. II n. 291.

Landen"[28] und dem Reiche noch dem Lande sei er nicht schädlich gewesen, weil die Städte in allen Vereinigungen dem heiligen römischen Reich alle seine Rechte zu halten und zu tun vollständig ausgesetzt hatten"[29]. Nürnberg forderte man zum Beitritt auf, „wan wir mer zu fried, dann zu unfrid genayget sein"[30]. Ebenso wurde später der Marbacher Bund „dem heiligen Reich zu Ehren und dem gemeinen lande zu nutz erdacht und gemacht"[31].

Aber „da die betrüber gemeinen nutzens mit dem Bund hart gedrängt wurden[32], da verkehrten sich die Dinge und ging ein Uebel nach dem andern"[33]. Das größte Uebel verursachte den Städten die Schlacht bei Döffingen, deren unglücklichen Ausgang man auf Rechnung der Nürnberger und der rheinischen Söldner setzte, die zuerst geflohen seien. Der Augsburger Chronist tröstete sich noch mit der Tatsache, „dass viel mehr edeles Volk erschlagen wurde auf beiden Seiten als Bürger und zwar, weil die Städte viele adlige Söldner hatten, und dass es darum mehr über den Adel als über die Bürger herging"[34]. Aber die Städter hatten doch den Streit verloren „mit grossem Schaden"[35]. Die Eidgenossen erschracken gewaltig, und es tat ihnen leid, daß die Städte besiegt waren, denn sie hatten gute Hoffnung aneinander gehabt, da die Städte den Eidgenossen manche gute Warnung zukommen ließen und sie oft heimlich stärkten[36].

---

28. Detmar 19, 563.

29. RA. VI n. 166: So hieß es von dem Marbacher Bund, der Fortsetzung des schwäbischen Bundes.

30. Stchr. 1, 135.

31. RA. VI n. 164.

32. denn man hatte Söldner, „dass die Stadt und das Land und der Bund bei Fried bliebe" (Augsburg 79).

33. Andreas R. 648.

34. Augsburg 227.

35. Limburg c. 148.

36. Klingenberg c. 133; vergl. c. 110.

Auch die rheinischen Städte hatten eine Niederlage bei Worms[37] und nun „erging es den Städten übel“[38]. Frankfurt ließ sich sogar nach anfänglichem Sieg von einem fürstlichen Heer, weil es mit großem Geschrei und Heerhörnern heranzog, erschrecken, daß alle flohen, „also unterlag schändlich die beste Macht von Frankfurt“[39].

Der Egerer Landfriede machte dann dem Bund ein sehr schnelles Ende. Manche enthielten sich nicht eines absprechenden Urteils darüber. „Der Bund wurde umgeworfen, wie ein Bund Stroh“. Die Städte hätten zwar den Bund „mit grosser Weisheit und mit Herrlichkeit geschlossen zu Nutz und Herrlichkeit der Städte und des Landes, aber es nahm ein böses Ende“ und „wo das Ende böse ist, da ist der Ursprung nicht zu loben, wie der Meister spricht: ‚Principium lauda, ubi consequitur bona cauda‘[40].“

Der Mainzer aber schrieb entrüstet: „der Bund hatte viele Söldner und eine unzählige Menge Bürger, Mechaniker und bewaffneter Bauern, und trotzdem richteten sie nichts aus und wandten überall dem Feinde den Rücken“[41], sodaß sie nach vielem Schaden, „weil sie nichts nützliches ausführten und überall schändlich unterlagen“, Frieden schließen mußten. Auch machte er ihnen den Vorwurf, unkriegerisch zu sein, denn er sprach bei Erwähnung einer heldenmütigen Gegenwehr den Wunsch aus[42]: „ipsi homines sunt bellicosi. Utinam quod civitates Renenses essent tales!“

Aehnliche Ansichten erfahren wir auch von anderer Seite, denn als bei einer Belagerung 30 Mann durch übergroße Tapferkeit und Unvorsichtigkeit im Burggraben ertranken, gab es dem Chronisten Anlaß zu einer strafenden Kritik: „Das taten sie sich selbst, aber man kann keinen meistern,

37. Königshoven 845.
38. Stromer 46.
39. Königshoven 851.
40. Limburg c. 148.
41. Mainz 220.
42. Mainz 234.

man straft niemand um Ungehorsam, deswegen empfängt man oft großen Schaden. Man hängt wohl die kleinen Diebe, die ein Stück Hanf gestohlen haben, aber dem der in einem ganzen Heere die Flucht anfängt und von dem Banner weicht, meineidig wird und einer ganzen Stadt Laster und Unehre bereitet, dem tut man nichts"[43]. Auch machte man wohl die Bürgermeister verantwortlich, wenn man den Feinden gegenüber verzagt war und einen glücklichen Raubzug derselben nicht hinderte: „da war keine Treue noch Ehre noch Hilfe, sie waren verzagt, davon nahm die Stadt große Schande und Laster und Laster und Schaden"[44].

Traten die Städte nach außen hin als ein geschlossenes Ganze auf, so waren sie im Innern doch oft von Parteikämpfen zerrissen. Gerade im 14. Jahrhundert spielte die soziale Bewegung im Leben der Städte eine große Rolle, denn sie führte fast überall zu einer Aenderung im Stadtregiment, mochte sie auch aus verschiedenen Ursachen ihren Ursprung genommen haben.

Die Macht der Stadt und ihre auswärtige Politik hatten zur Durchführung der verschiedenen Pläne und Unternehmungen einen ziemlich bedeutenden Aufwand gefordert, der aus öffentlichen Mitteln bestritten werden mußte. Dies hatte naturgemäß eine Erhöhung der Steuern zur Folge gehabt, von denen das sogenannte Ungeld, eine einmalige indirekte Steuer sehr oft auferlegt wurde. Da sie auch der Aermste ebenso zahlen mußte, wie die reichen Patrizier, so war sie für die unteren Klassen der Bevölkerung, die in einer Stadt recht zahlreich vertreten waren, äusserst drückend. Denn die Arbeiter konnten wegen des großen Angebots wenig verdienen, während die Lebensmittel nicht billiger wurden. Dann wurde die Not der Aermeren noch durch das Sinken des Geldwertes gesteigert. „Sie litten grossen Kummer, dass sie nicht immer gutes Geld haben konnten"[45], „denn die Münze

43. Bern c. 272.
44. Augsburg 85.
45. Augsburg 108.

machte, wer da wollte und es wurde niemand darum gefragt"[46].

Wenn nun der Rat durch äußere Verhältnisse und „mancherlei Kosten um Notdurft und gemeinen Nutzen der Stadt"[47] dazu gedrängt wurde immer neue Ungelder aufzuerlegen, so wurden jene Armen endlich unzufrieden und mißtrauisch da ihnen ja das Verständnis für die Notwendigkeit einer solchen Erhebung wegen der Geheimhaltung der Ratsverhandlungen fehlte. Es konnten sich dann Meinungen bilden, die den Rat schwer verdächtigten. Man vermutete, das Ungeld werde erhoben von den Geschlechtern „wegen ihrer übermässigen Ausgaben, durch die sie die Stadt in grosse Schulden brachten", und besonders „zu ihrer persönlichen Bereicherung"[48]. Die letzte Ansicht wurde natürlich verstärkt, wenn der Schoß der Bürger in das Haus der Bürgermeister gebracht wurde, wie es in Stralsund der Fall war[49]. So meinte man, „dass man ungewöhnlich ohne Not und Recht vom Rat beschwert würde"[50].

Um einer solchen Willkür dann zu begegnen, zogen ein Teil der Handwerker und viel arme Leute vor das Rathaus und forderten, um die Last des Ungeldes zu mindern, „alle bürger sollten ihr Gut steuern, ‚als lieb in wär'[51]" oder das Ungeld überhaupt abschaffen[52]. Nach einigen Jahren forderte bereits der größte Teil der Handwerker die Abschaffung allen Ungeldes und der Rat mußte nachgeben[53]. Dann war die Einigkeit auf kurze Zeit wiederhergestellt, ja in Lübek „luden die Häupter der Gemeinde den ganzen Rat zu Gaste in grossen Ehren zu einer steten Liebe und Freundschaft"[54].

46. Magdeburg 290.
47. Detmar 19, 557; 28, 358; Rufus 28, 43.
48. Korner c. 802.
49. Detmar 26, 41.
50. Detmar 19, 557; 28, 358; Rufus 28, 43.
51. wie hoch sie es einschätzten.
52. Augsburg 79.
53. Augsburg 109.
54. Detmar 19, 557.

Gefährlicher für den Rat war es, wenn man einen Schritt weiter ging und Rechenschaft forderte[55], die der Lübecker Rat als etwas ungewöhnliches und unziemliches verweigerte[56], während sie der Münchner Rat gewährte[57].

Neben dem Mißtrauen bestand aber oft noch Haß und Feindschaft zwischen den Geschlechtern und der Gemeinde, die durch die Uebergriffe und Gewalttaten der ersteren immer neue Nahrung erhielten. In Cöln boten sie besonderen Anlaß zu Klagen, denn sie hatten sich entzweit und befehdeten nun einander. An ein gedeihliches Wirken zum Wohl der Stadt konnte die Gemeinde natürlich nicht mehr glauben und man sprach denn auch das Gegenteil offen aus, daß aus diesem Zwist „ein grosser verderblicher Schade und Nachteil" entstanden sei[58], denn „sie vergassen damit der Städte Sachen und eines gemeinen Besten, wofür sie sassen und geschworen hatten"[59] und alles war „auf Kosten und Schaden der Gemeinde"[60], ohne daß „das allgemeine Wohl und der Stadt Ehre" gut besorgt wäre[61].

Man behauptete sogar, daß Stadt und Gemeinde von der 36 jährigen Ratsherrschaft „grossen unverwindlichen Schaden, Kosten und Feindschaft" gelitten habe[62], auch hätten sie Freiheiten und Privilegien verletzt, wie man es auch wohl in anderen Städten zu ertragen hatte. So berichtete man, mancher Bürger und Kaufmann habe sein Hab und Gut verloren[63], wenn sie borgten, so durfte der arme Mann nicht wagen, sie zu mahnen oder vor Gericht zu ziehen[64], oder

---

55. Detmar 28, 358; Rufus 28, 43.
56. Rufus 28, 44.
57. Stchr. 15, 465.
58. Stchr. 12, 283_{12}; $284_{4.\ 14}$; $285_{2.\ 18.\ 32}$; $292_{14.\ 20}$; 293_{22}.
59. 285_{30}.
60. 289_{7}.
61. 292_{8}.
62. Stchr. 12, 273; 307.
63. Stchr. 12, 307.
64. Closener 123.

der Handel war durch einen neuen Zoll beeinträchtigt worden, den der Rat erst mit grossen Kosten von dem Kaiser erlangt hatte[65]. Ferner hätten sie eine mächtige Zunft nur vertilgen wollen als Haupt der Gemeinde, um dann auch die anderen Zünfte zu beseitigen[66]. Aus diesem Grunde habe man sie unschuldig überfallen[67] und einem wichtigen Vorrecht zum Trotz selbst deren Weiber und Kinder des Vermögens beraubt[68].

Dann war die Weinbruderschaft beschränkt worden auf die, welche ein Pferd halten konnten, „damit mancher arme Mann und Bürger keinen Wein zapfte und die Weinbruderschaft an sie käme zum verderblichen Schaden der Gemeinde"[69]. Da sie also den Bürgern „ihre Nahrung und Freiheiten" nahmen und der Stadt „ihre alten guten Gewohnheiten und Gesetze" brachen[70], mußte die Gemeinde daran denken, „wie sie ihre Nahrung und der Stadt Freiheit erkriegen und behalten könnten"[71].

Diesen oligarchischen Tendenzen suchte man aber auch entgegenzutreten, wenn sie von einigen Zünften ausgingen. „Es geschah der Auflauf nicht den alten Geschlechtern zu leid, sondern etlichen von den Zünften, die sich viel Gewalt angenommen hatten in dem Rat und in der Stadt, und die anderen Zunftmeister mußten das ertragen aus Furcht, doch das verdroß die Gemeinde gar übel"[72]. Da man auch in anderen Städten befürchten mußte, daß die Zunftmeister von der langen Zeit ihrer Gewalt hochmütig würden und den Leuten „widerdries täten"[73], so änderte man die Zeit der Be-

---

65. Stchr. 12, 273.
66. Stchr. 12, 273.
67. 275.
68. 276.
69. 283.
70. 284.
71. 308.
72. Konstanz 111.
73. widerdries = Verdruß, Schaden.

setzung[74], ohne damit immer einen Aufruhr vermeiden zu können[75].

Gewöhnlich aber wurde es von der Gemeinde unterstützt, wenn einige Zünfte, die mit der Zeit an Reichtum zugenommen hatten, daran gingen, sich vom Rat Rechte und Freiheiten zu fordern. Sie benutzten wohl Erlasse desselben, die ihrer Existenz schädlich erschienen[76] und sammelten sich zum Widerstand[77]. Dies war dann das gegebene Zeichen auch für andere Zünfte, die allein zu schwach waren, so daß „die Gemeinde von allen Zünften" ihre Forderungen vor den Rat brachte[78].

Dieser war jedoch keineswegs geneigt etwas von seiner Gewalt freiwillig zu opfern, zumal man oft außer den Freiheiten auch Sitz und Stimme im Rat zu erlangen suchte, um so an der Regierung teilzunehmen und für die Rechte und das Wohl der Stadt auch ratend einzutreten, da man zur Erlangung und Behauptung derselben ebensogut durch Steuern und Kriegsdienste beigetragen hatte wie die Vornehmen. Aber wenn man sie auch oft bat, ergänzten sie doch nach wie vor den Rat aus den Geschlechtern und ließen „ehrbare Leute aus der Gemeinde, die doch gut dazu gewesen wären", unberücksichtigt[79]. Durch eine Weigerung erbitterte natürlich der Rat die Gemeinde außerordentlich und arge Tumulte blieben dann nicht aus, denn man ging daran den ganzen Rat zu beseitigen und

„. . . den guden luden benemen
„ire heirlicheit und ir gewalt[80]."

Häufig wurde der alte Rat vertrieben und ein neuer aus der Gemeinde eingesetzt „nach ihrem Behagen"[81]. Die Rats-

---

74. Königshoven 782.
75. Königshoven 783.
76. Korner c. 652.
77. Mainz. Stchr. 17, 40; Magdeburg 305.
78. Detmar 19, 569.
79. Konstanz 72.
80. Liliencron I n. 20 v. 88 f.
81. Detmar 19, 550; Rufus 28, 45.

herren aber der Geschlechter hatten leicht das schlimmste zu fürchten und zogen daher vor zu fliehen, „um ihr Leben zu retten, das in grossen Gefahren stand", und in anderen Städten Aufnahme zu suchen, „bis Gott es anders schickte"[82], und was aus der Stadt kommen konnte an Ratsherren oder ihren Kindern oder ihrem Geschlechte, war oft sehr gut daran"[83], denn Blutvergießen war nicht selten[84].

Außer den Geschlechtern hatten einen Aufruhr auch die Kaufleute und die Reichen in der Stadt zu fürchten, und standen daher bei solcher Gelegenheit selbst mit bewaffneter Hand auf Seiten des Rates[85], wenn eine Vermittlung nicht glückte[86]. Denn hatte sich die Zwietracht erst zum Aufruhr zugespitzt, so wurden auch die unsauberen Elemente entfesselt, ja da sie nur gewinnen konnten, bildeten sie oft das treibende Element, wie in Augsburg, wo „gar viel verdorbener Weber gern einen Mord gestiftet hätten, um der Geldschuld ledig zu sein, wie denn auch einige nachher böslich von der Stadt fuhren und den Leuten ihr Gut entführten"[87].

Dieses Volk nämlich begnügte sich nicht mit einer Plünderung der Güter, die dem vertriebenen Rat gehörten, sondern es vergriff sich auch an öffentlichen Gebäuden, wie der Münzstätte, die man ausraubte und verbrannte[88]. Dann erbrach man wohl das Gildehaus der reichen Gewandschneider, Krämer und Leinewandschneider, die nun merkten, „dass sie ihr Gut wollten und nicht ihre Freundschaft"[89], und wandte sich von dort zu einigen Häusern, wo sie Reich-

---

82. Rynesberch 115; Detmar 28, 358; Rufus 28, 44; Stchr. 15, 474.

83. Detmar 19, 549.

84. z. B. Detmar 19, 549/550; 581; Korner c. 652; Rynesberch 112; Magdeburg 266; Stchr. 6, 137, Stchr. 16, 313/314.

85. Stchr. 26, 351; Detmar 19, 570; 581.

86. Detmar 19, 569.

87. Augsburg 109.

88. Magdeburg 305.

89. Magdeburg 306.

tümer vermuteten, und „nahmen gross Gut an Gewand, Kaufmannschaft und an barem Gelde“[90].

Natürlich waren auch die Häuser des reichen Pfaffen nicht sicher, denn man raubte, was darin zu finden war, „man zerschlug Tür und Fenster und nahm unaussprechlich Gut an fahrender Habe[91]. Das trug jeder, wohin er wollte, und schämte sich der Uebeltat nicht, sie trugen es vielmehr offenbar und mit grossem Ruhm, als ob sie wohl getan hätten“, wie der Chronist von der Ratspartei entrüstet niederschrieb[92]. So wurde es wohl in manchen Städten getrieben[93] und „Waffen, Rüstungen, Helme und „andern blunders viel“ wurde von dem beutegierigen Pöbel genommen[94]. In Braunschweig war die Zerstörungswut sogar so groß, daß die Plünderer in die Weinkeller liefen, die Fässer zerschlugen und den Wein auf die Erde fließen ließen[95]. Es ist natürlich, daß sich die Gemäßigten bald von dem Treiben fern hielten und den Schaden wieder gut zu machen suchten[96]. Gewöhnlich war auch mit Neubesetzung des Rates der Plünderung ein Ziel gesetzt.

Den Geschlechtern hätte also daran gelegen sein müssen, einen Aufruhr zu vermeiden, aber nur in wenigen Städten suchten sie einem solchen vorzubeugen, indem sie die Gründe für die Unzufriedenheit des Volkes beseitigten. So wurden von den Dortmunder Bürgern „sehr gute Ordnungen erlassen, durch die sie die Eintracht erhalten und der Zwietracht den Weg verlegen wollten“. Denn „da der teure Verkauf der Lebensmittel in belagerten Städten zwischen Reichen und Armen meistenteils das Uebel eines Aufruhrs hervorzurufen pflegte“, wurde ein genauer Preis festgesetzt und außerdem die Kriegslasten gleichmäßig verteilt um da-

---

90. Magdeburg 307.
91. Vergl. oben S. 45.
92. Magdeburg 307.
93. Magdeburg 266; Rufus 28, 35.
94. Konstanz 72.
95. Detmar 19, 550.
96. Magdeburg 308.

durch „auf keinerlei Weise die Eintracht zu stören“. „Durch diese vernünftigen Maßregeln beseitigten sie das Uebel eines Aufruhrs und vermieden den Bürgerkrieg“[97].

In anderen Städten machte man dem Volk bedeutende Zugeständnisse „um einer guten Eintracht willen“[98] und suchte dadurch „alle irrung abzuschneiden, die ihnen eines Tages zu grossem Unfried und Schaden kommen könnte“[99]. Man wandte sich an einen Ausschuß aus den mächtigen Zünften und einigen „guten“ Bürgern mit der Bitte, „dass sie wohl täten um Ehre willen der Stadt und guter Eintracht, daß die Stadt in Ehren bliebe“, „daß es erträglich wäre den Armen wie den Reichen“[100], und „dass die Stadt aus den Nöten und Schulden käme und so außen und innen bei Recht und Ehre und in ihrem Stande bliebe“[101]. Diese Beisitzer hatte das Volk gewünscht, damit sie „bessern sollten, was der Rat unredlich täte“[102]. In einer anderen Stadt hatte man den Zünften das Gericht zugestanden und ließ nun zwei Ratsherren dort zugegen sein, die entstehende Zwietracht „freundlich scheiden sollten“ und Vergewaltigungen oder Neuerungen durch Vergleich oder Recht schlichten[103]. Aber meist waren dergleichen Versuche des Rates vergeblich und zum Aufruhr kam es doch.

Im Grunde genommen hatte man von Seiten des Rates die Zugeständnisse nur gezwungen gegeben, denn „es war den ehrbaren Bürgern und vielen anderen ehrbaren Leuten von der Gemeinde leid und sehr zuwider“[104], weil sie wohl erkannten, daß gewisse Forderungen wie z. B. der Erlaß des Ungeldes, nicht ohne Schaden für die Stadt erfüllt werden

97. Nederhoff 72.
98. Stchr. 26, $387_{23\ 36}$; 388_{17}; 391_{28}; 392_{2}.
99. Stchr. 15, 473.
100. Stchr. 26, 385.
101. Stchr. 26, 389.
102. Rufus 28, 51.
103. Rynesberch 108.
104. Augsburg 109.

konnten. Eine Vertretung des Volkes aber im Rat wünschte man keineswegs, die Gemeinde sollte vielmehr nicht wissen, was im Rat vorfiel[105]. Kam aber die Gemeinde mit diesem Verlangen und setzte es durch, so „war es schwer zu leiden“[106].

„dat was den guden luden hart
„wand wat sy wolden, dat gescach“[107]

und v. 289 f. lautet ähnlich:

„want ir gewalt was so grois
„dat is die besten ducke verdrois“[108].

Daher dachte man von der Gemeinde nicht sonderlich gut in den Kreisen der Geschlechter und bezeichnete sie auch danach. So meinte man, zu den Beisitzern seien nur Leute gewählt worden, „die schreien und wüten konnten“[109] und diese „Schreier“ hätten „viele Gesetze widerrufen und manches Ding gewandelt, was der Rat zum Besten der Stadt gekoren hatte“[110]. Brach dann ein Aufruhr los, so nannte man die Unruhstifter „Verräter der Stadt“, und die sie unterstützten, wenn es verborgen geschehen konnte und sie sich nicht zu schämen brauchten, „heimliche Verräter“[111]. „Dem Anstiften dieser bösen Leute folgte die dumme Gemeinde“[112] und „böses, unnützes Volk, das der Stadt Verderben gern gesehen hätte und immer seinen Streit haben will“[113]. Es waren ihnen „tolle und kopflose Leute“, „ein rasendes Volk“ und „eine böse Schar“[114].

Ja noch schärfer verurteilte man sie, nämlich als „giftiges

---

105. Detmar 28, 358.
106. Detmar 19, 550.
107. Liliencron I n. 20 v. 96 f.
108. Vergl. Koelhoff 708; Rufus 28, 39.
109. Korner c. 813.
110. Rufus 28, 51; Korner c. 813.
111. Rynesberch 114/15; Detmar 26, 62; Stchr. 26, 347.
112. Rufus 28, 43.
113. Augsburg 109.
114. Rynesberch 114; Detmar 19, 550; Korner c. 847; Rufus 28, 68.

Volk, Feinde des Kreuzes Christi und aller Seeligkeit"[115], denn sie wollten alle Reichen ermorden und „unterbrechen und verletzen Gottesdienst, Zucht und Ehre"[116]; „solches nahmen sie sich böslich vor, doch nach ihrer Meinung klüglich"[117]. Darum konnte man auch von einem Aufruhr sagen: „es war der Teufel los in der Stadt"[118]. Schon die Forderungen brachte ihrer Meinung nach das Volk „mit grossem Frevel und Unfug, Grimmigkeit und Zorn und mit gräßlichem Gebahren in ungewöhnlicher Weise" vor[119]. „Sie waren oben auf mit grossem Geschrei und harten, wilden Worten und brachten ihre Angelegenheit gar gröblich vor"[120]. „Dem Rat aber misfiel es sehr, dass sie solche ungebührliche, vermessene, gewaltige Reden halten durften"[121].

„er erkannte wale
„ir homodige zale"[122]
v. 329. „iren grossen übermut"
v. 476. „Got von hemele wolde sy schenden
„want sy weder ere und rechte
„waren weder die geslechte."

Daher nannte man das Beginnen der Gemeinde „eine ungewöhnliche, vermessene Dreistichkeit"[123] und „unziemliche Ansprüche, die Untertanen an ihre Häupter unbilligerweise stellten", ferner eine „Geringschätzung des kaiserlichen Rates und Unbescheidenheit"[124]; infolgedessen ihre Taten, besonders die Plünderung als Unfug, Gewalt und

115. auch impii wurden sie genannt (Korner c. 808).
116. oder auch „die Rechtsprechung unterdrücken" (Mainz 185).
117. Detmar 19, 581.
118. Detmar 19, 549.
119. Detmar 19, 569; Stchr. 28, 358; Korner c. 802; Magdeburg 305.
120. Stchr. 15, 474.
121. Koelhoff 707.
122. Liliencron I n. 20 v. 49f.
123. Rufus 28, 48.
124. Rufus 28, 44

schwere Missetat, der sie sich hätten schämen sollen[125], sowie als böser Vorsatz und böses Geschäft bezeichnet wurden[126]. Besonders verdammungswürdig erschien es den Geschlechtern, wenn die Gemeinde es wagte, aus ihrer Mitte einen neuen Rat einzusetzen. Man bezeichnete es als vermessen und meinte „das unredliche Regiment", in dem „kopflose, unredliche, ehrgierige Leute" regierten, habe der Stadt nur zum Verderben gereicht[127]. Darum heißt es in der „Weberschlacht"[128]:

„got geve in den rede[129]
„die dat erdachten
„und darzu brachten
„dat Coeln di gude stat
„mit solchen raitzluden ward besat."

Die Gesandten aber, die, zum Reichsgericht geschickt, die Verurteilung verheimlichten und die Bürger in ihrem Frevel und ihrer Hartnäckigkeit bestärkten, schalt man, sie hätten die Bürger betrogen und sehr übel daran getan[130]. Doch wäre sicher die Gemeinde im umgekehrten Fall sehr aufgebracht gewesen, auch haben wir ein Zeugnis einer anderen Stadt über die Erfolglosigkeit einer Gesandtschaft: „Sie schufen der Stadt weder Nutz noch Ehre, sondern nur grossen Schaden, denn ihre Hoffart war gross und ihr Gut klein"[131].

Noch schwerer faßte man es auf, wenn sie Briefe an andere Städte schrieben und so auch dort die Gemeinden aufreizten, oder wenn einige von der Stadt, wo sie das

---

125. Rynesberch 112, 119; Detmar 19, 550; 569; 570; Korner c. 652; Magdeburg 307.
126. Rufus 28, 35; 68.
127. Rufus 28, 73.
128. Liliencron I n. 20 v. 272 ff.
129. Fieber.
130. Rufus 28, 56; Korner c. 819.
131. Augsburg 38.

Unglück gebraut hatten, auch zu anderen gingen und diese unterwiesen[132]. Braunschweig z. B. wurde deshalb aus der Hanse gestoßen.

Mit Freuden begrüßten es daher die Patrizier, wenn die Herrschaft dieser bösen Leute gestürzt wurde und priesen einen Fürsten, der durch Gefangennahme vieler Bürger die Wiedereinsetzung des alten Rates erzwang. Diese Gefangennahme sei zwar nicht rechtlich gewesen, aber doch eine heilbringende und glückliche Rettung der Stadt. Jenen Fürsten aber nannten sie „den Vater und Seeligmacher der Stadt und ihrer Bewohner, da er nicht seinen Gewinn und Vorteil gesucht habe, sondern den Bestand und die Seeligkeit der Stadt. Deswegen sei er lieb zu haben, solange er lebe, und zu preisen, weil er mit einem kleinen Uebel das grössere beiseitigte"[133]. Gern erwähnten sie es auch, wenn man nach einer Vertreibung mit Schmach und Schande doch gezwungen war, sie „in grossen Ehren" wieder einzuholen und einzusetzen[134].

Im Gegensatz zu den Aufrührern bezeichneten sie die Mitglieder ihrer Partei natürlich als „ehrliche Bürgermeister und Ratmannen und gute ehrliche Bürger, ehrliche biderbe Leute", auch als gute fromme Leute und Freunde der Stadt"[135] Die Ratsleute aber, die zu den Aufrührern übergingen und deren Helfer wurden, hielt man den Aposteln gleich, die vom Heiland wichen und seufzte: „wie die ihre Eide hielten, weiss Gott allerbest"[163]. Ja „man liess sie ungenannt um Ehrbarkeit willen der Stadt"[137].

Alle Chronisten aber, mögen sie stehen auf welcher Seite sie wollen, beklagen den Schaden, den die Stadt von

---

132. Detmar 19, 550; Rufus 28, 48.

133. Detmar 28, 362/63; Rufus 28, 73/74.

134. Rufus 28, 35; 39.

135. Stchr. 26, 385; Rynesberch 112, 114/5, 119: Detmar 19, 581; Magdeburg 306/309; Stchr. 6, 137.

136. Magdeburg 306.

137. Rufus 28, 46.

einem Aufruhr hatte. „Wenn man Feinde ausserhalb der Mauern hat, so macht man die Tore zu und lässt sie reiten, wenn aber Parteien und Kriege inwendig der Stadt sind um Gewalt oder Herrschaft, und ander Ding, vor denen kann man sich nicht bewahren durch Schliessung der Tore und es können beide Parteien verderben“[138].

Das Verderben erstreckte sich oft auf den ganzen Handel, da besonders die Hanse die vom Aufruhr heimgesuchten Städte aus ihrem Verband stieß, so z. B. Bremen und Braunschweig. Letzteres „hatte davon viele Kriege, durch die es sehr schwach wurde“[139] und Bremen „begann so zu verarmen, dass viel armes Volk aus der Stadt zog, das sich wegen Armut in der Stadt nicht bergen konnte, und das Gras auf den gepflasterten Strassen zu wachsen begann“[140], ja „der Schade war grösser als Bremen wert war“[141]. So bezeichnete man denn den Aufruhr als „verderbliche Zwietracht“[142], als großen Jammer, Unglück und Betrübnis[143]; denn die Stadt kam „in grossen Unglauben, Schaden und schwere Schulden“[144] bei Herren und Fürsten[145] und es war „ein Verderben vieler Seelen“ und „gross Leid“[146]. Um daher solchen Schaden zu vermeiden, schrieb der Magdeburger folgende Mahnung für die künftigen Ratsherren nieder[147]: „Darum, ihr lieben alten, weisen Bürger, denket daran, dass ihr eine ‚redelike gude pollicien und regeringe‘ euch vornehmt, dass man dem gemeinen Volk seinen Willen nicht zu sehr lasse, wie man getan hat. Man halte sie in guter Hut und in Zwang,

---

138. Königshoven 619.
139. Magdeburg 266.
140. Rynesberch 106.
141. Rynesberch 108.
142. Rufus 28, 43; Mainz 179.
143. Detmar 19, 570, 581; Korner c. 802; Magdeburg 305; Rufus 28, 48; Stchr. 6, 137.
144. Stchr. 6, 138.
145. Detmar 28, 362; Rufus 56.
146. Korner c. 819; Magdeburg 308.
147. Magdeburg 313.

denn zwischen den Armen und Reichen ist ein alter Hass gewesen: die Armen hassen alle, die etwas haben, und sind bereiter den Reichen zu schaden, als die Reichen den Armen, darum ist Zwang nutz, wenn man gute Polizei und gut Regiment in einer Stadt halten soll", wie auch ein Spruch auf dem Rathaus lautete: „

„Jch rade ju sunder wank,
„vorchtet got und haltet dabi dwank."

Dieses Gelüst der Armen, sich am Gut der Wohlhabenden zu bereichern, hatte sich auch bei den Geißlern gezeigt, doch hatte man sie deswegen sogleich unterdrückt[148]. Anders war es bei dem Volke, das sich an den Juden vergriff.

Diese hatten sich durch ihr Wuchergeschäft viele zu Feinden gemacht; denn wenn auch Christen Wucher trieben, die Juden machte man doch hauptsächlich dafür verantwortlich. Bisweilen hatten sie Schutzbriefe vom Rat der Stadt, aber dann wurden sie so hochmütig, wie berichtet wird, daß sie niemand die Borgefrist verlängern wollten und „wer mit ihnen zu tun hatte, kaum mit ihnen auskommen konnte". Darüber wurde natürlich das gemeine Volk ergrimmt und hätte sie gern getötet[149]. So dachte man auch schon in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts und ein sehr willkommener Vorwand war daher 1349 das Gerücht, die Pest sei auf die Vergiftung der Brunnen und Flüsse durch die Juden zurückzuführen. Viele mochten das Gerücht für wahr halten und der Haß machte sich dann in den großen Judenbränden Luft, die der Pest vorausgingen.

Aber den Hauptbeweggrund erkannte man schon in damaliger Zeit und schrieb, es war die Plage über die Juden „durch irsz gucz willen"[150] oder „daz waz auch die vergift, die die Juden dote"[151]. Andere sind ausführlicher: „das

---

148. Vergl. oben S. 12 f.
149. Closener 127.
150. Mone I 229.
151. Closener 130.

gelt was auch die sache, davon die Juden getötet wurden; denn wären sie arm gewesen und wären ihnen die Landesherren nichts schuldig gewesen, so wären sie auch nicht verbrannt"[152]. Ganz ähnlich äußert sich die Erfurter Chronik: „Sed magis credo fuisse exordium calamitatum eorum magnam et infinitam pecuniam, quam barones cum militibus, cives cum rusticis ipsis solvere tenebantur"[153].

Selbst die Kirche suchte ihren Anteil zu erlangen; denn „nach ihres Beichtvaters Rate" gaben etliche ihr Teil zum Dienst der Jungfrau oder durch Gott[154]. Und Karl IV. hatte nicht verschmäht, von den Städten, die sich an den Juden bereichert hatten, ein Sühnegeld anzunehmen und Amnestie zu erteilen.

Wie groß die Wut des Volkes gewesen war, zeigte sich in Straßburg; denn dort kam es sogar zum Aufruhr, weil der Rat die Juden zu schützen suchte und dadurch den Verdacht erweckte, daß einige bestochen seien. Um endlich zum Ziel zu gelangen, setzte das Volk einen neuen Rat ein, der sich ihren Wünschen willfährig zeigte. Natürlich war auch später das gemeine Volk gern bereit, sich an den Juden zu vergreifen, und falsche Gerüchte, auch das der Brunnenvergiftung[155], trugen viel zur Ausführung bei. Eine günstige Gelegenheit bot dann der Aufruhr, der das Regiment des Rates oder eines Fürsten bedrohte, und die Absicht der Aufrührer lautete:

„die Juden wollen wir fahen alle
„so leben wir mit friem schalle,
„sie haben alle gutes vil,
„das wirt uns ein rilich spil.
„der pfaffen und der Juden gut
„das macht uns all ein frien mut"[156].

---

152. Königshoven 763.
153. Erfurt 380.
154. Königshoven 763.
155. z. B. Magdeburg 287, z. J. 1384.
156. Liliencron I n. 40 v. 519 ff.; vergl. auch Mainz Stchr. 17, 42.

Es stand aber auch zu befürchten, wenn eine Bewegung sich der Juden wegen erhob, daß sie sich gegen die Besitzenden überhaupt richten könnte[157]. Daher schützten die Bürger ihre Juden, selbst Fürsten gegenüber[158], allerdings für hohe Steuern und bisweilen benutzten sie selbst den Reichtum derselben zu ihren Unternehmungen. Sie fingen die Juden, vernichteten alle Pfandbriefe und ließen sie selbst nur gegen Lösegeld frei, wie z. B. 1374, wo ihnen jedoch Karl IV. den Raub wieder abnahm[159]. Man zog so aus den Juden viel Geld, aber, wie der eine sagt, „das Gut war so unglücklich, dass danach grosse Kriege und Unfriede entstanden"[160].

Eine Massenberaubung durch das ganze Reich ging 1391 sogar vom König aus; denn Wenzel befreite die Leute von aller Schuld den Juden gegenüber, „worüber manich ritter und knecht und burger seelig wurden und in grosser nahrung blieben"[161]; auch die Städte hatten diesen Erlaß in ausgiebiger Weise benutzt. Man betrachtete eben die Juden als eine unerschöpfliche Geldquelle, die man nicht oft genug in Anspruch nehmen könne.

Diese Anschauung wurde auch von anderen Ständen geteilt und mancher Fürst nahm den Juden „unaussprechlich Gut und Geld" ab[162]. Ein Ritter verdeidigte sich sogar mit Erfolg vor Gericht wegen der Beraubung einiger Juden, indem er sagte, „dass alle Feinde Gottes wären seine Feinde, wären nun die Juden Feinde Gottes, so hätte er das Gut genommen seinen rechten Feinden"[163].

Es ergibt sich also folgendes. Die öffentliche Meinung in den Städten hatte zwar in den Stadtchroniken wenig

---

157. Mainz 18, 175.
158. Magdeburg 330.
159. Vergl. oben S. 111.
160. Königshoven 763.
161. Limburg c. 162.
162. Magdeburg 330.
163. Detmar 19, 585.

Gelegenheit, sich über einen Gegenstand genauer und ausführlicher zu verbreiten, da die Erzählung an die Tatsachen gebunden war, im Gegensatz zu den Tendenzschriften, die aber, um zu wirken, lebhaftere Farben zeigen mußten, und doch geben die Chroniken mit ihren kurzen Bemerkungen ein ziemlich genaues Bild, wie die Bürger der damaligen Zeit dachten. Man zeigte sich Unglücksfällen und Verkündigungen von solchen (z. B. des Antichrist mit seinen Zeichen) gegenüber ziemlich besorgt. Immer sah man in ihnen eine Strafe für begangenes Unrecht[164] und suchte dann bei Gott seine Rettung („attende domine et considera!" oder „deus avertat"). Ebenso herrschte bei Niederlagen sofort gedrückte Stimmung und große Mutlosigkeit. Man war „verzagt" und machte es dadurch nur schlimmer. Vergl. die Niederlage Frankfurts. Daher kam es auch nur zu drohenden Worten, als Karl IV. die Städte aufs äußerste schatzte nach der Schlacht bei Altheim. Der Bund und ein Sieg bei Reutlingen machte sie dann übermütig und verführte sie, das Recht zu übertreten[165], über dessen Verletzung sie vorher selbst geklagt haben mochten.

Mit ihrem Urteil hatten die Städter in vieler Beziehung unrecht; denn sie tadelten nach dem Interesse ihrer Stadt Personen, Erlasse[166] und Forderungen als schlecht und ungerecht, ohne auf die inneren Ursachen zu sehen. Man vergleiche die Ansichten über Fürsten, wenn sie auch einigen die Anerkennung nicht versagten, über die Regierung Karls IV. und Wenzels, den man ganz verwarf, und über die Forderung Ruprechts zum Romzug. In dieser Beziehung hat sich jetzt die Meinung zum Teil wesentlich geändert. Auch sind die Nachrichten über die soziale Bewegung alle parteiisch und von Anschuldigungen gegen die andere Partei

164. Die Leute werden getötet und beraubt, „merito, quia non cognoverunt deum" (Mainz 176).

165. durch die Pfahl- und Aussenbürger.

166. die goldene Bulle wird sogar fast nie erwähnt.

erfüllt, man muß sich daher hüten, die Schuld des Rates so groß anzusehen, wie die Gemeinde es tat, und ebenso die Anmaßung der Gemeinde vom Standpunkt der Geschlechter für erwiesen zu halten. Oft aber kann man eine wunderbare Schärfe der Beobachtung finden und selbst über ferner liegende Verhältnisse, wie z. B. am päpstlichen Hof, ein treffendes Urteil erkennen. Natürlich fehlte es nicht an verdammenden Ansichten den Mitgliedern der Kirche gegenüber, sogar von geistlichen Chronikenschreibern, und an Uebertreibungen. Zum großen Teil sind sie richtig gewesen.



